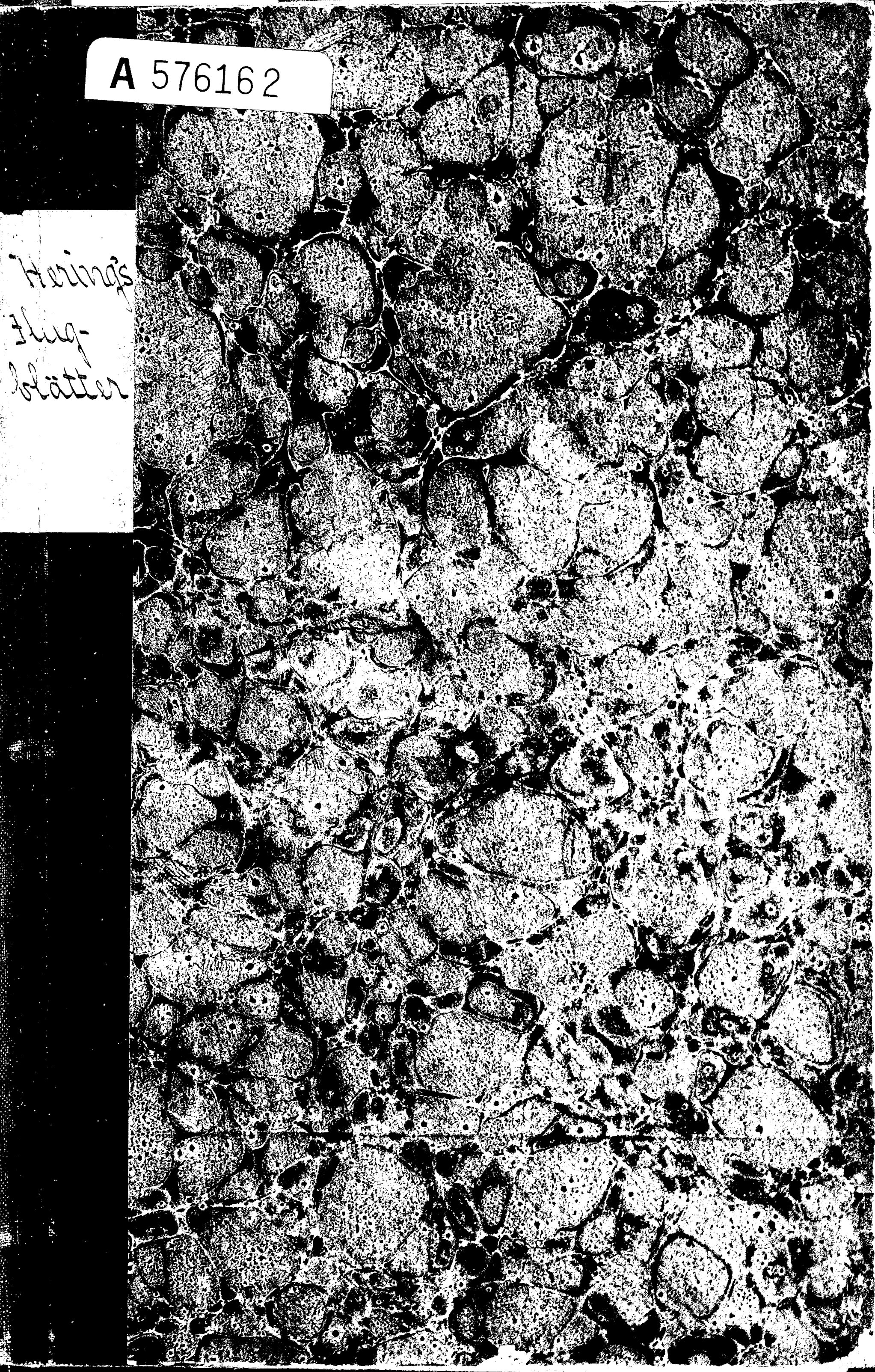
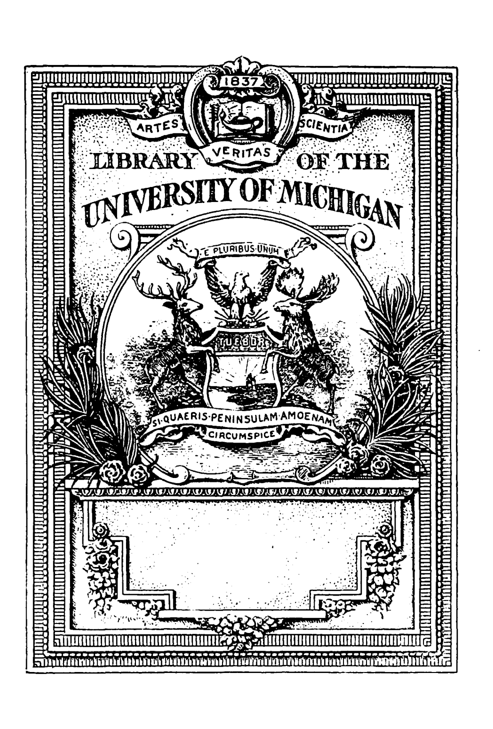

A 576162
Herings
Flug-
blätter


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Dr. Constantin Hering's

Flugblätter.

I.

Der Schmerzensschrei aus allen Ecken.

Ein Volkslied

mit homöopathischen Randzeichnungen

von

Constantin Hering.



Sondershausen, 1863.

Druck und Verlag von Fr. Aug. Eupel.

Der

Schmerzensschrei aus allen Ecken.

Ein Volkslied

mit homöopathischen Randzeichnungen

von

Constantin Hering.



Sondershausen, 1863.
Druck und Verlag von Fr. Aug. Eupel.

Die Welt ist groß und weit, sehr lang und auch sehr breit, und es leben sehr viele Menschen drin, darunter sind nicht wenige krank und leiden. Helft mir! sagt uns der Kranke. Helft meinem Kinde! sagt uns die Mutter. Helft meiner Frau! sagt uns der Mann. Helft meinem Manne! sagt uns die Frau. Helft unsern Alten! sagen die Kinder, wir möchten sie gerne noch länger behalten. Alles will wissen vom Arzte: Was soll ich thun, daß ich gesund werde! Alles ruft nach Arznei, so wie das Kind im Liede nach Brod schreit:

Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gib mir Brod, sonst sterbe ich!

Da heißt es nun, antwortete die Mutter:

Warte nur, mein liebes Kind,
Morgen wollen wir säen geschwind!

Was aber sagen die gelehrten Herren Doctoren bei diesem Rufe nach Hilfe? Sie sagen: Es ist das Allerunverläßlichste in der Wissenschaft und also auch in der Kunst, wenn diese nicht soll zur Schuhflickerprofession werden, daß man sich der strictesten Methode befleißige. Obschon Baco von Verulam, der zwar kein Arzt war, aber ein großer Denker, schon vor zweihundert Jahren allen Forschern den Weg zeigte, den sie zu wandeln hätten — denn von Hohenheim, der es vor dreihundert Jahren schon gethan, kann die Rede nicht sein, weil derselbe versäumt hat, vor seiner, freilich unerwarteten Ermordung, eine correcte Ausgabe

seiner sämmtlichen Werke zu besorgen, wir ihn daher nach den verderbten und untergeschobenen Schriften, die seine hirnverbrannten Anhänger besorgten, auch nothwendig beurtheilen müssen und ihn also folgerichtig ganz und gar zu verwerfen haben — von Hohenheim kann daher gar die Rede nicht sein. Nun aber ist es endlich dahin gekommen, daß wir die richtige Philosophie der Deduction haben, und überflüssiger Weise auch noch zwei Begleiterinnen: die Logik der Thatsachen und die medicinische Logik. Philosophische Seelen, sagt, was wollt Ihr mehr! Diese werden uns doch hoffentlich im Laufe der Jahre befähigen, die großen Heu- und Strohanhäufungen durchzuschütteln, und unter ihnen die Spreu-, Staub- und Samenhaufen hervorzuschaufeln und zu worfeln und zu sichten und zu sondern, so daß wir die reinen Erfahrungen, die gehörig gereiften und verbürgten Thatsachen, gleich wohlausgesuchten Samenkörnern, mit wissenschaftlichem Vertrauen, dem gehörig gedüngten, durchackerten und um und um gepflügten Boden der Wissenschaft endlich übergeben zu können, uns werden entschließen dürfen.

Und als das Korn gesäet war,
Da rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gib mir Brod, sonst sterbe ich.

Was aber sagte da die Mutter im Liede?

Warte nur, mein liebes Kind,
Morgen wollen wir erndten geschwind!

Die gelehrten Herren Aerzte aber sagen: Vor allen Dingen müsse man die Krankheiten sorgfältigst erforschen, und zwar die vollkommensten Resultate derselben, die Form der Zerstörung und die zerstörende Form. Der Tod mit der Sense müsse mähen, damit wir hochbeladene Erndtewagen zur Scheuer fahren können und einheimsen, was der Tod gefällt hat. Ohne die pathologische Anatomie kein Heil! Wohl uns, daß die jetzt bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse der Art sind, und wir arme Leute in hinreichender Menge haben; wohl uns, daß wir Hospitäler „besitzen", die uns mit Leichen versorgen; wohl uns, daß die Staatenlenker weise dafür sorgen, daß Männer mit Messern diese

Fülle des Stoffes überkommen, und schneiden und kochen und präpariren können, und die jungen Aerzte mit Augen und Ohren das wahre Fundament aller ärztlichen Wissenschaft, das Ziel der Kunst in der Leiche, im Leichen-Befunde erkennen lernen. Erst geklopft und gehorcht, sodann geschnitten und geschaut. Dann weiß man sicher, was dem Kranken fehlte, und auch was er zu viel hatte. Die Krebszellen treten dadurch in das Gebiet der Naturwissenschaften, sie werden eingetheilt in geschwänzte und ungeschwänzte, und die ersteren in lang- und kurzschwänzige, wie die Affen bei Buffon. Path-anatomische Seele, was willst du mehr?

Glaubt nicht alles Volk, wenn der Doctor nur weiß, was mir fehlt, so ist er auch Derjenige, welcher mich heilt? Das erst muß er doch vor allen Dingen wissen, dann erst kann sich das Weitere finden, und wird's auch hoffentlich. Zwar hat es in der Lepra, die offen auf der Haut vor Aller Augen dastand, bekanntlich doch nichts geholfen, nämlich keinem Kranken zur Heilung; aber das Wort Lepra klingt auch nach Nichts, die Andern erklopften und erhorchten Dinge, die klingen doch wenigstens, z. B. „tuberculose Diathese". Donnerwetter und Blitz hinterdrein, muß das nicht ein rechter Doctor sein? Solch ein terminus technicus ist ja doch mehr als Klimpern. Solch ein tönendes Wort, wie schallt's fern! Der maulaufsperrende Laie lallt's gern! Drum, junger Doctor, lerne das Quallstern!

Zwar haben die alten Weiber seit Jahrtausenden Krätzmilben abgelesen, und Wichmann hat schon im vorigen Jahrhunderte, und noch dazu in der Aufklärungsperiode, ein Büchlein darüber geschrieben mit einem Porträte derselben in mehr als Lebensgröße; allein erst unserem Jahrhunderte war es aufbewahrt, den Sarcoptes hominis Renuccii, vulgo Acarus Scabiei der wahren, wirklichen, eigentlichen, rein gezweifelten Wissenschaft zu vindiciren. Zwar sind es nur ein paar elende läppische Versuche, die beweisen sollen, daß das Weibchen es wäre, welches „die Krankheit" mit seinem Eierlegen erzeuge, das Männchen, wie der Adam, nur durch die Eva verführt sei, und sich von ersterer also der ganze Sündenfall herschreibe; aber eben deswegen sind sie auch völlig hinreichend! Denn das ist ja Alles, was das Jahr-

hundert will! Früher wurde die Krätze verschmiert ohne Wissenschaft, jetzt wird sie verschmiert mit Wissenschaft. O naturwissenschaftliche Seele, was willst du mehr?

Was würde aber aus dem größten Triumphe der Heilkunst, aus der Prognose oder Vorhersage? Das Volk liebt Sagen, der Doctor muß durchaus wissen, so gut wie ein Zeitungsschreiber, was demnächst sich begeben werde! Alles muß er wissen, ausgenommen die hinkenden Boten, die der verschmierten Krätze, so wie den ausgeschnittenen Warzen, Malen, Balg- und andern Geschwülsten folgen sollen, denn diese Folgen verwirft ja die Wissenschaft als mystisch, miraculositätshascherig, lächerlich! Und wenn sie dann doch kommen, ei! dann ist unser Weizen reif, dann zeigt sich, daß der Doctor weiß, was es ist, wie weit gediehen, wozu es führe, ja mit naturgesetzlicher Nothwendigkeit führen müsse! O du Triumph der Heilkunst! Und all' die Seelen, die sich innerhalb aller der Leute befinden, welche den langen Leichenzug bilden, alle die Seelen, was wollen sie mehr? Begnügen sie sich nicht schon mit weit weniger? Will das Volk denn nicht vor allen Dingen wissen, ob dieser Hans da stirbt, jener Michel aber lebt und ungefähr wie lange? Wär' es nicht genug, wenn einer das wüßte? Reichte es nicht hin, ihm den Zulauf des Volkes zu sichern? Und wäre er nicht unter Allen der allergrößte Doctor? Da hätte derselbe auch, gerade wie jener Bauer, den Tod zum Gevatter.

Als nun das Korn geerndtet war,
Da rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gib mir Brod, sonst sterbe ich!

Sagt Mutter:

Warte nur, mein liebes Kind,
Morgen wollen wir dreschen geschwind.

Und was haben da die gelehrten Herren zu bemerken? Sintemal der Leib des Menschen, sei er gesund oder krank, nicht nur aus festen, zerschneidbaren, prosectorialfähigen, mit prächtigen Farben und recht viel Gummi drauf, abmalbaren Organen be-

steht*), sondern derselbige gewissermaßen durch das Flüssige regiert wird — corpora non agunt nisi fluida — so ist alles das nur leeres Stroh gedroschen, trotz des vielen Gummi's im Atlas und in der Gartenlaube, denn all' die Cadaveranatomirerei, sie führt zu Nichts! Nur die Chemie kann retten, die Chemie muß herbei. Chemie müßt Ihr Physiologen und Ihr Pathologen erst lernen! Zwar haben sich Gmelin, Lindemann und Johannes Müller und viele Andere mehr, einiger dergleichen Studien zu befleißigen gesucht; aber was ist das im Vergleiche mit dem professionellen Chemiker, den lieb' ich! Ihr könnt nichts als kanaillisiren, wir aber, wir analysiren. Wie könnt Ihr hoffen, jemals Etwas über Krankheiten zu vermögen, wenn Ihr nicht einmal die chemischen Vorgänge kennt! Und wie könnt Ihr erwarten, etwas darüber zu erfahren, wenn Ihr nicht vorher den gesunden Menschen vollkommen chemisch erforscht habt? Was ist es denn, das ganze Leben? Ein chemischer Vorgang! jedes Einzelne ist's, also das Ganze! Und wie könnt Ihr denn an's Erkennen der Krankheiten auch nur denken wollen ohne Analyse! Alles was herauskommt bei Lebenden, und Alles was übrig bleibt beim Todten, alle Zipfelchen und Winkelchen und Pfützchen, analysirt müssen sie werden! Und wie könnt Ihr gar daran denken, Gesunde gesund zu erhalten, Kranke wohl gar gesund machen zu wollen ohne Analyse alles Dessen, was hinein soll und heraus muß! Kann ein Staat bestehen ohne Eingangs- und Ausgangszollhäusler? ohne Paß- und Personalvisitation? Ja noch übertreffen müßt Ihr das Ideal eines Musterstaates, und auch den Wind analysiren, der hineingeht, und jeden herausfahrenden auch.

Und ach, Arznei! Wie könnt Ihr irgend ein Ding auch nur mit solch' einem Namen benennen, ohne daß es analysirt wurde auf's Allersorgfältigste, die Wage in der Hand, und immer wieder und wieder! Zwar gibt es leider Beobachtungsfehler, doch, so wie der Schneider die Abschnitzel in die dunkle Hölle unter seinem Sitzbänkchen fallen läßt, so lassen wir auch getrost solche Schnitzlappen fallen in das dunkle Loch unterm Sitzbänkchen. Zwar gingen viele Kranke nach Carlsbad, ehe Berzelius in den

---

*) Vergl. Bock, path.-anatomischer Atlas.

Schlammresten das Lithium fand, das schwedische Granitglimmeralkali! Zwar mußten die Verfertiger des künstlichen Carlsbad Preise aussetzen, das Lithium zu finden, aber sie fanden es! Zwar braucht es heutzutage keiner Steinbrüche mehr; man kann Lithium aus der Cigarrenasche sammeln; aber erklärt es nicht mit Einmal, warum so viele Kranke in Carlsbad genasen, und eben so viele oder noch mehre nicht? Einer der allersorgsamsten Forscher*) hat Recht, wenn er will, daß man endlich die Chemie in ihre vollen Rechte einsetze, und mit nichts Anderem experimentiren soll als den reinen, wirksamen Bestandtheilen, d. h. dem, was die Chemie darstellen kann. Die sogenannte Natur hat nämlich immer noch solche fatale XY-Schwänzchen, die gerade so wie die homöopathischen Dosen in die Beobachtungsfehler fallen, aber eben darum lasse man sie fallen, lasse sie ganz fallen in die Schneiderhölle, in das Loch unter dem Sitzbänkchen, jedoch immer dem allerneuesten Standpunkte gemäß. Kein Heil außer der analytischen Chemie! Analyse hier, Analyse da, hüben die Krankheit und drüben die Arznei, dann klappt's von selber, ja! muß klappen! Der alte Dessauer, das war ein Mann! der setzte es durch, die Anneliese wurde seine Frau; eines Apothekers Tochter bestieg den Thron eines Reichsfürsten! O Apothekerseele, sag', was willst du mehr?

Doch als das Korn gedroschen war,
Da rief das Kind noch immerdar,
Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gib mir Brod, sonst sterbe ich!

Und die Mutter, es wird ihr Angst, aber sie weiß noch keinen andern Rath, als:

Warte nur, mein liebes Kind,
Morgen wollen wir mahlen geschwind!

Und was hören wir nun von den hochgelehrten Herren? Klappen können die Analysen schon, aber was hilft's? Auch wenn die Anneliese klappert mit ihren Holzpantöffelchen treppauf treppab, hilft's was gegen das Zähneklappern des Kranken? Erst muß das

---

*) R. Buchheim, Lehrbuch der Arzneimittellehre. S. 1838.

Korn zur Mühle, das ist die richtige Klapperei! Drum frisch! Esel her! das Korn zu tragen, die Säcke zu schleppen! Uf! Yah!

Sintemalen es nämlich, der allweisen Einrichtung der süßen heiligen Natur zufolge, unumstößlicher Erfahrungssatz ist, daß es gewisse Substanzen gibt, welchen die Fähigkeit inwohnt, Menschen oder Vieh todt zu machen, was die abergläubische Vorzeit, welche sich sogar vor Kometenschwänzen, die doch nicht einmal aus Gas bestehen, keine Wage zu bewegen vermögen, die mithin unter die Imponderabilien zu rechnen sind, fürchteten, Gifte nannte, die aber nun auf dem Standpunkte der heutigen Wissenschaft als pathogenetische Potenzen erkannt worden sind, ist es unsere unerläßliche Aufgabe, wenn wir heilen wollen, bei diesen Giften das Wie zu erforschen durch das strengste Experiment. Nur was Gifte deutlich hervorbringen, sichtbarlichst, hörbarlichst, fühlbarlichst, nur das ist ein sicherer Grund und Boden, auf dem sich stehen läßt und Stand halten, sogar auf die Gefahr hin, daß Jedesmal, wenn von störrischen Mauleseln die Rede ist, man die Anspielung unwillkürlich auf sich bezieht. Nur was dem Tode sich anschmiegt, nur was unmittelbarlichst an den Tod grenzt, nur diese Fährten, diese Fußtapfen des Giftes, jene inneren Wunden, die es zu schlagen befähigt ist, die wir am lebenden Thiere, am sterbenden Menschen, am Allervollkommensten und Reinsten aber am gestorbenen Menschen erblicken, nur die sind sicher. Gibt es Etwas in der Welt, was noch sicherer wäre als der Tod? Nein! Also was ihm am Nächsten steht, hat noch Einiges von jener Sicherheit, deren die Wissenschaft bedarf! Gibt es etwas Unsichereres in der Welt als das Leben? Nein! Also ist auch Alles, je näher dem Leben stehend, desto unsicherer. Zwar mit jener Kaffeemühle ist es nichts, d. h. mit der statistischen Probabilitätsrechnung; ihr mathematisches Röckchen ist fadenscheinig geworden. Freilich hat man dieß schon längst gewußt, und es ist auch schon längst gesagt worden*); aber es blieb doch unbekannt, und wir wiederholen es: daß nämlich Alles darauf ankommt, was man oben hineinschüttet; denn darnach richtet sich's, was unten aus dem Calculus herauskommt. „Schütte man Ei-

*) Hom. Haubecheln. Jena, bei Frommann, 1846. S. 53 unten.

chorien oben hinein, so käme Cichorie unten heraus; verbrannter Kaffee oben hinein, kommt verbrannter unten heraus; bei hirnverbrannten Dingen auch.“ Warum blieb's unbekannt? weil bei Magdeburg Cichorien gebaut werden und als Kaffee gebrannt und verkauft, so nahm das Jemand übel, der in Magdeburg wohnte, und bezog's auf sich! — darum blieb's der Welt unbekannt! O Ihr Cichorigen, o Ihr Thorigen! Aber die Mahlmühle, das ist auch ganz etwas Anders; das ist gerade so, wie mit dem Hunde Alexanders! Die Mahlmühle mahlt nicht nur, sie beutelt auch; gebeutelt muß Alles werden! Man nennt es auf dem Standpunkte der Wissenschaft: Streichen! Sichten! Im kritischen Beuteltuche bleibt die Kleie. So kommen wir zu Mehl, zu Kraftmehl sogar, was fett macht, aus dem die berühmten Sandkuchen gebacken werden, die man auf dem Standpunkte der Wissenschaft „Studien“ nennt, und die vortrefflich schmecken, besonders wenn Pfeffernüßchen dazwischen herumgereicht werden. Also mahle, Müller! metze richtig! Nur das Gifterzeugte bahnt uns die Wege zu einem künftigen Gedanken, in dem sich „gleichwie in Thränen vielleicht noch die Hoffnung einer bessern Zukunft einst spiegelt“, und zwar in allen Regenbogenfarben! Es wird einem bekanntlich grün vor den Augen, wenn man lange auf Roth sieht, es ist die Complementärfarbe.

Was schreit aber das Kind schon wieder, das unartige Ding!

Trotzdem das Korn gemahlen war,
Rief doch das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gib mir Brod, sonst sterbe ich!

Die Mutter hat nun zwar auch jene Thränen im Auge, in denen sich vielleicht noch einstens die Hoffnung einer bessern Zukunft spiegelt, und sie flüstert:

Warte nur, mein liebes Kind,
M o r g e n w o l l e n w i r b a c k e n g e s c h w i n d!

Was aber sagen dazu — — nein! in welch ein tolles Geschrei brechen da die Herren Professoren aus! Ist es denn eine so sehr schwierige Kunst, ein gutes Brod zu backen? Es muß doch, trotz der vielen Anweisungen dazu, ja sogar trotz der Leuchs-

schen vollständigen Brodbackekunde, Nürnberg 1832, und dem langen Artikel in der Krünitz'schen 242bändigen Encyclopädie, ja sogar trotz jenem: wag's weise zu sein, wag's, ein gutes, schmackhaftes und gesundes Brod zu backen, tuto, cito et jucunde, Dresden bei Arnold 1810 bis 1833, fünf Auflagen; es muß noch hapern! Und weil's hapert, und weil die Deutschen ja doch bekanntlich das Volk der Denker sind, und demzufolge entsprechende Staatsmänner haben, diese Staatsmänner aber demzufolge entsprechende Grundsätze besitzen, der alleroberste Grundsatz aber ist: Schrauben halten die Maschinen zusammen, auch die des Staats, also: geschraubt muß werden! So gilt dieses nicht nur im Allgemeinen, sondern es gilt ganz besonders für die Aerzte. Daher schreiben sich auch die wunderbaren Medizinalgesetze, deren Weisheit einzig von diesem Standpunkte aus gewürdigt werden kann. Das ist es auch, zu welchem Zwecke in Deutschland die alten guten Rechte so viel als möglich aufrecht gehalten werden, unter andern auch der dem tiefsten Mittelalter zur höchsten Ehre gereichende „Backofenzwang". Den obengedachten Staatsmännern könnte man als das Zweckmäßigste anrathen, sich über die „Zwangsbacköfen" Raths zu erholen in Ersch und Gruber's Encyclopädie, wo bei „Backofen" zwar nichts steht, aber bei „Bannrechten" im 7. Bande, 234. Seite, erste Spalte, Zeile 9 von Mittermaier — auf ZW verwiesen wird. Und so weit wird hoffentlich doch der Ersch im Laufe des nächsten Jahrhunderts kommen, also wahrscheinlich gerade zu rechter Zeit für die Staatsmänner! Den Doctoren aber kann man gar nichts Besseres rathen, als: Bleibt Euch gleich! gerade so wie Ihr gewesen seid! Wo die Brodbäcker sich dieses uralte Recht ließen durch die Stürme der letzten Jahrhunderte entreißen, da habt Ihr Doctoren es verstanden, Euern Backofenzwang festzuhalten, und habt Ihr nicht Eure unbestreitbare Superiorität über die Brodbäcker dadurch zu behaupten gewußt? insbesondere was die Mannichfaltigkeit der Ansichten zur Auswahl betrifft unter den verschiedenen Einheiten eines je bezirklichen Backofenzwanges?

Aus dieser wahrhaft zur Bewunderung hinreißenden Mannichfaltigkeit wollen wir nun Einige hören! fragen allererst die Juden als die ältesten Aerzte, und erfahren, daß dieselben auf

ungesäuertem Brode bestehen, nicht einmal die Natur darf wollen gebessert werden, sondern sie muß genommen werden wie sie ist. Das Mehl wird mit Wasser angerührt, der Brei flach gewalzt und in den Ofen geschoben. Das Einfachste und Einfältigste genügt vollkommen, videatur: Votivtafeln aus dem Alterthum. Das ist allein achtbares Brod, besonders wenn der Bock der Gartenlaube noch einiges Gemüse dazu liefert, insonderheit Kohl, der immer wieder aufgewärmt werden kann. O Ihr einmalhunderttausend Gartenlaubeabnehmer, was mindestens anderthalb Millionen Leser gibt; Ihr anderthalb Millionen Gartenlaubeleserseelen, sagt, was wollt Ihr mehr?

Die Gasverehrer, die Paris besucht haben oder doch bei einem Pfropfreis-Professor hörten, preisen die allerneueste Mode des Aufblasens. Nach chemischen Grundsätzen bereitete Kohlensäure wird in den frisch eingerührten Teig hineingepumpt, und zwar versteht sich durch Dampf, und ehe der Teig noch Zeit hat sich zu besinnen, wird er schon in den Ofen geschoben, rasch gebacken, heiß verschlungen. O Ihr kohlensauren Seelen, sagt, was wollt Ihr mehr?

Andere behaupten hingegen: ohne Gährung und Bärme kein Brod! Das einzig richtige, wissenschaftlich erforschte, chemisch gekannte, analysirte, auf der Wage Gewogene, sogar mikroskopirte und in Kupfer gestochene Gährmittel sei Hefe, sie nur ist eines rationellen Doctoren würdig. Die Hefe sei nämlich Beides, etwas Gesetztes und auch etwas nach Oben Strebendes. Wär's nun Braunbier, Weißbier oder Lagerbier, Schmalbier oder Doppelbier, wär's irgend eines der drei und dreißig verschiedenen Universitätsbiere, vom Raster bis zum Bock, von der Gose bis zum Puff, vom Broihahn bis zum Krabbel an der Wand, Hefe liefert's. Und bitter ist ja doch jedes Bier, und sauer wird's, drum laßt's Euch nicht zu sauer werden, trinkt Euer Bier und verbackt Eure Hefe, je nach der Landesart. Da sich in der Hefe etwas Gesetztes repräsentirt, wie die Professoren an den deutschen Universitäten offenbar sind, zugleich aber auch das nach Oben zum Spundloch Hinaus-, dem Ziele der Menschheit Zustürmende, wie die Studenten an den deutschen Hochschulen offenbar sind: O du deutsche Seele, sag', was willst du mehr?

„Künstliche Hefe, Kunsthefe, Hefe der Kunst, das Erzeugniß der allerneuesten Wissenschaft, also Natur, Natur! ohne die Gifte der Bierfabrikanten! die Natur noch übertreffend, rein, reiner, am reinsten, das Pfund nur einige Neugroschen", so theilt ein Reisender die Täfelchen aus und recommandirt sich für beliebige Bestellungen, im Ganzen gibt er sie billiger, die Täfelchen sind in einen Zettel gewickelt mit Bild und Beschreibung einer süßen heiligen Naturheilanstalt. O ihr Naturheilseelen, sagt, was wollt Ihr mehr?

Endlich erhebt ein greiser Mann seine leise Stimme: Wär' nicht unser alter ehrlicher Sauerteig in vieler Hinsicht ganz entschiedenen Vorzug verdienend? So wie es die Geschichte jeder Kunst schon lehrte, eine jede sei auf sich selber angewiesen, da sei für sie die reine Empirie auf ihrem eigenen Gebiete! und sie solle keines Hebemittels bedürfen wo anders her! so ist's auch hier. Alle Wein-, Bier-, Branntweinhefe, alle künstliche Bärme kommt ja doch immer wo anders her! So ist's in der ganzen, langen, breiten Geschichte der Heilkunst; seit man die ungesäuerten Brode der Votivtafeln verließ, hat man immer nur von allen Enden her aus allen Ecken der Wissenschaften das Hebemittel herbeigeschleppt, hat Alles aufgeboten und angewendet, nur das Eigene nicht, das reine Ergebniß auf eigenem Gebiete. Das war sehr selten, daß die Heilkunst wie eine sorgsame Hausfrau es bedachte und von ihrem eigenen Teige auf die Seite brachte; oben lag das Brod im Schranke, unten im Keller der Zukunftsgedanke, daß, wenn der Arzt freiwillig selber erkranke, dann werde ein gewaltiges Streben in den ganzen Teig er bringen, dann werde neues Leben den trägen Teig durchdringen, dann —

„Sauerteig!" sagt höhnisch ein Stutzer. Das ist eine alte Geschichte, ein längst bekannter und ein längst überwundener Standpunkt! Man überlasse den dem gemeinen Volke.

Sagt der Alte: „das Volk holt sich Hefe, wenn es Kuchen backen will. Aber Kuchen und Semmel ist kein Brod, und hält nicht wider; Brod, was zur Arbeit befähigen, widerhalten soll, muß ein Leben in sich haben. Der Sauerteig ist aber ein Gleiches, den Uebrigen vorangeschritten, weckt alles Gleiche durch sein Beispiel, seinen Vorgang; daher hält es dann viel inniger zu-

sammen und gibt unter allen die kräftigste Nahrung. Die kleine Menge Milchsäure, wie auch beim Sauerkraut, scheint hinreichend zu sein, den kommenden und gehenden, den ersetzenden und abschmelzenden Knochenkalk in der Schwebe zu halten und allezeit bereit, kurz: Schwarzbrodesser haben immer die stärksten Knochen."

Was? kleine Mengen! schreien verschiedene therapeutische Kuchenbäckergesellen, was müssen unsere Ohren hören: kleine Mengen könnten große Knochen machen? Das ist einfach lächerlich!

Ei, das wäre ja, sagt ein junges Faltengesicht, am Ende gar auf ein Haar wie Homöopathie!

Kaum aber war dem Fant das Wort entfahren, da wirkte es auch wie ein Spatenstich, und zwar wie jener, als einst beim Straßenbau in Pennsylvanien eine alte Halde durchbrochen werden mußte, da kamen auch beim ersten Spatenstiche schon aus allen Klinzen und Löchern der Halde die Klapperschlangen hervor und hoben die Köpfe und ringelten und züngelten und schnappten und spritzten, und sieben Fuß weit flog das Gift. Wie ein höhnischer Kolophoniumblitz, im grausigen Dunkel eines Räuber- und Ritterstücks, durchzuckte das die sämmtlichen Hefenbäckermeister, und von den Altgesellen bis zu den Lehrjungen herab, schauerlich schüttelten sie sämmtlich die Schwänze. Es klapperte und rasselte, hier ist ein Kopf, da ist ein Schwanz, auf reißen sie Mäuler und Rachen, und sie zischen und sie spritzen und sie fauchen! Klapperschlangenseelen, sagt, was wollt Ihr mehr?

„Homöopathie!" hebt eine alte Klapperschlange mit sieben und zwanzig Klappern das augenblitzende, furchengezeichnete Haupt: Nennt sie nicht! Sie, diese Verworfene! die sich selbst Ueberlebthabende; todt ist sie, begraben, wie der Hanswurst durch die Neuberin und den Gottsched. Seht, wie sie ihr eigenes Gewand, ihren Symptomenregisterlappenbehang sich vom Leibe reißt und in Fetzen! Sie ist gerichtet! Zwar, mit jener Unbegreiflichkeit des Wahnsinns erscheint sie noch mit jedem jungen Jahre, und ist richtig zu jeder Ostermesse wieder mit frischer Waare bereit, während alle Schriften des „Meisters" als Makulatur daliegen, und ihre „besten Werke" regelmäßig zu Krebsen werden. Denn sie wüthet zwar wie eine Wahnsinnige gegen sich selbst;

aber auch in diesem Wahnsinne ist Methode! Seht sie da stehen, diese zänkische Bettlerin, und bei den Regierungen petitioniren! Seht, wer steht neben ihr und legt seine Hand auf ihre rechte Schulter? Die alte orientalische Vettel Signatura! Und wer schielt links um sie herum, die Flinte in der Hand, mit der man um die Ecke schießt? Die hundeköpfige Dirne, die da vermeint, ägyptische Weisheit zu enthüllen: Isopathia! Sie, die der eine tolle Hundedoctor ausheckte, während der andere sie mit seinem Wachtelhund um die Wette ankläfft und bepinkelt. Nebelgebilde seien das um sie her? die der Tag zerstreut? Nein! sie selber ist ein stinkender Nebel! Gespenster des Wahnsinns wären es um sie herum? die vor der Sonne der Wahrheit verschwänden? Nein! sie selbst ist ein gruslich Gespenst! Schmarotzer wären die beiden am Eichbaume der Wissenschaft? Sie selbst ist ein Schmarotzer, eine klebrige Mistel, die das dumme Volk bezaubern soll, oder doch mit Vogelleim an die Fangruthe kleben! Eine mystische Ausgeburt des dumpfesten Mittelalters! eine Ekelkur für die, eines Galen leider! ermangelnden allerneuesten Schule. Ja, sie ist ein Haar, ein ganzes Bündel Haare in der Rumford'schen Suppe, welche die Aerzte sich einbrockten! Sie ist ein Brandmal der Unwissenschaftlichkeit, wie jener Haufe Schlacken, den das homöopathische Königswasser zerfraß; sie ist ein brachliegendes Wissenschaftsfeld, wo der gesunde Menschenverstand als Unkraut paradirt, wodurch der Weizen verkümmert und alle Rationalität zugleich mit; ein todt geschwiegener Fuchs, der aus der Jägertasche noch den Kopf steckt und die Zähne fletscht mit oder ohne Leber. Ihre Anhänger sind windmühlengeflügelte Paukenengel, die der „Organist" zum Jubel der Schuljugend auf ungespannten Kalbfellen ein mattes Gedonner verüben läßt. Die Homöopathie ist eine blei-beinige Drechslergeburt aus Hollundermarke, und sie will uns mit Stehaufchen vergleichen?*) Warte, wir wollen dich bestehaufigen!

So sprach der Crotalus horridus! Nun, Ihr Stehaufseelen, sagt, was wollt Ihr mehr?

---

*) Trostelegie, V. 513—538. Zu erhalten durch Dalp in Bern.

Aber es erhob sich noch ein ganz neugebackener Professor, der war auch der allerneuesten Philosophie Doctor, und räusperte sich und sprach:

Man sagt, ein alter Mönch habe, noch vor des Mittelalters Grauen, ein Buch geschrieben, darin stände zu lesen, er habe die Sonnenflecke gesehen und wie sich dieselben bewegen, und die beiden Ringe um den Saturn auch; er habe sie gesehen, sagt er. Nun, wir glauben's oder glauben es nicht. Es fragt sich nur: Hatte dieser Mensch ohne Teleskope, die dazumal noch nicht erfunden waren, und ohne Mathematik, die dazumal noch nicht entwickelt war, ein Recht zu sehen, was er gesehen haben will? zu sagen, was er gesagt haben soll? Antwort: Nein! Denn die Wissenschaft hat allein Recht, und zwar unsere! Dieß zeigt sich deutlich an den drei Mißgeburten, den beiden Begleiterinnen der sogenannten Homöopathie und ihr selber.

Eben so wenig als irgend ein Mensch das Recht hat wie jener Häusler, von welchem geschrieben steht *): er sei durch den Geruch des Lycopersicum bestimmt worden, dieses Kraut bei seinen Kühen, die an der Löserdürre litten und zu fallen droheten, anzuwenden — er soll sie leider! geheilt haben damit —; eben so wenig hat irgend ein Anderer das Recht, stachlichte Disteln beim Seitenstich zu geben, Blutwurz bei Blutandrang, oder gar Mistkäfer bei Leibesverstopfung mit Infarkten im S romanum, nicht einmal ein Tollhäusler dürfte das. Nein! ein Jeder muß warten mit seinen Kühen, bis die Chemiker das reine Lycoperdicin-Alkaloid erwiesen dargestellt und analysirt haben, und sodann approbirte Thierärzte in den Veterinärschulen es wissenschaftlich prüften, ja muß warten, bis die statistischen Tabellen darüber in den Zeitschriften und Jahresberichten erschienen und aus diesen in die Volksblätter übergegangen sind; auch der Blutandrangleidende muß warten, bis wir genau erforscht haben, ob es auch ein Sanguinarin wirklich gibt, und was darüber in den klinischen Anstalten zu Tage gefördert werden wird. Auch der Mistkäfer muß warten! Es klingt freilich hart, ist's aber gar nicht. Hat denn überhaupt ein Mensch das

*) Hom. Heilversuche an Hausthieren. Zweiter Brief. S. 87.

Recht ein Mensch zu sein, außer insoweit es ein wohlgeordneter Staat gesetzlich verbrieft, versiegelt, bestimmt und anordnet? Bekanntlich nicht, nirgends, am Allerwenigsten in dem sogenannten freien Amerika, wo z. B. die dummen Bauern immer noch durch scheinheilige Schufte Gesetze machen lassen, wie das: man dürfe nicht Kegel schieben mit neun Kegeln, aber wohl wenn zehen hingestellt werden; in einem Staate, wo bis auf diesen Tag öffentliche Wagen am sogenannten Sonntage nicht in der Straße fahren dürfen, aber wohl öffentliche Dirnen. So geht's fort. Als einst eine Frau, weil ihre Mutter scheintodt begraben und an der Thüre des Grabgitters später gefunden worden war, ihrem Manne den Eid abnahm, er solle sie verbrennen und nicht begraben, erhob sich, als der Wittwer Anstalten dazu traf, die sämmtliche Umgegend und hinderte es, und das ganze Land kam in Aufruhr durch seine unwissenden Zeitungsschreiber: über solche Heiden! Wußten aus ihrer eigenen Geschichte nicht einmal, daß Einer ihrer „großen Männer" dasselbe erlebte und verfügt hatte! Hat ein Mensch irgendwo das Recht, ein Mensch zu sein? Antwort: Nein! Also!

Es darf sich noch viel weniger irgend Einer unterstehen, Pockenstoff einem Kranken zu entnehmen und andern Pockenkranken zu geben und sie gar damit zu heilen, wie ein gewisser Chirurgus Schnappauf berichtet*), und ein Medicinalrath zu bestätigen sich nicht entblödet. Niemand hat ein Recht zu solch einer Entsetzlichkeit, am Allerwenigsten ein approbirter Amtschirurgus, es ist ein Verbrechen! und sollten ganze Dörfer aussterben, das thut nichts! im Namen der Wissenschaft stecke man solche Experimentatoren ins Zuchthaus. Ja! wenn es gehörig constatirt wäre, daß wirklich, wie behauptet wurde, schwefelblausaures Alkali im Pockeneiter enthalten wäre, welches, chemisch bereitet, vermöge der darin enthaltenen Blausäure auf die Nerven zu wirken vermöchte, wegen des darin enthaltenen Schwefels auf die Haut, und vermöge des Alkali aufs Blut, und wenn das Alles in anerkannten Lehr- und Heilanstalten constatirt worden wäre, dann freilich,

*) Hom. Vierteljahrschrift. 2. Bd. S. 125.

dann möchte ein rationeller Arzt allerdings berechtigt sein, ein Recept zu verschreiben, worin auch schwefelblausaures Alkali sich befände, dann erst käme die Zeit, wo man es als erlaubt zu betrachten sich erkühnen dürfte.

Was aber die sogenannte Homöopathie selber betrifft, so hat sie überhaupt gar kein Recht zur Existenz, sie war, sie ist und sie bleibt eine Aussätzige. Bekanntlich konnten die Leprosen im ganzen Mittelalter keinen Kauf schließen, keine Ehe eingehen, waren bürgerlich todt. Anerkannter Weise ist es ganz derselbe Fall mit ihr, und sie ist nicht nur todt, sondern macht auch todt, d. h. sie ist ansteckend, und wer sich ihrer annehmen wollte, nun der wird ebenfalls todtgeschlagen, todt gesagt, todt geschwiegen. Es scheint uns daher sehr unpassend, ja sogar entwürdigend, sie mit einem „Sauerteig" vergleichen zu wollen. Ja selbst angenommen, nicht etwa zugegeben, die Homöopathie heilte, und zwar indem sie den geraden Weg von dem Kranken und seinen Zeichen schnurstracks auf's Mittel und seine Zeichen losgeht, sie hat kein Recht! Niemand hat ein Recht, auch nur Versuche zu machen, die dazu führen könnten, daß man diesen geradesten und kürzesten Weg in Erwägung zu ziehen genöthigt werden würde. Nun gar auf diese Weise zu heilen! Es hat ja Niemand auch nicht einmal das Recht, auf diese Weise gesund zu werden! Wäre jede andere Methode ein Umweg, ja wäre jede andere ein Krummweg, ja selbst ein Dummweg: der Wissenschaft muß doch ihr uraltes Recht werden und bleiben. Hier heißt's im höchsten Sinne: fiat justitia, pereat mundus!

Er setzte sich, und er schwieg, der neugebackene Professor. O Studentenseele, sag', was willst du mehr! Nun weiß man's doch, wie das Brod gebacken werden muß: auf dem Umweg, auf dem Krummweg, auf dem Dummweg.

Und als das Brod gebacken war,
Da lag das Kind auf der Todtenbahr.

Nach den allersorgfältigsten statistischen Berechnungen stirbt auf Erden jede Secunde ein Mensch, und wenn es einmal bei einer ausfallen sollte, holt's die andere nach und bringt zwei.

Daran läßt sich nichts ändern. Es könnte zwar einen kleinen Unterschied machen, ob diese Todte als Knospen, oder jung in voller Blüthe, oder in reifer Kraft, oder altersschwach und lebenssatt hinüberfahren, auch macht es vielleicht einen kleinen Unterschied, wie, wasmaaßen, auf welchen Wegen und Stegen, mit oder ohne Angst, mit oder ohne Pein, und was an dergleichen unvermeidlichen Kleinigkeiten sonst noch zum Vorschein gebracht werden könnte; aber was ist das? In China z. B. sterben alle Jahre so und so viel mal hundert tausend Menschen vor Hunger, mit oder ohne Hungertyphus, obschon die Chinesen unter allen Völkern, nicht einmal Preußen ausgenommen, was die Kultur des Bodens und besonders die richtige chemische Düngung anbelangt, das kultivirteste Volk sind. Wenn man daher mehr Kranke heilen wollte, sagte jener chinesische Professor dem deutschen Reisenden, da müßten eben so viel mehr vor Hunger sterben! Der deutsche Reisende erfuhr nämlich daselbst Folgendes, worüber er sich wunderte: die Chinesen haben sehr viele mächtig lange Hospitäler. In diesen sind große Abtheilungen gemacht, und zwar historische. In jeder wird nach einer andern Methode kurirt, wie sie sich durch einen berühmten Doctor einst einmal Geltung zu verschaffen wußte. Man muß das Ding sich nach unserer Art etwan so vorstellen, als ob in einer Abtheilung ächt galenistisch nach des Platearius Recepttaschenbuche verfahren würde, in einer anderen nach Thurneisen vom Thurn und so weiter bis auf Brown herab, ja bis auf den allerneuesten Schocktapeten übereinander gekleisterten schicht quer durchgerissenen therapeutischen Handbuchfabrikanten, wie wunderlich! *)

So ehrt nur China seine großen Männer, und so leicht ist es dort nur, sich mit der Geschichte der Heilkunst vertraut zu machen. Solche Hospitäler hat man in Deutschland nicht! Da hat man weiter nichts als klinische Anstalten, welche das anatomisch-pathologische Theater (!) mit hinreichendem Materiale versorgen. Also: wissenschaftliche Seele, sag', was willst du mehr? Und Versuche, wie das rechte Brod zu backen sei, die darf ein

---

*) Hom. Vierteljahrschrift. 13r Bd. S. 152,3.

angestellter Professor um's Himmels willen ja nicht etwa machen wollen, sonst — ist ihm's Brod gebacken, wie weiland Rapp.

O du mein Deutschland! wie schön du doch daliegst in der Mitte Europa's! O du Reich der Mitte, schlaf! was willst du mehr!

Im Verlage der Unterzeichneten erschien soeben:

Die

Homöopathische Therapie.

Auf

Grundlage der physiologischen Schule

bearbeitet

von

Dr. med. J. KAFKA in Prag.

Lex.-Octav, 60—80 Druckbogen in circa 6—8 Heften à 1 Thlr. 5 Sgr.

Prospectus.

Die physiologische Schule hat sich nach und nach zu einer Großmacht herangebildet; sie beherrscht bereits alle medicinischen Schulen der cultivirten Welt; jeder Zweig der medicinischen Wissenschaften, jedes Experiment, jede Erfahrung, jede Doctrin, welche in ihr Fach einschlägt, findet bei ihr eine Besprechung, eine Vertretung. Nur der Homöopathie versagt sie Sitz und Stimme im Parlamente der großen Wissenschaft.

Die physiologische Schule sieht in ihr eine Abtrünnige, welche ihr Heilprincip verlassen; sie sieht in ihr eine Starrsinnige, welche ihre beleuchtenden Lehren verschmäht; sie sieht in ihr eine Wahnwitzige, welche auf Irrwegen wandelnd Selbsttäuschung für Wahrheit proclamirt.

Die physiologische Schule beurtheilt die Homöopathie theils nach den veralteten Lehren ihres Gründers, theils nach ihrer populären Literatur, welche bisher nicht bemüht war, den Anforderungen der Wissenschaft und des Fortschritts Rechnung zu tragen.

Die physiologische Schule hält es nicht der Mühe werth, die vielen, wichtigen Erfahrungen der Homöopathie auf dem Gebiete der praktischen Medicin einer Prüfung zu unterziehen. Ihr Stolz und ihr Banner ist das Experiment, und dennoch verhält sie sich der Homöopathie gegenüber in einer starren Negation, ohne Ueberzeugung, ohne jedes Gegenexperiment, und wendet sich mit Vorurtheil und Aversion von ihr ab.

Die Homöopathie jedoch ist nicht stehen geblieben; sie hat das Reelle, das Wahre, das Nützliche der physiologischen Schule erkannt und in sich aufgenommen. Sie hat die orthodoxen Satzungen ihres Lehrers verlassen, und ist auf dem Wege der exacten Forschung im wahren Sinne des Wortes fortgeschritten.

Die Homöopathie von Jetzt ist nicht die Homöopathie von Sonst; sie hat die Errungenschaften der Neuzeit auf dem Gebiete sämmtlicher

medicinischen Wissenschaften fleißig benützt und für ihre Heilzwecke geschickt zu verwerthen gesucht. Die Homöopathie von Heute hat durch die Aneignung der wichtigen Lehren der physiologischen Schule auf dem Gebiete der Forschung festen, objectiven Boden gewonnen. Als Heilmethode hat sie eine doppelte physiologische Basis; auf einer Seite benützt sie die Fortschritte der physiologischen Schule zum Zwecke des Erkennens, des richtigen Urtheils, auf der andern Seite dienen ihr die Resultate der physiologischen Pharmakodynamik als feste Stützen zum Zwecke des Handelns, des Heilens. Sie ist somit physiologischer als die physiologische Schule selbst.

Die Träger der Wissenschaft mögen sich überzeugen, daß die homöopathische Heilmethode kein leerer Wahn, keine Irrlehre sei, sondern daß sie auf einer Basis beruhe, welche die Beachtung der Wissenschaft im vollsten Maße verdient.

Darum ist es ein wahres Postulat der Zeit, daß über den heutigen Standpunkt der Homöopathie ein gehöriges Licht verbreitet werde.

Die Bearbeitung dieses Gegenstandes hat sich der Verfasser, welcher nicht nur als praktischer Arzt beliebt, sondern auch als Schriftsteller in der homöopathischen Literatur rühmlichst bekannt ist, zur Aufgabe gestellt. Sein Name bürgt für den wahrhaft praktischen Werth des Werkes, welches der Aufmerksamkeit des gesammten ärztlichen Publikums aufs Wärmste empfohlen wird.

Sondershausen, im Februar 1863.

Verlagsbuchhandlung von Fr. Aug. Eupel.


Die
Krankheiten der Füllen
und deren
homöopathische Behandlung
von
Georg Lackner.
Sondershausen, 1863.
Verlag von Fr. Aug. Eupel.

Prospectus.

Im Verlage der Unterzeichneten ist soeben erschienen:

Die Krankheiten der Füllen
und deren homöopathische Behandlung.

Von **Georg Lackner**,

Herzogl. S.-Coburg-Gotha'schem Gestüts-Thierarzt.

gr. 8. in eleg. Umschlag. Preis 15 Sgr.

Ueber dieses Werkchen, das sich gewiß überall einer günstigen Aufnahme zu erfreuen haben wird, hat sich der **Vorstand des Vereines zur Beförderung der Landwirthschaft** im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen, Herr Dr. A. F. Magerstedt, in nachstehender Beurtheilung höchst vortheilhaft ausgesprochen:

„Wir haben mit nicht geringen Erwartungen diese Monographie der Füllenkrankheiten aus der Feder eines so bekannten „Fachmannes in die Hand genommen und sehen dieselben, indem „wir das Werk aus der Hand legen, großen Theiles übertroffen. „Auf jeder Seite des Werkchens, bei der Lehre von der Auswahl der Zuchtpferde in Betreff ihrer Gesundheit und bei Darstellung der einzelnen (sehr speciell verzeichneten) Füllenkrankheiten und deren Behandlung ꝛc., erkennen wir den wissenschaftlich „tüchtigen, durch eine Reihe von 20 Jahren in einer nicht unbedeutenden Gestütspraxis geübten Mann, der hier den reichen „Schatz seiner Kenntnisse, Erfahrungen und der Resultate niederlegt, welche er der Homöopathie, deren Grundsätze er ausschließlich anwendete, verdankt. Besondern Werth verleihet er dem „Schriftchen noch dadurch, daß er sich über den Werth des gedachten Heilverfahrens, die Bereitung, Aufbewahrung, Verabreichung, Gabengröße, Wiederholung ꝛc. der homöopathischen „Arzneien in einem besondern Abschnitte ausspricht und so seine „Leser mit dem Wesen der Heilmethode unter specieller Berücksichtigung seines Zweckes bekannt macht. Wir sehen uns fast „überall mit dem Verfasser in voller Uebereinstimmung, danken „ihm für seine Gabe und geben die Versicherung, daß jeder Pferdezüchter in dieser Schrift einen Helfer zu Rath und That findet."

Sondershausen, im Februar 1863.

Verlagsbuchhandlung von Fr. Aug. Eupel.

Druck von F. A. Eupel in Sondershausen.

Dr. Constantin Hering's

Flugblätter.

II.

Leporello als Homöopath.

Eine Novellette

mit obligater Musikbeilage

von

Constantin Hering.



Sondershausen, 1863.

Druck und Verlag von Fr. Aug. Eupel.



Leporello als Homöopath.

Eine Novellette

mit

obligater Musikbeilage.

Von

Constantin Hering.



Sondershausen, 1863.

Druck und Verlag von Fr. Aug. Eupel.

Beim Amtmann Roderich war Gesellschaft, wie sie schon oft sich in seinem gastlichen Hause zusammengefunden hatte. Niemand wurde eingeladen, wer kam, war willkommen. Von Pfarrer's und Schulmeister's sprang herüber, wer abkommen konnte, und aus der Nachbarschaft trafen sich die jungen Leute und die Alten zum Plaudern. Karte gespielt wurde niemals, hätt' einer nach Karten gefragt, so hätte man ihm Landkarten gebracht, und hätt' einer ein Spiel Karten aus der Tasche gezogen, niemals würd' er drei andere gefunden haben. Es war nicht verboten; aber der Amtmann sagte nur mitunter: jedes Kartenspiel sollte „Schafkopf" heißen. Das war genug.

Heute wurde das Haus voll. Es war der Tag, wo der Bote das Packet vom Buchhändler brachte mit Neuigkeiten und Zeitschriften, und morgen war Jagd in der Nähe. Dazu hatte sich des Amtmanns Aeltester aus der Stadt eingefunden, hatte heute auch einen Fremden mitgebracht, der, seit er dem Amtmann vorgestellt worden war, nur „mein Freund Karl" hieß. Ein stattlicher Vierziger war er mit hoher Stirne, einem offenen Gesichte voller Erfahrungen. Die langen, schwarzen Locken gefielen den jungen Leuten; dagegen war die, einen ganz ungewöhnlich starken Bartwuchs anzeigende, untere Hälfte des Gesichts auf's Allersorgfältigste rasirt. Das gefiel besonders dem Pfarrer und dem alten Förster, der eine Weile vorsprach. „Das ist kein Sonntagsjäger," hatt' er dem Amtmann im Fortgehen gesagt, und ein solches Wort hatte man selten von ihm gehört. Den Amtmann und die Frau hatte der Fremde schon ganz für sich gewonnen, weil er, obschon mit den Andern zu Pferd angekommen, doch sogleich die Sporen ablegte und in ganz unglaub-

lich kurzer Zeit seine „Toilette“ gemacht hatte, ländlich, aber fein, und als er in den Saal heruntergekommen, und das jüngste Mädchen, „das Nesthäkchen“, stehen sah, sich auf den Stuhl daneben setzte, ihre Hand nahm und sagte: Komm zu mir, Kind, gerade solch eine Kleine hab' ich auch zu Hause am Rhein, und hab' sie so lange nicht gesehen.

Bei der Mittagsmahlzeit hatte er tüchtig zugelangt und kein Gericht verschmäht. Die vor ihm stehende Ente zerlegte er unaufgefordert so sicher, so schnell und so zierlich, daß jedes der Mädchen ein Stück davon an sich nahm, sogar die Frau Amtmännin, nur um den schönen Schnitt zu bewundern. Beim Kaffee trank er nur Eine Tasse mit wenig Milch und wenig Zucker, die Cigarrenasche legte er, weil kein Schüsselchen da war, auf den Rosenstock am Fenster, und sagte der ältesten Tochter: jeden Herbst und jedes Frühjahr die Asche Einer Cigarre, aber nicht mehr, werde die Zahl der blühenden Rosen verdoppeln. So hatte er, kaum ein paar Stunden im Hause, schon Alle für sich gewonnen.

Da kam das dicke Bündel vom Buchhändler. Das ließ der Amtmann sich niemals nehmen, das mußte er selber öffnen, durchsehen und vertheilen. Er hatte die Einrichtung getroffen, daß jedes Glied im Hause sich eine Zeitschrift wählte, die wurde mitgehalten. Sogar das Nesthäkchen hatte seine „Kinderzeitung“ sich gewählt. Und nach dem Sprichworte: Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei, hatte er noch zwei oder drei sich selber vorbehalten. „Obschon das ganze Zeitungswesen durchaus nichts taugt,“ pflegte er zu sagen, „muß man's doch mitmachen, es ist der Zopf unsrer Zeit.“ Die Gartenlaube, Wahl der Frau Amtmännin, weil es viel war für so wenig Geld, warf er unangesehen mit einem Seufzer vor sie hin: „da drin werden wieder Lorbeeren vom Professor Bock, aber nicht etwa wachsen, sondern auf allen Bänken herumliegen.“ Aber, Väterchen, sagte die Frau, ist sie nicht im Uebrigen so schön deutsch? „Hat auch alle Untugenden der Deutschen, und die allerschrecklichste! das Größte, was Deutschland seit Lessing hervorgebracht hat: Hahnemann und seine Schule, mit so gemeiner, niedriger Parteilichkeit zu behandeln, blos in der dummen Voraussetzung, es wäre etwa

Mystisches. Nein! es ist unehrenhaft, und also undeutsch, auch nicht eine Seite, ja keine Spalte vergönnt er der Vertheidigung dieser Lehre. Er soll in einer Sache, von der er doch nichts, reineweg auch ganz und gar nichts versteht, keine Partei nehmen. Es giebt in Deutschland allermindestens einhundert tausend Familien, wo, wie hier, die Homöopathie hochgehalten wird. Ist's auch nur ein kleiner, so ist es doch ein achtungswerther Theil." Aber, lieber Mann, sagte die Frau, ein Zeitungsschreiber muß doch mit der Wahrheit gehen. „Und er soll den Fluch der Geschichte auf seinen Fersen haben, wie Jeder, der das thut. Die Minderheit muß auch vertreten sein, denn die Minderheit macht immer die Weltgeschichte. Warum schreibt er nicht an den Hering in Philadelphia, der doch seine Zeit mit solchem Zeug verzettelt, oder, er kann's näher haben, an Helbig in Dresden, oder an den jugendlichen Humoristen Baumann in Buxheim. Warum räumt er nicht für diese wenigstens ebenso viel Platz in seiner Zeitschrift ein, als eine Pfefferbüchse hat auf dem Tische? Nein, den Witz will er nicht, den Humor haßt er; je schafledern̈er, desto lieber ist's ihm, außer den gruselichen und grauseligen Mord- und Spitzbubengeschichten, Pah! — Ah," rief der Amtmann plötzlich, „da kommt eine Pfefferbüchse, von Eupel in Sondershausen: Flugblätter von Hering, Nr. 1. Ein Schmerzensschrei. Ja, schreie du nur da drüben, es wird Alles nichts helfen, warum bist du nicht im Vaterlande geblieben und wieder „in das Amerika" gegangen. Drei Abdrücke nur! Eupel soll mir fünf schicken! Da! ihr Mädel, da leset, und was ihr nicht versteht, fragt mich, aber erst nachdem ich es auch zweimal gelesen habe. Anders thut's der Schlingel, der Hering, nicht; auch seinen allerbesten Freunden muthet er immer viel zu viel zu."

„Hier, Herr Schulmeister, sind zwei homöopathische, populäre Zeitschriften für Sie, sie taugen beide nichts; finden Sie aber was Gutes drin, machen Sie mich aufmerksam. Japanesische Wahlverwandtschaft brachte sogar Gesandte von dorther nach Amerika und nach Berlin. In Japan werden bei Ehrensachen bekanntlich die Bäuche aufgeschnitten. Bei uns zu Lande thun wir dasselbe, aber ohne die Bäuche zu behelligen." So fuhr der Amtmann fort auszutheilen.

Das Packet vom Journalzirkel kam auch zu Amtmanns zuerst, aber die Mädchen besorgten das. Pfarrers Annchen plagte regelmäßig des Schulmeisters Aeltesten, der auch Karl hieß und sehr gelehrt war, durch die Motto's im Morgenblatte. Wenn er kam, saß er so gedrückt in der Ecke und rauchte nicht und sprach nicht, bis Annchen die umgeschlagenen Morgenblatthefte herbeischleppte, und nun mußte er das Lateinische übersetzen. Auch legte sie Zeichen in jedes Buch, wo ein griechisches Wort vorkam, und ruhte nicht, bis er's ihr ganz deutlich machte. Sie behauptete, ein Mädchen müsse gar keine Sprache lernen, nicht einmal die eigene, nämlich durch die Grammatik, dafür wären die Männer da, die wüßten's ja, und müßten auch eigentlich Alles wissen, die Weiber aber gar nichts. Dadurch bekämen die Weiber fortwährend Gelegenheit, sich Raths zu erholen, und die Männer Gelegenheit, etwas an ihnen zu tadeln, und da lassen sie's in andern Dingen bleiben, setzte sie schelmisch hinzu.

Italienisch kann ich noch nicht, sagte Schulmeisters Karl. Da kam der „Freund Karl", dem Annchens Worte besonders wohl gefallen hatten, und meinte, vielleicht könne er da helfen. Aber das ist spanisch, sagte er, und übersetzte es, meinte jedoch, er sei nicht lange genug in Spanien gewesen. Das Italienische aber, was Annchen alsbald herbeischleppte — denn der Amtmann hielt von seines Vaters Zeiten her das Morgenblatt mit, und es stand vollständig gebunden im Lesezimmer — das Italienisch, das ging dem „Freunde Karl" aber so flott von der Zunge und klang so schön, daß Margaretha, des Amtmanns Aelteste, bei sich schwor, sie müsse Italienisch lernen, und zwar im nächsten Winter. Ich habe schon gedacht, wie sie kamen, sagte die Amtmännin ihrem Hausherrn, schon von Weitem, er sei ein Spanier, aber das Gesicht ist ganz deutsch. „Er ist auch ein ächter Deutscher," sagte der Amtmann kurz, „und wenn die Familie aus Spanien stammt, ist sie eine der vielen Deutschen, die seit Jahrhunderten dort ansässig wurden und ganz Spanien ebenso hoben, wie die Longobarden die Italiener."

Plötzlich gingen Aller Blicke nach der Thüre. Der junge Doctor, der sich erst neulich in der Nähe niedergelassen hatte, machte schon wieder seinen Besuch. Die Amtmännin ging ihm

freundlich entgegen, Margaretha erröthete, der Amtmann sah's und vertiefte sich in die Zeitungen. Der junge Doctor war nämlich Allöopath mit Leib und Seele. Des Amtmanns ältester Sohn Ernst war zur selben Zeit mit dem Doctor auf der Hochschule gewesen, sie hatten aber da feindlichen Verbindungen angehört, und es wäre beinahe zu einem Duell zwischen ihnen gekommen. Hier waren sie artig gegen einander, aber doch kühl. Während Ernst zu seinem Vater ging, hörte er, wie die Mutter den Herrn Doctor einlud: Sie werden doch diesen Abend hier bleiben? wenn's möglich ist! und berichtete es dem Vater, der sich aber gar nicht stören ließ, und ihm, dem Juristen, einige homöopathische Zeitungen hinschob und sagte: „Schon wieder Petitionen! Freilich muß man sie zeichnen, aber hilft's was? Behelligt man dich auch in der Stadt mit dergleichen?" Ei freilich, sagte der Sohn. Ich habe aber selber auch eine abgefaßt und wollte sie dir vorlegen, wir warten aber besser, bis die Antihomöopathen fort sind. „Ach was!" meinte der Amtmann, „trag vor! Deine neumodische Pfote kann ich doch nicht lesen — Ernst schrieb alles dergleichen in Geschwindschrift, — wer's nicht hören will, der geht. Morgen ist Jagd, und nachher mußt du wieder fort, also: Vorgetragen!" Ich bin gleich wieder hier, sagte Ernst, nahm seinen Freund unter den Arm, sie gingen auf die Seite und besprachen, wie es schien, wichtige Dinge.

Bald nachher kam die Amtmännin, und es hieß: Heute wird gelesen und vorgelesen bis zum Abendessen; nach dem Abendessen aber wird hier im Saale gesungen. Und Kutscher und Bedienten mußten den großen Flügel herbeirollen und am andern Saalende frei aufstellen. Der Herr Schulmeister hatte die Güte zu untersuchen, ob auch die Stimmung durchaus richtig war. Pulte wurden herbeigebracht und andere Vorbereitungen getroffen, so daß es dann keine Unterbrechungen mehr gäbe. Die nun mit einander schwatzen wollten, zerstreuten sich nach Belieben. Auch „mein Freund Karl" ging mit der Mädchenschaar. Ernst winkte den eifrigsten Freunden der Homöopathie, und nachdem Pfeifen und Cigarren in Brand waren, hub er an und sprach:

Es ist bekanntlich unter den Homöopathen das Zeitalter der Petitionen angebrochen. Ich habe die Ehre, Ihnen heute auch eine vorzutragen, und zwar an alle hochpreislichen Cultus- und Unterrichtsministerien, sowie auch Theaterintendanturen unsers geliebten Vaterlandes, insbesondere in Berlin, als dem Hauptsitze der Intelligenz. Sonst hieß es zwar: mein Leipzig ist ein klein Paris; aber jetzt heißt es: Berlin ist unser Paris.

Der Amtmann rutschte und murmelte: Wien ist allerwenigstens eben so wichtig u. s. w. Der Vorlesende aber fuhr fort, und man sah ihm nun etwas Höhnisches um die Mundwinkel flattern. Lieber Vater, sagte der Sohn, die Wiener sind mir zu übelnehmisch, sie verstehen keinen Witz, außer den sie selber machen, und wenn man im Ernste spricht, meinen sie, man wolle sie schulmeistern, dann werden sie erst recht auffätzig. Mit den Wienern ist prächtig umgehen, so lange man in Wien ist, aber ist man außerhalb Wien, ist man außerhalb ihrer Welt, und ich habe sie aufgegeben, für mich sind sie nicht da. Also weiter.

Obschon, was Bittschriften anbelangt, in Sachen der Homöopathie bereits die allerbedeutungsvollsten Leistungeu mit großen Strichen in das Buch der Geschichte eingetragen worden sind, insonderheitlichst im uneinigen Deutschland und in den Vereinigten Staaten von Amerika, so dürfte es doch nicht ganz unzweckmäßig scheinen, allen hochherzigen Freunden der Sache eine neue Bittschrift vorzulegen und sie zu ersuchen, abermals in dieselbe Tinte zu tunken und ihres Namens Unterschrift in Reih und Glied eintreten zu lassen. Ist es nicht süß, zu wissen, daß, während einer seinen Abend auf gewohnte Weise behaglich verbringt, der Name mit all der Gewichtigkeit, welche er haben mag, im Gänsemarsche sich nach der Residenz begiebt und vor die höchsten Behörden auch wieder mit hintritt? Und wer weiß, wer weiß, welche Augen dort vielleicht auf ihn fallen, oder in welche er da springen kann! Also man zeichne!

Bittschrift.

Sintemalen — ich lasse alle die üblichen und hergebrachten Formalitäten weg — in hervorragenden Zeitschriften behauptet worden ist in Sachen der Homöopathie, und zwar anno 1859:

1. Es verliere dieselbe an Terrain, also sei es nichts mit ihr, und man könne ihr nicht helfen,
2. Corporationsauctoritäten haben sich ungünstig dagegen ausgesprochen, also sei's nichts mit ihr, und man solle ihr auch nicht helfen,

erlauben sich Endesunterzeichnete, dergleichen für dem Volke sehr schädliche Aussprüche zu halten, weil

ad 1. die Homöopathie fortwährend an Ausbreitung zugenommen habe, wie sich aus zwei Verzeichnissen ergäbe, welche beizulegen wir uns die Freiheit nehmen, als Beilage sub A., eine Aufzählung sämmtlicher homöopathischer Aerzte im Jahre 1856 von Dr. Veit Meyer, und als Beilage sub B. aber eine zweite vermehrte und verbesserte Auflage vom Jahre 1860;

ad 2. der Auctoritätenglaube jedenfalls noch viel schlimmer sei als der Aberglaube, und wir, wenn es nach derselben Corporations-Auctorität in Paris gegangen wäre, noch keine Dampfschiffe hätten, also keinen Aufschwung des Welthandels und Verkehrs, und wir das allesammt, Regierung und Bürger, sehr bald würden in der Tasche fühlen, ergo:

Petitioniren Unterzeichnete, diesen Schädlichkeiten einen Damm entgegenzusetzen, wozu wir als das geeignetste Mittel einem hochpreislichen Cultus-, Unterrichts- und andern Ministerium, sowie den Theater-Intendanturen unmaßgeblich vorschlagen und petitioniren, wie folgt:

Man möge geruhen, durch allerhöchsten Befehl eine Aufführung des Don Juan anzuordnen, möge dieser beizuwohnen allen Corparations-Auctoritäten, Akademien, Facultäts- und anderen Professoren anbefehlen, und zwar auf den vordersten Bänken des Parterre und in den Prosceniumslogen;

ferner, daß dann bei besagter Aufführung des besagten Don Juan auf allerhöchstes Verlangen nach der Arie des Leporello, im ersten Act Nr. 4, da Capo gerufen werde, worauf der Sänger des Leporello aber statt einer Wiederholung des Textes sich der Worte in Beilage C. zu

bedienen habe, nach Beendigung welcher Arie den Professoren und andern Auctoritäten im Falle dringender Geschäfte, sich zu entfernen, gestattet werden möge.

Junge, rief der Amtmann, du bist ein Prachtkerl! her mit der Beilage C. Ernst gab sie ihm und fuhr fort:

Und wir verharren bittend: es möge auf solche Weise bei den hochachtbaren Professoren sowohl, als auch beim Volke selber, der zeitgemäße Eindruck stattfinden, daß Punkte, wie sub 1 die öffentlich ausgesprochene Unwahrheit und sub 2 die anerkannte Auctoritätsnachbeterei, jeder erleuchteten Regierung als Schädlichkeiten erscheinen müßten, also dergleichen ein Damm entgegengesetzt werde u. s. w.

Der Amtmann sagte lachend: Soll unterzeichnet werden, obschon es nichts hilft. Der Pfarrer aber schüttelte den Kopf, und der Schulmeister sah vom Amtmanne auf den Pfarrer, und vom Pfarrer auf den Amtmann. Ernst aber nahm ein anderes Blatt her und las aufs Neue.

Rechtfertigung.

Gegen diesen Petitionsvorschlag werden von sehr vielen Seiten, wo nicht von allen, folgende triftige Einwendungen gemacht werden:

Derselbe sei zum Ersten ungewöhnlich; zum Andern unzweckmäßig, zum Dritten und Letzten aber sei es höchst unwahrscheinlich, daß besagte Petition werde erfolgreich sein.

Zum Ersten: ungewöhnlich. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß diese Bittschrift etwas Ungewöhnliches hat. Aber leben wir nicht in einer ungewöhnlichen Zeit? Ist es daher nicht ganz zeitgemäß, etwas Ungewöhnliches zu verlangen? Und wer steht uns dafür, daß dergleichen nicht bald, wenn wir nur den Muth haben einen Anfang zu machen, etwas ganz Gewöhnliches wird? Ich betrachte daher diesen Einwand als vollständig erledigt.

Zum Zweiten: unzweckmäßig. Wenn wir glauben wollten oder vorauszusetzen beliebten, daß mit solch einer Petition, auch im Fall die Theaterintendanturen ganz Deutschlands angewiesen würden, dem darin Begehrten unverzüg-

lich und nach besten Kräften nachzukommen, der Sieg der Homöopathie entschieden wäre, so würde man Recht haben, es wäre dann unzweckmäßig, weil unzureichend. Aber das ist ja der Zweck nicht, und soll es nicht sein. Nur zweierlei soll dadurch dem deutschen Volke klar gemacht werden: 1. Es ist nicht wahr, wenn man behauptet, die Ausbreitung der Homöopathie nehme ab. 2. Es ist albern, anzunehmen, Corporationsauctoritäten hätten zu entscheiden. Das Erste würde durch Gewährung unserer Petition dem Volke bewiesen, das Zweite lächerlich gemacht. Wie kann man fürs Erste mehr verlangen? Das Weitere findet sich. Drittens aber, was das Unwahrscheinliche der Gewährung betrifft, so muß ich selber gestehen, daß es damit seine völlige Richtigkeit hat, jedoch ohne hier daran zu erinnern, weil man es für Bosheit halten möchte, daß oft schon früher, wo die größte Wahrscheinlichkeit des Erfolges den Bittschriften auf der Stirne geschrieben stand, selbige dennoch erfolglos waren, daher es vielleicht nun des Versuchs werth ist, etwas, wo der Erfolg unwahrscheinlich ist, zu verlangen! Wer weiß, ob nicht nun umgekehrt, bei der größten Unwahrscheinlichkeit, ein hohes Cultus- und Unterrichtsministerium sich bewogen finden dürfte es zu gewähren? Gesetzten Falles aber, das geschähe nicht, nun so haben wir das Unsere gethan. Es ist wenigstens dann besprochen worden. Diese Besprechungen sind aber nicht so unbedeutend als mitunter vorgegeben wird. Besprechungen finden Statt in kleineren Kreisen wie größeren, es thun's kleine Leute unter sich, ein Größerer kommt hinzu. Ja! was brauchen wir der Besprechungen zu erwähnen. Findet sich nicht allenthalben in deutschen Landen ein Piano, ein Flügel? In welcher Ortschaft wäre nicht irgendwo ein Clavierauszug des Mozart'schen Don Juan aufzutreiben? Und ein Sänger findet sich auch! Wohlan denn, Einer setzt sich und spielt, ein Anderer singt und bedient sich hierzu der sub D. angehängten Beilage, ein Dritter aber tritt vorher auf und spricht etwa wie folgt:

Geehrte Herren und Frauen, oder hochgeehrteste Anwesende, weiblichen, sowie männlichen Geschlechts, oder: Meine

Herren und Frauen, oder umgekehrt, wie die Engländer, meine Frauen und Herren, oder: Meine schönen Frauen und Herren u. s. w. Das Uebrige bleibt aber für den Abend. Sie hören, die Glocke läutet zum Essen.

Beim Abendessen unterhielt man sich nach Herzenslust, besonders da sich noch mehr Besuch eingefunden hatte. Aber der Amtmann brach zeitig auf und Alles eilte in den Saal in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Der Fremde werde singen, hieß es. Schon wenn er mit halber Stimme sprach, durchdrang es die weite Halle, als würde eine Orgel probirt. Wie muß der erst singen! flüsterten die Mädchen.

Der Sänger nahm schon das Notenblatt in die Hand, der Spieler die Partitur, schon trat Ernst als Redner in den Vordergrund, als der Amtmann rief: Margaretha! Hieher. Und sie setzte sich stumm an seine linke Seite. Dann setzte sich die Mutter sogleich neben die Tochter, statt neben den Mann. Ihre Augen fanden sehr bald auch, was sie suchten. Alles hatte Platz genommen, zur Thüre guckten sogar die Diener herein, der Herr Doctor aber hatte sich schon allmählich der Thüre genähert, als die Frau Amtmännin ihn mit ihrem Blicke erforschte und winkte, endlich durch den Bedienten geradezu holen ließ. Er kam. Da stand sie auf und setzte sich einen Stuhl weiter und sagte: Herr Doctor, Sie setzen sich rechts zu mir. So kamen die Beiden, der Doctor und Margaretha, doch neben einander zu sitzen. Die Mutter triumphirte, der Amtmann aber schmunzelte. Ernst kam, trat vor und hielt folgende

Ansprache:

Meinen Gruß zuvor! Einige Worte zum Verständniß mögen dem Genusse, der uns erwartet, vorangehen. Wir werden aus einer der erhabensten Tondichtungen unsers Mozarts eine Arie hören, die wir Alle schon kennen, denn wer hätte nicht mehr als einmal den Don Juan gehört, wo nicht von der Bühne herab, so doch im Clavierauszuge im Freundeskreise. Wir meinen die berühmte Arie des Leporello in D-dur Nr. 4 des ersten Actes, worinnen er über das ruchlose Treiben seines Herrn der Elvira berichtet. Aber weil wir dieselbe kennen, so wissen wir auch alle,

daß diese so wunderschön gesetzte Arie sich für den häuslichen Kreis durchaus nicht eignet. Sie ist nämlich, zur Ehre der Frauen sei es gesagt, und zur Ehre unsers Jahrhunderts, auf der Bühne sogar nicht mehr zeitgemäß und läßt auch wegen ihres Inhalts von Jahr zu Jahr kälter und kälter, auch beim allermeisterhaftesten Vortrage. Es ist nur der außerordentliche Zauber der Töne, der den Widerwillen gegen den Inhalt überwältigt. Diese Arie werden wir heute Abend hier hören, Mozarts Musik Note für Note so, wie er sie schrieb, aber es versteht sich nun von selber, mit andern Worten, mit untergelegten und zwar mit sehr zeitgemäßen Worten. Das Zeitgemäße dieser Worte verlangt aber eine Rechtfertigung. Wir haben nämlich Leporello zum Homöopathen gemacht. Statt seine Arie einer Unglücklichen vorzusingen, die einen Libertin liebt, denken wir uns, es steht ein Berliner Professor vor ihm, ein berühmter Professor, der seine Anhänglichkeit an die alten anerkannten und dadurch bestehenden ärztlichen Schulen durch alberne Aussprüche und Behauptungen zu erkennen gegeben hat, wegen welcher Leporello ihn Lügen straft. Man könnte einwenden, daß es dann zwar zeitgemäß, aber gewiß nicht ortgemäß wäre, dergleichen vorzutragen, wenn man überzeugt sein kann, daß ein Theil der Zuhörer, vielleicht ein großer Theil nicht zu den Anhängern der Hahnemann'schen Lehre gehöre. Dem ist aber nicht so. Auch unter Nichtanhängern der Homöopathie sind ihrer viele, und ihre Zahl wird alle Tage größer, die durchaus nicht billigen, daß etwas behauptet werde gegen die Homöopathie, was nicht wahr ist. Leporello will Niemand zur Homöopathie bekehren, dazu ist er der Mann gar nicht. Aber sein schlichtes Gefühl empört sich gegen die beiden großen Laster unsrer Zeit, gegen die öffentliche freche Lüge, und gegen den Auctoritätsglauben. Es wäre eine Beleidigung für jeden Ehrenmann, welches Glaubens er auch sein möge, anzunehmen, es könne ihn beleidigen, wenn dergleichen gerügt werde. Wenn die Frage vorliegt: wahr oder nicht wahr? stellen wir uns doch alle unbedingt auf die Seite des Wahren, vorausgesetzt es könne bewiesen werden, und zwar unumstößlich. Hier haben wir die Behauptung eines hochstehenden Arztes in einer hervorragenden Zeitschrift im Jahre 1859, und als Antwort Veit Meyer's ho-

möopathischer Führer. Leipzig b. Reclam 1856 und in zweiter Auflage vom Jahre 1860. Leipzig b. F. Haynel. Im ersten stehen in Deutschland allein 440 Namen, davon waren durch Tod, Auswanderung und andere Striche 69 nach 4 Jahren schon weggefallen, dagegen waren 192 hinzuzufügen. 1860 finden sich 563 Namen. In jedem Monate also verloren wir in Deutschland durchschnittlich Einen homöopathischen Arzt, und gewannen vier. In jener Zeitschrift erklärt ein Professor in einer Art öffentlich abgegebenem Gutachten, die Homöopathie habe an Terrain verloren, d. h. sie sei im Abnehmen. In dem gedachten Verzeichnisse wird aber der Beweis geliefert, dem sei nicht so. Hat man in jener Zeitschrift hierauf das Gesagte widerrufen? Antwort Nein! Sage Keiner, darauf kommt nichts an! Immer ist's wichtig genug zu bekennen, man habe nicht vorsätzlich eine Unwahrheit gesagt, sondern im Irrthum, verleitet durch die sehr gewöhnliche Nachsagerei. Wer eine Verleumdung aufbringt, ist schuldig; wer sie nachsagt, ist aber doppelt schuldig, denn er erhält sie am Leben, füttert sie, macht sie wachsen. Schon vor vielen Jahrtausenden ward es mit steinerner Schrift geschrieben von höherer Hand, ewig und unvergänglich: Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten. Ich erwähne dies hier nur, weil ein deutscher Staatsmann, Bülau in Dresden, der Erste war, der den moralischen Muth hatte, in öffentlicher Tagsatzung, als von den Uebeln der Zeit gesprochen wurde, zu sagen: das größte Uebel der Zeit ist die Lüge in der Politik! Laßt uns wahr sein! Bekanntlich halten die Engländer die Lüge in der Politik für zweckmäßig, und wer einen öffentlichen Redner tadeln wollte, weil er lügt, würde mit Achselzucken verachtet. Bekanntlich halten die Franzosen die Lüge in der Politik für unerläßlich, und wer einen öffentlichen Redner tadeln wollte, weil er lügt, würde belächelt werden. Bekanntlich haben die Amerikaner Beides vereinigt; statt Achselzucken haben sie aber das Messer, statt Auslachen die Revolver bereit, und wir sehen in unsern Tagen die Folgen. Wer aber sogar einräumen wollte, im Kriege sei die Hinterlist, und im Frieden die Wörterfalle erlaubt, sogar wer dem Diplomaten die Lüge hingehen läßt, kein Deutscher wird sie im Leben zulassen, am Allerwenigsten in der

Wissenschaft. Es ist nicht wahr, daß die Homöopathen an Terrain verloren haben. Damit ist ja durchaus noch nicht bewiesen, sie sei besser. Schon so mancher Wahn hat sich über die Welt hingewälzt, und war doch nichts als Wahn; wär's nicht klüger, wenn die Gegner die Wahrheit bekennten? Und weiter will auch unser Leporello nichts. Meine Herren! die Homöopathie hat stetig zugenommen. Leporello bezieht sich darauf mit so viel Genauigkeit, als man von dem flüchtigen Gesellen verlangen kann. Wo er etwas zusetzte, dürfen wir annehmen, daß er zufolge genauer Erkundigungen das Recht hatte, es zu thun. Es ist ganz gewiß, daß mehr als 3000 homöopathische Aerzte auf der Erde leben und ihr Leben machen. Das beweist freilich nichts, aber soll auch nur beweisen, daß, wer einen Rückschritt öffentlich behauptet, eine Unwahrheit sagt. Die Zahl der homöopathischen Aerzte, und mit ihnen die der Anhänger hat sich vielmehr von Zeit zu Zeit verdoppelt. Jeder kennt die bekannte Geschichte vom Schachbret, wo auf's erste Feld Ein, auf jedes folgende Feld die doppelte Zahl Waizenkörner gelegt werden soll, und am Ende findet man, so viel hätte auf Erden gar nicht wachsen können, und hätte man mit der sogenannten Erschaffung der Welt angefangen nichts als Waizen zu bauen. Nun, das weiß die Homöopathie, sie hat sich daher zwar von Zeit zu Zeit verdoppelt, aber nicht jedes Jahr. Angenommen sie that's im ersten Jahr, so nahm sie sich zur nächsten Verdoppelung zwei Jahre Zeit, sodann drei Jahre, endlich vier und so fort. Sie hat bis auf den heutigen Tag diese Verdoppelungsschritte eingehalten, und wenn Veit Meyer im Jahre 1865 eine neue Ausgabe besorgt, so wird sich trotz der vielen Striche, welche der Tod macht und machen muß, die nächste Zahl bis 4096 vermehrt haben, nämlich wenn es auf dieselbe Weise fortgeht. Manche der hier Anwesenden erleben hoffentlich das Jahr, wo man das nächste Mal die Neun wieder zweimal schreibt, unter unsern Kindern werden hoffentlich viele es erleben; diese werden dann getrost über den Erdboden reisen können, wenn sie beim Erkranken den homöopathischen Arzt vorziehen, dann gäbe es deren beinahe 30,000 auf Erden. Ein solches Namensverzeichniß im Jahre

1899 würde dann ein ziemlich dickes Wälzerchen werden. Es versteht sich, wenn's so fortgeht; vielleicht kommt's anders.

Aber ein zweites Hauptstück ist noch jener Unwahrheit beigefügt, etwas jedem ächten deutschen Gemüth im Innersten Widerwärtiges. „Die anerkanntesten Corporationen und einzelne Auctoritäten haben sich zu Ungunsten der Homöopathie ausgesprochen." „Die Frage sei noch neuerdings gründlich in Frankreich discutirt worden." Das Letzte bezog sich auf einen Proceß in Paris, wo ein homöopathischer Arzt wegen Verleumdungen klagbar wurde und verlor. Er hätt' es freilich besser unterwegs gelassen. Wir Alle wissen, wie es bei Processen zugeht, etwas Lotterie ist immer dabei. Aber die Assisen sind kein Ort für ärztliche Discussionen, und gründlich kann man das Geschwätz, was dazumal die Advocaten verübten, wenigstens als deutscher Gelehrter nicht nennen. Bei den Corporations-Auctoritäten ist aber die Académie française gemeint. Wenn doch endlich wird Jemand sich finden, der uns die lange Liste der Aussprüche derselben Akademie geben will, wo sie der sonnenklaren Wahrheit, dem entschiedensten Fortschritte, der wohlthätigsten Erfindung ihren Hemmschuh in den Weg warf, von der Einführung des Ammonium in den Arzneischatz bis auf die Dampfschiffe. Nur Eins. Nachdem unser Chladni hinreichend nachgewiesen hatte, daß es Meteorsteine gäbe, hatte dieselbe Akademie die Frechheit, alles Steinfallen vom Himmel für einen lächerlichen Aberglauben zu erklären. Was geschah? Im selben Jahre noch legte sich der Himmel selber drein, und es regnete Steine in Süd-Frankreich auf meilenlangen Strecken, sie konnten fuderweise gesammelt und derselben Akademie vor die Füße geworfen werden. Was hat sie denn gesagt? Nichts. Als Columbus Amerika doch entdeckt hatte, da meinten die Professoren in Salamanca, sie hätten es längst gewußt. Die Akademiker kratzten sich im Kopfe, aber sie konnten damit aus ihren Berichten das Brandmal nicht auskratzen; da steht's, wie so vieles Andere. Es darf kein Irrthum genannt werden, es ist ein Brandmark wegen der Gründe, auf welche sie dazumal sich stützten, und sehr oft früher und sehr oft später, immer wieder und wieder. Aber dieser Gründe Urgrund ist nämlich: Wir sind eine Auctorität, und zwar im Centrum der

Welt und der Macht und der Wissenschaft und so weiter u. s. w. Wenn ein Franzose dennoch die Akademie als Auctorität anerkennt, nun so bedauern wir ihn, er ist eben doch ein Franzose. Wenn aber ein Deutscher in der Académie française eine Auctorität anerkennt, so müssen wir ihn verachten, es bleibt uns gar nichts weiter übrig. Unser Volk war das erste, welches dem Aberglauben in der Wissenschaft und im Volke einen Damm entgegensetzte. Gerade so haben wir dem Auctoritätsglauben nicht nur einen Luther, sondern auch einen Lessing entgegengesetzt. Unsere ganze Wissenschaft stützt sich auf den Widerstand gegen Auctoritäten. Darum ist es jedem Deutschen in der innersten Seele widerwärtig, wenn ein Leithammel einen Hops thut und sich auf Auctoritäten beruft, und erwartet sodann im vollen Ernste, wir anderen alle würden alsbald wie eine Heerde Schöpse, Schafe und Bählämmlein auf dieselbe Art auch hopsen! Ich hoffe, daß nun Jedem unsere Leporello-Arie verständlich sein wird.

Der Amtmann klatschte, und Mehrere folgten, Margaretha aber war ernsthaft geworden und sah ihren Nachbar an, der gleichgültig that und etwas erwiedern wollte, aber er räusperte noch, als der Sänger vortrat und anfing:

Professoren! Man meinte, er stände in Spanien, und zwar vor den Professoren in Salamanca. Siehe hier Beilage D.

Alles war Ohr. Der Vortrag meisterhaft. Kein Wort ging verloren, besonders verstand „Karl" das gewichtige „es" Leporelloartig hervorzuheben. Noch dröhnte das: Es ist nicht wahr! durch den Saal hin, und noch lachte der Amtmann. Der Schulmeister erlaubte sich die Bemerkung, das möcht' er in der Stadt hören und im Costüm; da könnte der Sänger, wie man's in Leipzig gethan, statt der langen Bilderstreifen mit allerlei weiblichen Gesichtern, die Photographien sämmtlicher homöopathischer Aerzte aus einem Taschen-Album über die ganze Bühne hinrollen lassen. Man hätte jetzt alle homöopathischen Aerzte in Photographien. Zeitgemäß wär's, meinte der Amtmann. Da war der junge Herr Doctor schon während dem aufgestanden, sprach zur Frau Amtmännin einige verbindliche Worte; er mußte

noch Kranke besuchen und ging, seinen Einspänner anzuschirren. Die Amtmännin aber litt es nicht und hielt ihn im Vorsaale, wo sie den Kutscher fand; alles Gesinde hatte da mit Entzücken gestanden und zugehört. Solch eines Basses Grundgewalt war noch nie gehört worden in des Amtmanns Hause. Draußen aber stand das halbe Dorf, und die vielen Treiber, die für den andern Morgen schon diese Nacht anfangen mußten, und hatten ihr Fäßchen Bier und die große Schüssel mit riesigen Schwarzbrodstücken. Das war aber was Prächtiges! riefen die Leute und waren höchst erbauet. Der Kutscher lachte noch, als er Befehl erhielt, des Herrn Doctors Wagen anzuspannen; der Bediente holte Margaretha unter dem Vorwande, sie müsse Aepfel besorgen. Der Sänger Karl aber, der von Beifallsbezeugungen umfluthet wurde, suchte diesen sehr gleichgültig zu entgehen, indem er einen Canon arrangirte, so geschwind es gehen wollte. Es waren die einfachen Worte: Lebe wohl! Auf Wiedersehen! Margaretha kam wieder und setzte die Aepfel hin; man konnte sehen, sie hatte geweint. Die Frau Amtmännin brachte die silbernen Messer selber und legte jedes einzeln mit sichtlicher Verstimmung auf oder neben die Teller. Da fingen sie den Canon an zu singen. Man hörte schon des Doctors Wagen rasseln übers Hofflaster hin; da machte der Sänger Karl schnell die Fenster auf. Und wie der Canon wogte, wie er fort und fort anschwoll, da konnte man es hören, der Doctor hielt seinen Wagen an, und wenn er nicht heraufsah nach den erleuchteten Fenstern, so horchte er doch herauf. Margaretha stand bei ihrem Rosenstock, und sie war froh, daß der Gesang so schön war und auch Anderen die Thränen in die Augen traten. Ihre fielen auf die Blätter, auf die Cigarrenasche, die der Sänger dahin an den Stamm gelegt hatte. Ob das wohl auch mit helfen wird zu doppelt so viel blühenden Rosen im nächsten Jahre?

Nun hörte ein Sänger nach dem andern auf, Karl aber mit seinem Baß war der letzte, und sang zuletzt allein und mit einer so wunderbaren Innigkeit und halb gegen das offene Fenster: Auf Wiedersehen! daß ein tiefes Schweigen im Saale herrschte und auch draußen, es schwebte wie ein Engel — der Engel der Hoffnung war's — durch die Lüfte, auch die Lüfte schwie-

gen. Man vernahm, wie der Doctor im Hofe so langsam und so leise als möglich weiter fuhr und hinaus; erst auf der Straße da ging's schnell, und auch so schnell als möglich.

Unser Sänger sah nach Margarethen hin und begegnete ihrem dankbaren und liebevollen Blicke. Ja, wenn sie neben ihm gestanden hätte, sie wäre ihm um den Hals gefallen. Der Amtmann vertiefte sich in seine Zeitungen, die Gesellschaft aber zerstreute sich, denn die Meisten hatten für morgen noch Allerlei zu besorgen, und es galt: Früh heraus!

Beilage A. dürfte auf Antiquariatswegen zu beziehen sein.
Beilage B. Ist im Buchhandel zu haben*).

Beilage C.

Herr Professor!
Dieses kleine Register
Gibt von einigen Homöopathen
So die Namen wie den Ort ihrer Praxis;
Wenn's beliebet, so laufen wir's durch.
Drei und Fünfzig in Portugal und in Brasilien,
Hundert und Ein und Vierzig im holden Italia,
Drittehalbhundert in beiden Hispanien,
Ganz genau so viel auch in Großbritannien,
Fünftehalbhundert in Belgien und Frankreich,
Sechstehalbhundert in dem einigen Deutschland,
Aber in Amerika, aber in Amerika
Anderthalbtausend Einhundert und Elf!

Trotz der vielen Professoren,
Die dagegen sich verschworen,
Trotz der Corporationen,
Die den Unsinn doch nicht schonen,
Trotz dem gründlichen Prozeß
Ach vergeblich war — es!
Trotzdem in Frankreich vierhundert und dreißig,
Ach, und in Deutschland — fünfhundert und sechzig!

*) Da der uns vergönnte Raum den Abdruck obiger beiden Büchlein nicht gestattet, was unsere Leser hoffentlich entschuldigen werden, so erlauben wir uns auf die Schriftchen selber zu verweisen.

Zweihundert und Fünfzig nur in Großbritannien,
Aber in Amerika — Anderthalbtausend Einhundert und Elf!

Trotz der vielen Professoren,
Die dagegen sich verschworen,
Trotz der Corporationen,
Die den Unsinn doch nicht schonen,
Trotz der hoh'n Auctoritäten,
Die sich schütteln ob Jedwedem,
Trotz dem gründlichen Prozeß,
Ach vergeblich war — es!

Ihr umständliches Examiniren,
Zuckerkügelchen — Administriren,
Ohne Schneiden, ohne Schmieren,
Ohn' Erbrechen, ohne Purgiren
Und am Ende gar mit ihrem
Nichts! — Die Kranken zu kuriren:
So erschnappen sie die Praxis
Alle, alle, alle Praxis,
Das ist ihre verdammte Taxis*).

Ob die Andern müßig lungern,
Voll Verzweiflung schier verhungern,
Ob die, so Galèn verehren,
Das Proletariat vermehren,
Ob sie alle müßig lungern,
Voll Verzweiflung schier verhungern,
Ja! das Proletariat vermehren! —

Trotz des Todtschreiens werden ihrer
Mehr und mehr von Jahr zu Jahr.
Was ihr sagt, ihr Grundverlierer, Professoren!
Jeder weiß, es ist nicht wahr!
Es ist nicht wahr!

---

*) Taxis ist keine licentia poetica, des Reimes wegen, wie der gütige Leser anzunehmen geneigt sein dürfte, obschon dergleichen nach dem classischen Vorgange der Jobsiade: Ueber diese Antwort des Candidaten Jobses, entstand ein allgemeines Schütteln des Kopfes — als zulässig anzusehen wäre; es steht für Taktik und erinnert auch an Plautus. (Pers. 2, 3. 5.)


Beilage D.
Aria.
Allegro.
Mozart.
Herr Pro = fes = sor! die = ses klei = ne Re = gi = ster giebt von ei = ni = gen Ho = mö = o =
pa = then so die Na = men wie den Ort ih = rer Praxis. Wenn's be = lie = bet so lau = fen wir's durch, wenn's be =
lie = bet so lau = fen wir's durch. Drei und fünfzig in Por = tu = gal und in Bra = si = lien.
Hundert und ein und vier = zig im hol = den I = ta = lia. Drit = te = halb = hun = dert in bei = den His =
pa = nien. Ganz ge = nau so vie = le auch in Groß = bri = ta = nien. Fünf = te = halb =
hun = dert in Bel = gien und Frankreich. Sechste = halb = hun = dert in dem ei = ni = gen Deutschland. A = ber in A =
me = ri = ka! A = ber in A = me = ri = ka! An = dert = halb = tau = send ein hun = dert und elf!
An = dert = halb = tau = send ein = hun = dert und elf! An = dert = halb = tau = send ein = hun = dert und elf!
Trotz der vie = len Pro = fes = so = ren die da = ge = gen sich ver = schworen. Trotz der Cor = po = ra = ti =
o = nen die den Un = sinn doch nicht scho = nen, trotz dem gründli = chen Pro = zeß. Ach, ver = geb = lich war
es! ver = geb = lich, ver = geb = lich, ver = geb = lich war es! Trotz dem in Frankreich vier = hundert und
dreißig. Ach, und in Deutschland fünf = hundert und sechszig. Zwei = hundert und fünf = zig nur in
Großbri = = ta = nien. A = ber, — a = ber in A = me = ri = ka! Ach, in A = = me = ri = ka! Anderthalb =
tau = send ein = hun = dert und elf! An = dert = halb = tau = send ein = hun = dert und elf!
An = dert = halb = tau = send ein = hun = dert und elf! Trotz der vie = len Pro = fes = so = ren die da = ge = gen sich ver =
schworen. Trotz der Cor = po = ra = ti = o = nen die den Un = sinn doch nicht scho = nen. Trotz der hoh'n Au = cto = ri =
tä = ten die sich schütteln ob Jed = we = dem. Trotz dem gründ = li = chen Pro = zeß. Ach, ver = geb = lich, ver =
geb = lich war es.
Andante con moto.
Ihr um = ständli = ches Ex = a = mi = ni = ren, Zu = cker =
kü = gel = chen ad = mi = ni = stri = ren, oh = ne Schnei = den, oh = ne Schmieren, ohn' Er = bre = chen,
oh = ne Pur = gi = ren. Und am En = de gar mit ih = rem Nichts die Kranken zu ku = ri = ren.
So er = schnap = pen sie die Pra = xis, das ist ih = re ver = damm = te Ta = = xis. So er =
schnappen sie die Pra = xis, al = le, al = le, al = le, al = le, al = le, al = le, al = le, al = le, al = le, al = le, al = le, al = le
Pra = xis, das ist, das ist ih = re verdamm = te Ta = xis, verdammte Ta = xis! Ob die an = dern mü = = ßig
lun = gern, voll Ver = zweif = lung schier ver = hun = gern, ob die, so Ga = len ver = eh = ren,
das Pro = le = ta = ri = at ver = meh = ren, ob sie al = le mü = ßig lungern, voll Verzweiflung schier ver =
hungern, ja! das Pro = le = ta = ri = at ver = meh = ren. Trotz des Todschreins wer = den ih = rer mehr und
mehr von Jahr zu Jahr, mehr und mehr von Jahr zu Jahr! Was ihr sagt, ihr Grund ver =
lie = rer, Je = der weiß es ist nicht wahr, Profes = so = ren! Je = der weiß es ist nicht wahr! — ist nicht
wahr! — ist nicht wahr! Je = der weiß es ist nicht wahr!

Dr. Constantin Hering's

Flugblätter.

III.

Schande und Ehrlosigkeit

oder

Homöopathie und Allöopathie auf der Goldwage.

Eine Novellette

von

Constantin Hering.



Sondershausen, 1863.
Druck und Verlag von Fr. Aug. Eupel.

Schande und Ehrlosigkeit

oder

Homöopathie und Allöopathie auf der Goldwage.

Eine Novellette

von

Constantin Hering.



Sondershausen, 1863.
Druck und Verlag von Fr. Aug. Eupel.

Auch wer nicht bei Amtmann Roderich war an jenem Abende, an dem die Leporello-Arie*) gesungen wurde, kann sich denken, daß ein junger unternehmender Doctor, der ein schönes, und was die ganze Welt wußte, auch reiches Mädchen, wie die Tochter des Amtmanns, in sich verliebt weiß, durch die Homöopathie des Vaters und Bruders nicht abgehalten werden kann, seine Besuche fortzusetzen; wer der Mutter und der Tochter gewiß ist, kann in unsern Zeiten, wo tyrannische Väter ganz altmodisch geworden sind, viel durchsetzen.

Dazu kam aber noch der günstige Umstand, daß ein Mündel des Amtmanns, das ganz in der Nähe lebende Fräulein Giebelspiz, noch dieselbe Nacht plötzlich heftig erkrankte, und zwar an einem alten Uebel, den allerfurchtbarsten innerlichen Krämpfen, wogegen die Homöopathie gar nichts hatte ausrichten können, daher das Fräulein sich verpflichtet fühlte, endlich ein rationelles Verfahren dagegen einzuschlagen, und so den Doctor am frühen Morgen hatte rufen lassen. Und wie es denn gar nicht anders sein konnte, der große Triumph der physiologischen, rationellen Heilkunst blieb auch in diesem Falle nicht aus; des neuen Doctors Ruf wurde dadurch in einen wahren Schwung versetzt; denn das Fräulein hatte Einfluß. Sie war zwar, trotz ihres Vermögens und verschiedener anderer guten Eigenschaften, vielleicht nur weil ihr Adel etwas zweifelhaft war und sie hoch hinausgewollt hatte, allmälig in die Jahre gekommen, von denen es heißt, sie gefallen mir gar nicht. Aber um so mehr verstand sie es, durch geistreiche belebende Unterhaltungen auf eine

*) Leporello als Homöopath.

glänzende Weise darzuthun, wie jugendlich sie noch in ihrem Innern sei. Jeden Vormittag empfing sie Besuche, auch ihr Erretter mußte sich allvormittäglich einstellen, Nachmittags aber fuhr sie umher, die Valeriana-Flasche in der Tasche. Endlich durfte sie wieder Kaffee trinken und mit gutem Gewissen, und sie blühte auf wie eine Rose. Bald sprach man in der ganzen Gegend über diese Wundercur zum nicht geringen Aerger des Amtmanns. Obendrein hatte sich einer der vornehmsten Gäste, der bei dem Fräulein einquartiert war, auf der Jagd heftig erkältet, war durch warmes Wasser und eine Nacht Schwitzen wie neugeboren hergestellt worden. Derselbe hatte nur ganze Thaler als Trinkgelder gegeben, den Doctor gar in Gold bezahlt und beim Abschied gesagt: Sie sind ein Mann für die Residenz, Herr Doctor! Wer nicht krank war, wurde es nun, nur um durch ihn gesund zu werden, ja die dicksten Viehmägde, denen der Amtmann „Vernunft gepredigt Stunden lang“ über den Unsinn des Aderlassens, mußten darüber des neuen Doctors Rath haben, obschon sie wußten, er sage regelmäßig: Nein, es geht auch ohne das! Dann erst ging es ohne das.

Eines Morgens gab es viel zu munkeln im Hause des Amtmanns. Der Schreiber hatte es beim Frühstück dem Kammermädchen gesagt, das Kammermädchen der Tochter vom Hause, diese ihrer Mutter, und die Mutter machte ein sehr bedenkliches Gesicht über die Geschichte, nämlich: der Amtmann hatte ganz in der Frühe einen Brief bekommen, sogleich dem Schreiber eine Antwort in die Feder dictirt, hatte dann die Unterschrift des erhaltenen Briefes abgerissen, den Schreiber genau darnach die Adresse schreiben lassen unten auf das Couvert: Sr. Wohlgeboren dem Herrn Alexander Brims, Doctor Philosophiae, Medicinae, Chirurgiae et artis obstetriciae, wirklichem Ehren- und correspondirendem Mitgliede der Jenaischen mineralogischen und anderer gelehrten Gesellschaften. Denken Sie sich, solch ein Mann ist unser neuer Doctor. Aber was stand in dem Briefe? fragte das Kammerkätzchen. Ja! aus dem Briefe machte der Amtmann einen Fidibus und zündete sich damit seine große Pfeife an. Und was stand in der Antwort? Sintemal er so viel zu schreiben habe, mehr als ihm lieb, zöge er vor, dergleichen Sa-

chen mündlich abzumachen, der Herr Doctor möge im Laufe des Vormittags bei ihm sich einfinden. Und ehe man sich's versah, da kam auch der Besprochene, gab dem Knechte die Zügel, sprang die Treppe hinauf und stand bald beim Amtmann in seiner Schreibstube.

Legen Sie ab, Herr Doctor, setzen Sie sich. Sie haben mir da einen sehr schmeichelhaften Brief geschrieben und um die Hand meiner Tochter angehalten. Ich will gar nicht fragen, wie weit Sie der Mutter und Tochter Einwilligung sicher geworden sind; aber was uns Beide betrifft als Männer, so dächt' ich, es wäre besser, wir nähmen uns noch ein paar Wochen Bedenkzeit. Ich gebe Ihnen also weder ein Ja, noch ein Nein zur Antwort, sondern wollte nur eine kleine Bemerkung machen.

„O, ich weiß," rief der Doctor. „Das betrifft Ihre Ver„ehrung der sogenannten Homöopathie. Das hab' ich mir schon „gedacht. Auch Ihre Fräulein Tochter hat mich sehr dringend „angegangen, ich solle doch wenigstens einige Versuche machen, „aber, ich gestehe das offen, das thu' ich nicht. Mit Einem „Worte: ich könnte die Schande nicht ertragen, die Versuche „möchten ausfallen wie sie wollten, ich würde doch kein Homöo„path. Nichts kann mich davon überzeugen oder wankend ma„chen — um keinen Preis würde ich eine solche Schande" —

Oho! unterbrach der Amtmann. Ich wollte zwar von etwas Anderem sprechen; aber da Sie von dieser Sache selber anfangen, so muß ich Ihnen sagen: besser doch Schande als Ehrlosigkeit!

„Herr Amtmann!" sagte der Doctor, sprang auf und trat mit flammendem Gesichte zurück, wie Einer, der nach dem Degen greifen würde, wenn er einen umhätte.

Na nu! sagte der Amtmann, setzen Sie sich. Wir können das auch gleich besprechen, sind keine Studenten mehr. Ich will Ihnen den Beweis liefern. Hören Sie mich mit Ruhe an. Schande haben Sie gesagt, und ich nehme Ihnen das nicht übel. Ja wohl Schande vor Ihren früheren Lehrern, Ihren Kameraden und Mitstudenten, bei der ganzen Facultät. Das weiß ich, und weiß auch, der Gedanke, sich dem auszusetzen, ist für einen jungen Mann, als müsse er in einen ganzen Korb voll herbe

Holzäpfel beißen. Ich habe das Wort Ehrlosigkeit gebraucht, und Sie mögen mir das übel nehmen. Aber das Wort ist eins der neueren Wörter, die deshalb stärker wiegen auf der geistigen Wage, besonders wenn dies eine Goldwage ist. Ich nenne das eine geistige Goldwage, wenn über das, was weit wichtiger ist als all' das, „was die Leute sagen", über das Werthvollste, Wichtigste entschieden werden soll, z. B. den inneren Manneswerth. Es ist gewiß passend, wenn man in eine Familie als Mitglied einzutreten gedenkt, zu erfahren, daß alle Kinder sogar mit der Muttermilch schon ganz andere Begriffe der Ehre eingesogen haben, als im gemeinen Leben, besonders der höheren Stände, noch gelten.

Bisher hat sich Ihre Sache so von selber gemacht. Sie haben meinem Mädchen gefallen, das wundert mich gar nicht; das Mädchen hat Ihnen gefallen, und ich habe dagegen nichts einzuwenden, als nur das Eine, diesen Ehrenpunkt. Aber lassen Sie uns das Allernächste betrachten. Gesetzt, Sie heirathen sich, und es giebt wie gewöhnlich Kinder, die Kinder können krank werden. Was dann? Gesetzt nun, meine Tochter gäbe dann den Kindern hinter dem Rücken ihres Mannes homöopathische Streukügelchen?

„So lange sie daran glaubt, mag sie es thun," fuhr der Doctor dazwischen.

Ja, und so lange das hilft, da sagen Sie: es war nichts, darum half nichts; aber das ist nicht immer der Fall. Würde nun aber ein Kind schlimmer krank, so verschreiben Sie für das Kind; gesetztenfalls das Kind stirbt, dergleichen kommt ja doch vor, ist auch Ihnen vor Kurzem passirt, dann glaubte meine Tochter in ihrem Herzen, obschon sie dann Ihre Frau wäre, das Kind sei umgebracht worden. Gesetzt nun, sie wird selber krank, wie dann? wenn sie sich weigert, ihres Mannes Arznei zu nehmen? Ich weiß, was Sie sagen wollen, aber lassen Sie mich fortfahren. Das ist ein schlimmes Ding in der Ehe. Das ist etwa so, als ob ein Geistlicher eine Frau hätte, die den ganzen Kram, den ihr Mann predigt, für Unsinn hält. Das giebt, ehe sich's die Leute selber denken, ein Rißchen, aber im Innersten, Wesentlichsten, das wird aber immer größer und größer. Reißt

solch ein Riß dann weiter, giebt es denn einen Schneider, der das zusammennäht? Ich weiß, worauf Sie denken, Sie meinen, wenn das Mädel nur erst Ihre Frau sei, würden Sie dieselbe schon auf andere Wege bringen. Aber, Herr Doctor! das gelingt Ihnen bei meiner Tochter nicht. Wenn meine Tochter sich als Ihre Frau denkt, so ist es auch nur mit der geheimen Clausel: ich werde ihn schon herumbringen. Ihr würdet Euch aber Beide bitter täuschen. Daher bestehe ich auf Bedenkzeit.

Was aber das Wort „Ehrlosigkeit" betrifft, so muß ich es erläutern und Ihnen den Beweis liefern, daß kein anderes Wort gebraucht werden kann für das Benehmen der jetzigen Aerzte der herrschenden Klasse gegen die Homöopathen, im Allgemeinen versteht sich. Wir müssen davon einige Besonderheiten hernehmen.

Hier ist die Gartenlaube, wo so viel Galgen- und andere Vögel ihr Guano absetzen. Da schreibt ein Dr. med. R. Brehm (Gartenlaube 1863, Heft 2, S. 95): er sei in Spanien gewesen, kommt nach einer Karlchen-Miesnik-artigen Beschreibung der Tarantel auf den sogenannten Aberglauben des Taranteltanzes, was schon Hunderte vor ihm abhandelten, und erzählt: er habe einem Gebissenen, der schon im Tanzen begriffen, ohne ihn zu fragen, einen kleinen Kreuzschnitt in die Geschwulst gemacht und etwas Ammoniak hineingerieben. Durch einige dergleichen Operationen sei beim Landvolk der Provinz Murcia im Lande Spanien der Taranteltanz in kurzer Zeit in Mißcredit gekommen, und zwar bei dem Landvolke, nicht bei den sogenannten Gebildeten, vulgo vornehmen Leuten. Wenn das wahr ist — es ist nämlich sehr unwahrscheinlich, daß die ganze Provinz Murcia bei jedem vorkommendem Tarantelbisse zum deutschen Dr. R. Brehm hingetanzt sein sollte, den Kreuzschnitt zu empfangen, eben so unwahrscheinlich, daß das dortige Hülfe leistende Personale der ganzen Provinz Murcia sich sämmtlich sollte mit Taschenlanzetten und Riechfläschchen versehen haben für den Fall, daß — — wenn es aber doch wahr wäre, so glaubten die Leute weder an's Ammonium, noch an den Kreuzschnitt, sondern an den Schnitt über's Kreuz. Wir kennen ja das Landvolk der Spanier! Aber wozu denn dieser Schnitt kreuzweise? Es versteht sich von selber, daß ein wahrscheinlich saures Gift, wie das der

Spinne, zersetzt werden kann durch Aetzammonium. Nun beißt aber eine jede Spinne mit ihren zwei krummen Fängen, und läßt ihr bischen Gift hinein. Ein denkender und vernünftiger Arzt könnte zwar den Leuten die ganze alberne Schneiderei ersparen, aber es ist nun einmal so hergebracht, die Chirurgie ist ein Handwerk, wie schon der Name besagt, Klimpern gehört zum Handwerk, geschnitten muß werden, sonst könnten die Leute wohl gar „denken" — ich meine, was manche Leute „denken" nennen! — der Herr Doctor sei messerscheu; vor lauter Leutelügenscheu schneidet man lieber. Ich bin ein Laie, Herr Doctor. Aber ist es nicht unsinnig, mir nichts dir nichts einen Kreuzschnitt zu machen? Die beiden Stichwunden zu vereinigen durch ein Schnittchen aus einer Stichöffnung zur andern hin, das ließe sich allenfalls hören, für einen versteht sich, der nichts Besseres zu thun weiß; aber wozu der zweite Schnitt? In's Gelag hinein! auf gut Glück! weil's geschwollen ist! Mit welcher Wahrscheinlichkeit erreicht aber das Zeug, das Aetzammonium das Gift? Es wäre ja weit mehr Wahrscheinlichkeit vorhanden, wenn gar nicht geschnitten würde, weder die Kreuz noch die Quere, sondern wie ich das denn oft genug gesehen habe, nur eingerieben. In Deutschland gilt bei den sogenannten Gebildeten, wenn sie nämlich denken gelernt haben, jeder solcher Doctor mit seinem Kreuzschnitte für einen ganz gemeinen Tölpel, für einen denkunfähigen Schablonenmaler. Nehmen Sie sich Ihres Collegen ein andermal an, Herr Doctor, das Beste kommt noch.

Die rationelle Schablone fährt fort: auch einige der hochstudirten Señores medicos konnten sich nicht entschließen, an jene neue Heilmethode zu glauben. Ei, das müssen doch wirklich aus den Gräbern erstandene Professoren von Salamanka gewesen sein. Ich habe es meinem Freunde Hering verübelt, daß er diesen Herren die Ehre der Erwähnung so oft anthut, daß er's eben so macht wie manche Buchdrucker im sechzehnten Jahrhunderte, die denselben Holzschnitt immer wieder und wieder anbringen, wo derselbe nur halbwege paßt, — ich habe ihn getadelt, aber ich will's nicht mehr thun. Sie leben wirklich noch! Eine neue Heilmethode! der Kreuzschnitt etwas Neues! — Das Aetzammonium war doch vor circa hundert Jahren schon der sämmt-

lichen medicinischen Welt bekannt bis zu dem dummsten Bader herab; der Handel mit Eau de Luce hat schon vor der französischen Revolution manche Apothekergenerationen reich gemacht, und nun war's in unsern Tagen eine neue Heilmethode in der Provinz Murcia! Sie werden zugeben müssen, Herr Doctor, daß bei denkenden Menschen sich zu Gunsten der Wahrhaftigkeit unseres Berichterstatters — während seines mehrjährigen Aufenthalts — wenig sagen läßt. Ich dachte mir's aber gleich, wie ich das las, der hat eine Katze im Sack! Richtig! Er fährt fort: „Ob diese Herren den Grundsatz unserer Homöopathen: „mundus vult decipi“ theilten, oder ob sie, wie diese, von naturgemäßer Behandlung keinen Begriff hatten“ — also: die Homöopathen haben keinen Begriff von einer naturgemäßen Behandlung!

Da muß ich Ihnen ein Geschichtchen erzählen. Sie können das Fräulein, die Sie ja doch heute auch noch besuchen werden, darnach fragen, sie erzählt es Ihnen gern, und auch recht weitläuftig. Es ist schon eine Menge Jahre her, da kam das Kammermädchen des Fräulein Giebelspiz, die alte Liese, in Todesangst und außer Athem heruntergerannt, und zu mir herauf: Ach, Herr Amtmann, das Fräulein liegt im Sterben! Es war eine Spinne über sie hingekrochen, und da war sie natürlich in die Unmacht gefallen, und sie hatte gerade noch Zeit zu schreien: Liese, mein Fläschchen! Und der Herr Lieutenant von der Cavallerie waren da, und Sie rissen mir das Riechfläschchen natürlich aus der Hand, und knieeten an das hingesunkene Sofa so schön hin, und wollten ganz natürlich dem Fräulein beistehen, und wollten das Fläschchen ganz natürlich an die Nase halten, und da — da sank dem Fräulein der Kopf nach vorn vom Kissen herunter, und da, ganz natürlich, da gossen der Herr Lieutenant dem gnädigen Fräulein ganz natürlich das ganze Fläschchen voll — ach! den starken Spiritus! — Herr Amtmann! — das ganze Fläschchen voll in die Nase hinein! Ach, da that unser Fräulein einen Schrei, der mir durch Mark und Bein fuhr; aber das war das Letzte, nun wispert sie nur; Stimme hat sie gar keine nicht: Mörder, Mörder! verstand ich; sie rollt sich auf den Boden in der letzten Agohnje. Der Herr Lieutenant

fuhren sich mit beiden Händen in die Haare, und riefen: Wo sind meine Pistolen, daß ich mir eine Kugel durch den Kopf jage, oder auf Ehre, zwei! Mach', lauf' zum Doctor. Da kam ich hieher. Ach, Herr Amtmann, schicken Sie einen reitenden Boten zum Doctor. Unsre Leute sind alle im Felde. Ach, mein armes Fräulein!

Warum reitet aber der Lieutenant nicht zum Doctor!

„Der Herr Lieutenant sind noch immer verzweiflungsvoll."

Habt Ihr Citronen im Hause? „Ja, Herr Amtman." So macht Limonade. „Ich brachte eben 2 Gläser in das Zimmer, wie das Fräulein befohlen, als das Schreckliche geschah und die Spinne" — Nun so gieb ihr die Limonade geschwind! „Aber das eine Glas haben der Herr Lieutenant hinuntergestürzt, wie Sie sich todtschießen wollten." Nun, so gieb ihr das andere, aber gieße es ihr nicht in den Hals, sondern gieb's ihr bei Theelöffelchen. Marsch!

Ich kleidete mich mittlerweile an und ging hinüber. Da konnte sie schon wieder sprechen, zwar nur leise, aber es ging doch. Sie bekam dann Habergrütze, und in ein paar Tagen war Alles vorbei. Nun, das war doch recht?

Der Doctor verbeugte sich lächelnd.

Nun, war das eine naturgemäße Heilmethode? Diese Schablone hier in der Gartenlaube behauptet aber frech und unverschämt unter seines Namens Ueberschrift in besagter Gartenlaube: von einer naturgemäßen Behandlung hätten die Herren Homöopathen keinen Begriff. Nun steht es aber schon in Herings Hausarzt, und zwar seit 1837 in der ersten Ausgabe S. 71: „durch Salmiakgeist" — „wenn Unwissende Ohnmächtige zu viel riechen ließen," und als ich ihm die Geschichte mit dem Fräulein Giebelspiz pflichtschuldigst meldete, da hat er später noch dazu gesetzt: oder es gar dem Liegenden in die Nase gossen! Sehen Sie, das that er mir zu Liebe! S. 92 aber der ersten Ausgabe steht schon: „bei kalischen Giften": „Citronensaft oder sonstige Säuren, nur sehr verdünnt; oder saure Früchte, zerdrückt, mit Wasser." Darum fragte ich das Mädchen, denn es gab noch Johannisbeere im Nothfalle.

„Herr Amtmann,“ fiel der Doctor ein, „ich habe mich niemals unterstanden, von Ihnen dergleichen zu denken oder zu sagen; auch den Doctor Hering will ich ausnehmen!“

Das würde der Ihnen den Teufel zu Dank wissen! Also wir sollen keine Betrüger sein, sondern die Ehre haben, unter den Betrogenen zu figuriren. Ein schlechtes Compliment! Nein! hier steht's: Der Grundsatz unserer Homöopathen „mundus vult decipi“ d. h. auf Deutsch: die Welt will betrogen sein, und jeder Schusterjunge weiß, was das meint, denn das ist ja doch bekannt als Grundsatz der Grundsuppe: decipiatur ergo, also wollen wir sie betrügen. Das, meinen diese rationellen Schablonen, sei der Grundsatz „unserer Homöopathen“. Herr! das ist — Calumnie! Nur ein ehrloser Mensch kann das aussprechen! Nur ein ganz ehrloser Mensch kann das kühl und schuftig hinschreiben; nur ein ehrloser Mensch kann das mir nichts dir nichts in die Welt hinausschreiben, schwarz auf weiß, und für ein paarmal hunderttausend Dummköpfe als Dessert auf den Tisch setzen. Ei da möchte man doch auf Leo's Sprünge kommen! das denkunfähige Gesindel! Aber viele Leute haben wirklich das bischen Hirn, das sie hatten, durch französische Schaudergeschichten vermulmt, oder sind so zerrissen, daß ihre sämmtlichen sogenannten Seelenkräfte wie Haderlumpen auf einer Stange, im Winde bammeln und flunkern, nun! Gesindel schluckt's, Gesindel glaubt's.

Später kommt unser Kreuzschneider und Schablonenschreiber auch auf den ehemaligen Postsecretär Lutze! Wenn der sich der Homöopathie annimmt, und zwar auf seine Art, was geht's die Homöopathen an? Er ist ja doch nur Einer aus 3- bis 4000! Warum wollen sie denn von den ganz entschiedenen Gelehrten unter den Homöopathen nicht auf Alle schließen? z. B. von Bönninghausen und von Grauvogl, die bürgerlichen gar nicht zu erwähnen. Und ob der Lutze seinen „starken Willen“ auf kleine oder große Flaschen zieht und meinethalben bis nach China versendet, was geht's uns an? Aber da sollte und mußte doch noch ein bischen Witz gemacht werden, und gerieth er auch so plump, so steif und so klebrig, wie ein Endchen Schiffstau. Nun das kann Jeder haben, wird auch seine Lacher finden!

zu behaupten: der Grundsatz unserer Homöopathie sei das mundus vult decipi, das ist, was ich meine, wenn ich sage: besser diese sogenannte Schande als eine solche entschiedene Ehrlosigkeit. Das ist, Herr Doctor, was ich überhaupt verstehe unter „ehrlos“. Dergleichen Dinge zu behaupten, das ist mehr als Verläumdung, mehr als eine falsche Beschuldigung, mehr als eine gemeine Lästerrede, das ist ein Brandmal für den, der's behauptet und für den, der es nachsagt. Ich sage Ihnen das als Jurist, Herr Doctor; aber keineswegs würde ich's billigen, wenn man dergleichen Sachen vor die Gerichte schleppen wollte. Es gehört vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung. Wenn Jeder den Muth hätte, der Wahrheit die Ehre zu geben, so würde es bald besser werden in der Welt. Aber, Herr Doctor, da fürchtet Jeder sich vor einer eingebildeten Schande, und fällt der Ehrlosigkeit anheim; ich nenne das Feigheit, und zwar eine Feigheit der allerärgsten Art, unter allen die schimpflichste, obschon gemeinste.

„Aber die Gartenlaube, Herr Amtmann!“ sagte der Doctor, „die ist ja doch nur für den großen Haufen —“

Desto schlimmer! Aber jeder ärztliche Schriftsteller, besonders wenn er, was auch ganz zeitgemäß ist, populär schreibt, zieht die Homöopathie bei den Haaren herbei. Da haben Sie die Grenzboten vom vorigen Jahre (1862, S. 402). Hier schreibt ein wohlunterrichteter Mann klar, verständlich und, so weit ich's verstehe, sonst gut über die „Anfänge der pathologischen Anatomie“. Als er aber der alten Empiriker Aeußerungen gegen die Anatomie erwähnt, brandmarkt er sich auch sogleich durch die Worte: Glaubt man nicht in diesen wichtigen Einwänden, welche die Bequemlichkeit stets gegen die wissenschaftliche Untersuchung vorbringen wird, die Rede unserer heutigen Erfahrungsheilkünstler, Homöopathen und Quacksalber wieder zu erkennen?

Was giebt ihm das allermindeste Recht zu dieser Infamie? Ja! woher soll er nur eine Entschuldigung nehmen? Erstens haben sich die größten Denker unter den Aerzten, von Göthe als Dichter gar nicht zu reden, gegen die Breitmacherei der Anatomen ausgesprochen. Zweitens ist es schon eine Verläumdung,

die Einwendung gegen den Mißbrauch der Anatomie als unwissenschaftliche Richtung zu bezeichnen. Drittens ist es eine Lüge, die hundertmal ist widersprochen und widerlegt worden, daß die Homöopathen keine Anatomie haben wollten. Viertens ist es vollständige Nichtswürdigkeit, sie zwischen Erfahrungsheilkünstler und Quacksalber einzuschieben. Aber bei jeder Gelegenheit will Jeder nur zeigen, daß er zur gehörigen Heerde gehörig ist, bei jeder Gelegenheit wird ein bischen Gift ausgeschwitzt, bis es die Lügner und Verläumder am Ende selber glauben! und eine große Zahl der ehrenwerthesten Männer werden mit vornehmthueriger Gleichgültigkeit beschimpft, als wäre das gar kein Unrecht, kein Verbrechen, keine Ehrlosigkeit.

Der Doctor stand auf.

Aber ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu sagen in Bezug auf Ihren Brief. Sie selber haben mich erst auf das Thema der Schande und der Ehrlosigkeit gebracht. Davon wollte ich gar nicht sprechen. Setzen Sie sich ein Weilchen. Nun komme ich erst auf das, was ich zu allererst sagen wollte. Ihren Brief, damit Niemand etwas erfahren kann, habe ich verbrannt. Nur ich las ihn und spreche darüber zu keiner Seele. Sie können sich's also bedenken ohne alle Gefahr für Ihre Ehre. Meine Ehre aber verlangt es, daß ich Ihnen sogleich bei dieser Gelegenheit mittheile, was ich freilich nicht allgemein besprochen haben möchte. Sie müssen es aber wissen. Ich bin durchaus nicht reich, obschon ich hier in der ganzen Gegend schon lange Zeit her dafür gelte. Meine Tochter bekommt nichts zur Mitgabe, als was die Mutter vielleicht schon vorräthig hat, eine Aussteuer in Wäsche, aber weder Geld noch Geldeswerth. Auch nach meinem Tode würde die Wittwe zwar eingezogen leben können, und auch ihre Kinder allenfalls; aber das ist auch Alles. Sogar auf das Vermögen, was der Mutter gesichert ist, dürften Ansprüche erhoben werden im Falle ihres Todes. Ich habe nämlich das Vermögen Anderer zu verwalten gehabt und immer über große Summen verfügen können; aber das geht ohne Verluste nicht ab. Die Verluste habe ich, nach meiner Ansicht von Ehre, selber getragen. Das Vermögen meiner Mündel hat nie darunter gelitten, z. B. das des Fräulein Giebelspiz ist besonders

angewachsen, weil sie sich in ihren Ausgaben fortwährend sehr einschränkte, und die Papiere, in denen ein Theil angelegt wurde, ungemein stiegen. Sie hat ein sehr bedeutendes Vermögen. Sehen Sie, hier, Herr Doctor, habe ich gerade heute Morgen, als am Tage der Uebernahme, Jahresabschluß gemacht.

Der Amtmann zeigte hier die Papiere dem Doctor, der begierig die Zahlen der letzten Zeilen betrachtete.

Zugleich wollte ich Ihnen auch in Bezug auf das Fräulein mittheilen, daß ich weiß, warum sie krank wurde, und auch weiß, wodurch sie so schnell genaß. Sie ist, man könnte sagen, isopathisch geheilt worden. Sie verstehen mich und werden wohl Ihre Besuche noch eine Weile fortsetzen müssen. Mögen die Leute denken, daß es Ihre Medicin gewesen sei, ich lasse Jedermann dabei, glaube aber kaum, daß alle die vorgeschriebenen Flaschen und Pillen verschluckt worden sind. Ich behalte das für mich, dachte nur, Sie sollten's wissen. Nun Gott befohlen, Herr Doctor, und nichts für ungut.

Kaum war der Doctor aus der Thüre, so ließ der Amtmann den Bedienten eintreten und seine Tochter Margareth holen. Diese mußte ganz in der Nähe gewesen sein, denn sie kam fast augenblicklich und mit einem betretenen Gesicht. Margareth, sagte der Vater, wollen wir eine Wette machen? Sie sah ihn an mit großen fragenden Augen. Wenn ich die Wette verliere, so sollst du auf ganze vier Wochen in die Stadt gehen. Euer Freund Karl ist dort bei der Oper engagirt. Wir brauchen Ernst nur zu schreiben, so kommt er und holt dich. Und binnen einer Woche entscheidet sich die Wette.

Hier trat der Diener eilig in's Zimmer und sagte: Herr Amtmann, der Herr Ernst kommt die Straße heruntergesprengt, und ganz allein, ohne irgend Jemand. Desto besser, sagte der Amtmann, und winkte ihn fort. Aber Margareth, wenn ich die Wette gewinne, dann weinst du mir nicht und schleichst mit verweinten Augen im Hause herum, denn das wäre mir zum Tollwerden.

„Aber, was für eine Wette?“ fragte Margareth.

Es ist weiter nichts, als daß ich den — Doctor auf die Probe gestellt und ihm bei Gelegenheit eines Geschäftes neben=

bei sagte: ich wäre nicht so reich wie mich die Leute ausschrieen; nun wollte ich —

„Aber, Vater, du bist doch gar zu hart, denkst manchmal gar zu schlecht von den Menschen."

Und ich habe ihn so bei Gelegenheit, weil die Papiere gerade auf dem Tische hier lagen, sehen lassen, wie reich die Giebelspiz ist, und nun wette ich —

„Vater, das ist nicht möglich!" schrie Margareth.

Eine Woche nur! eine Woche will ich, daß du ruhig abwartest, vielleicht währt es gar nicht einmal so lange. Du kannst es mit Ernst besprechen, da ist er.

Dieser trat ein, aber nicht wie sonst, er war verstimmt, war erhitzt vom Ritte und aufgeregt. Margareth ging eiliger noch, als ihr Bruder kam.

„Vater," sagte der, so wie sie allein waren, „Vater," sagte er wild, „ich habe einen Korb von der Emma. Ich ertrage die Schande nicht! ich muß fort! ich muß irgend wohin, wo das Niemand weiß, ich gehe nach Amerika! Was meinst Du, Vater?"

Nun, da freut mich wenigstens, daß Du doch noch erst meine Meinung hören willst, sagte der Amtmann, der bei den früheren Worten des Sohnes den Kopf geschüttelt hatte. Setze Dich und erzähle! Deine liebe geistreiche Emma, das gelehrte, bescheidene, liebenswürdige und doch immer so bestimmte und entschiedene Mädchen!

„Nun, ich habe das Pferd aus dem Stalle gerissen und bin hier herausgejagt und habe unterwegs im Walde beinahe geheult wie ein dummer Junge; aber je näher hieher, desto stolzer wurde ich und bin kalt nun wie ein Eiszapfen. Ich will sie jetzt gar nicht, ich kann, ich darf sie nicht wollen. Aber ich bin doch außer mir —"

Erzähle, sagte der Vater.

„Nun, da ist nicht viel zu erzählen. Ich dachte, es wäre doch endlich Zeit, und ging diesen Morgen zu ihr und platzte heraus. Sie hörte mich an mit ihrer gewöhnlichen holdseligen Freundlichkeit, und wollte mir eben antworten, da führte der Teufel den Medicinalrath — Du kennst ihn ja, den Schnauß, herein; ich glaube am Ende gar, der alte Schleicher hat selber

Absichten auf das Mädchen, ich könnt' ihn erwürgen, den Halunken!"

Nun weiter, weiter!

„Ja, da rief sie ihm entgegen: Liebstes Doctorchen, Sie „kommen gerade recht! Bekehren Sie mir doch hier diesen mir „sehr lieben Freund Ernst Roderich! ich wollte gerade mein Heil „versuchen mit ihm, wie Sie kamen; ist es nicht Schade, daß „der noch immer so hartnäckig an der Homöopathie hängt?"

„Mein Fräulein, sagte da der alte Esel, zuckte mit den Ach„seln und zog seine albernen Augenbrauen in die Höhe; das ist „eine Krankheit der Zeit, und nur die Zeit kann das heilen. Un„ter Vernünftigen, unter Gebildeten sei das freilich längst abge„macht, nur aus Hartnäckigkeit weigerten sich noch Mehrere, zu„zugeben, sie seien unter den Betrogenen gewesen, Mangel an „tieferer wissenschaftlicher Einsicht und so weiter, schwatzte der „Kerl all den platten Unsinn, über den ich schon als Schuljunge „gespottet. Ich trat in stummer Verzweiflung an's Fenster und „trommelte sogar an den Fensterscheiben. Am Ende verlor ich „die Geduld und wollte gehen. Da sagte sie aber ganz ent„schieden: Sie bleiben!"

Sagte sie das, fiel der Vater ein, schon gut, sehr gut! ich denke, das entscheidet.

„Nein, Vater, nicht wie Du denkst. Als der Medicinal„unrath endlich sich die Thüre hinauszudrücken beliebte, ging ich „auf sie los und sagte kurz: Also, ich merke, was Sie an mir „auszusetzen haben, das Einzige? Da meinte sie fast wehmüthig: „Ja, Einziger, das Einzige! Aber das ist mir auch so ganz ent„schieden unerträglich, daß es mir schon viel Kummer gemacht „hat. Es haftet wie ein Makel an Jedem, einen Arzt macht es „verächtlich, Nichtärzte gar lächerlich. Ich habe bisher kaum die „Schande ertragen können, denn jedesmal fühlte ich es wie einen „Stich, wenn hie und da, wohin ich komme, blos weil man „vorauszusetzen beliebte anzunehmen, wen unter meinen Bewer„bern ich vorzöge, über diese verwünschte Homöopathie losgezo„gen wird. In jener alten Geschichte von den drei Wünschen „hing nach dem zweiten Wunsche, der der Frau entfuhr, die Le„berwurst dem Manne an der Nase, und es versteht sich, daß

„als der dritte Wunsch der nur übrig blieb, sie möchte abfallen.
„So ist es auch mein einziger Wunsch: O, daß diese Wurst von
„Deiner Nase falle, die Homöopathie ist ja doch ein offenbarer
„Unsinn —"

Nun? sagte der Amtmann.

„Ja nun," sagte Ernst, „nun bin ich hier. Ich ging von
„ihr, ohne ein Wort zu sagen, nicht einmal angesehen habe ich
„sie. Es fuhr mir wie Eis durch's Blut; später erst hat's weh-
„gethan. Es geht mir noch nahe. Aber keinen Fuß mehr setze
„ich in die Stadt. Wir müssen Jemand nach der Stadt schicken,
„meine Sachen holen zu lassen. Hättest Du es nicht gerade
„so gemacht, Vater?"

Weißt Du, was mir doch an dem Mädchen gefällt? sagte der Vater. So gewiß zu sein, Du würdest auch nicht einmal nur so zum Scheine der Homöopathie absagen — „Das wäre ja ehrlos! Nein! So weit kennt sie mich."

Freilich wär's das, aber darum freut mich's, daß sie das gar nicht für möglich hält. Höre Ernst, das Mädchen bekehre ich Dir!

„Unmöglich, Vater! Ach ich dachte auf dem Herwege an
„unsers Pfarrers Annchen, wie Recht hat sie doch! Eine Frau
„muß kaum lesen und schreiben können, muß gar nichts wissen,
„immer und immer ihren Mann fragen."

Das Wettermädel, die Emma, muß nur wie ein junges Pferd erst einmal den Zügel merken lernen. Du hast Recht, Du hast keine Wahl zwischen dieser sogenannten Schande und der vollständigen Ehrlosigkeit; Dir bleibt keine Wahl. Lieber Schande vor den Leuten, als Ehrlosigkeit vor uns selber. Ich wollte doch heute zu Försters, der Alte kennt ja die Emma, der ladet sie zum Besuch ein, und ich wette, sie kommt.

„Meinst Du, Vater, sie würde kommen?"

Ich bin fast gewiß; darüber bin ich ganz gewiß, daß, wenn sie kommt, so will sie dich um jeden Preis. Laß mich nur machen.

„Aber ich kann und will sie nie wiedersehen, in meinem ganzen Leben niemals wieder."

Nun, das wird sich machen. Du brauchst auch nicht immer dabei zu sein. Ich will sie bekehren. Und wenn sie dich

dann haben will, nun! dann sei so gütig und mach's ihr nicht gar zu schwer!

Endlich ein glückliches Menschengesicht heute! sagte da der Amtmann, der nach der Thüre gesehen hatte. Pfarrers Annchen war es, und kam ganz verklärt und nicht allein, denn des Schulmeisters Karl trat nach ihr ein, und auch mit einem glücklichen Gesicht.

„Herr Amtmann," sagte Annchen mit einer lustigen Verschämtheit, „hier habe ich die Ehre, Ihnen meinen Bräutigam „vorzustellen, den Herrn Professor!"

Dieser zog aus der Seitentasche einen großen Brief mit seiner Nomination, und übergab ihn dem Amtmann. Er war unerwartet zum Professor am Gymnasium in Iksburg ernannt worden. Der Amtmann glückwünschte noch doppelt und dreifach, da war auch Annchens Vater, der Pfarrer, zum Vorschein gekommen.

„Ja, was sagen Sie aber dazu, Herr Amtmann. Er hat nicht einmal eine Pfarre, und doch kam gleich die Quarre."

„O, Herr Amtmann," sagte Annchen, „bitte, entscheiden Sie, aber für mich. Mein Herr Vater will mich blos zur Quarre machen, weil er glaubt, wir hätten uns erst noch wer weiß wie lange besinnen sollen, ob wir einander heirathen wollen oder nicht."

Ihre Mutter, die mit der Amtmännin auch eingetreten war, unterbrach sie: Wir haben gar nichts dagegen, nur daß das Mädchen die Sache selber in die Hand genommen hat. Das ist eine Schande, sag' ich.

„Herr Amtmann," sagte Annchen, „Sie sollen Richter sein. Ich habe Ihrem Rathe gefolgt. Also, ich stehe in der Küche und mache Klöße, und habe die Hände voller Mehl, versteht sich, sehe den Briefträger den großen Brief zum Schulmeister tragen, denke bei mir selber: welch einen Brief! Da kam der Karl herübergelaufen und zeigte in der Freude seines Herzens mir den Brief, mir zu allererst; ich sollte ihn lesen, aber ich konnte ja doch nicht und verstehe auch nichts von solchen gelehrten Sachen, bis er mir dann sagte, was es war, und mir's erklärte, und er wäre nun Professor „und hätte — Gehalt, und — nun,

„ich brauchte doch deswegen die Küchenschürze nicht abzubinden, „und konnte doch die Klöße nicht halbgemacht verderben lassen; „er stand noch immer da und blieb stehen, und das war mir „sehr lieb, aber er sagte nichts. Karl, sagte ich dann, ich weiß, „was Du willst, und ich will Dir's nur sagen, gerade das will „ich auch. Du hast ein Amt, und willst mich zur Frau. Nun „in Gottes Namen denn, ich ergebe mich von ganzem Herzen „gern in mein Schicksal, hab' ich's doch immer gewünscht und „erwartet. Nun sehen Sie, Herr Amtmann, da traten dem „guten Jungen die Thränen in seine beiden blauen Augen. Er „griff nach meinen Händen, obgleich noch Mehl daran war, und „ich gab ihm einen Kuß u. s. w. u. s. w. Nun sind wir hier. „Mutter meint, es wäre eine Schande für ein Mädchen! gegen „alle Ordnung und Sitte! So sprechen Sie doch, bitte, ich sehe „nichts Unrechtes darin! Warum soll es denn eine Schande „sein?"

Nehmt Platz und setzt Euch! sagte der Amtmann mit lächelnder Feierlichkeit, Margareth wird Kuchen und Wein herumreichen. Und ich will richten! Mein liebes Annchen, sei Du nur unbesorgt. Nun aber sprich, Du stehst hier vor Gericht, und ohne Reifrock. Bist Du so sehr in der Eile gewesen, daß Du nicht einmal den Reifrock erst umschnalltest, oder dachtest Du: der Amtmann kann die Dinger doch nicht leiden?

„Ich bin gar nicht in der Eile," sagte Annchen verschämt, „aber das Ding hindert mich im Hause und besonders in der „Küche, und wie ich dann sagte: zum Herrn Amtmann, der soll „entscheiden, da hab' ich wahrlich gar nicht mehr daran gedacht."

Nun siehe, dadurch hast Du mich auch schon ganz und gar gewonnen. Du hast Recht! Es war weder ein Unrecht von Dir, noch war's eine Schande, und von ehrlos — davon kann ja gar die Rede nicht sein. Siehe diese neumodischen Reifröcke sind ein ganz vortreffliches Beispiel zur Erläuterung unserer Frage.

Wir wissen, daß entweder ein Betrug zur Erhaltung der allerneuesten Dynastie diese Erfindung und Einführung eines Abdominaldeckels veranlaßte, weil dadurch das Vorgeben bei der Einen, sowie das Verheimlichen bei der Andern gleichzeitig ge-

lang, oder aber was noch schlimmer ist und in einer noch tieferen Gesunkenheit wurzelt, ein Bestreben, das zu verbergen, was des Weibes größter Stolz, als ein Segen des Himmels gilt, sogar bei den allerniedrigsten Völkern; eine Verdorbenheit also, ärger, als noch in irgend einem Zeitalter der Geschichte eine Mode aufbrachte. Dieser Deckel für Alle, denen Obiges zur Schande gereicht, dieses scheußliche Ding ward aber Mode. Am Ende mußten sich alle Weiber und Mädchen einer alles Schönheitsgefühl der Männer austilgenden Mode fügen. Vergessen ist es, daß diese Mode der tiefsten, der widerwärtigsten Hölle entsprang. Sie muß mitgemacht werden. Es zeigt, in welchem Zustande der Unfreiheit sich die sogenannten gebildeten Völker noch befinden. Es ist auch völlig vergebens, ein Wort oder zehne gegen diese, so wie gegen irgend eine andere Kleidermode zu sagen, sie breitet sich doch über die Welt hin wie die Krätze. An der Westküste Norwegens hat Jedermann die Krätze, und, obschon man sich sogar zu Tische setzt mit Handschuhen, die, mit Schwefelsalbe dick bestrichen, Tag und Nacht getragen werden, trotz alledem herrscht die Krätze. Ich erwähne es auch gar nicht etwa, als ob ich dieser Seelen- und Kleiderpest im Geringsten dadurch Abbruch thun könnte. Ich erwähne es wegen einer Bemerkung, die ganz hieher gehört, weil Mädchen, wenn sie jetzt zufällig überrascht werden, vor der Umdeckelung mit dem unvermeidlichen Reifengesperr, also ohne das Ding durch einen Mann gesehen werden, sogar wenn er zur Familie gehört, sich schämen! Gerade so wie meine Großmutter, wenn sie wäre im Hemde gesehen worden. Sie schämen sich! O du Himmelskind, o du holdselige Scham! Dahin ist es gekommen mit dir! Ist es nicht eine der schauderhaftesten Entheiligungen, daß du dich flüchten mußt, sogar hinter diesen Hühnerkorb? In der Fabrik da drüben überm Flusse wurden Reifröcke nicht zugelassen, weil die ersten Wochen schon zwei Mädchen durch die Räder gefaßt wurden, und in der zweiten Woche drei verbrannten. Ein An- und Auskleidezimmer konnte nicht gestattet werden aus Mangel an Raum. Nun müssen die armen Dirnen, wenn's zwölf läutet, nach dem Städtel hinein, und Abends um sechs oder sieben Uhr wieder; da spute ich mich denn jedesmal, wenn ich das Läuten höre, und

halte an der Straße, wo sie vorüber müssen. Da sehe ich sie, die armen bleichen, magern Dirnen, mitunter wirklich hübsche Kinder, und labe meine Seele, daß ich doch einmal wirkliche weibliche Gestalten sehen kann. Manche schauen mir frech in's Gesicht, die besten aber hängen die Köpfchen und schämen sich. Mein Kutscher sieht kaum hin, der stopft sich die Pfeife, und ich setze die Brille auf, dann sehen sie's nicht, wenn mir die Thränen in die Augen kommen, und wenn ich denke, was für ein wunderliches Wesen ist der Mensch! Ist es denn möglich, ihnen zu helfen? Wird endlich einmal die Wahrheit, endlich die Schönheit, endlich die Freiheit anerkannt werden in allem unsern Thun und Lassen? Wir wollen's hoffen, wollen's glauben. Also Annchen hat Recht, aber die Mutter auch, ein Jedes in seiner Art. Sag' einmal, Annchen, wär' es Dir nicht mehr als bittere Täuschung, wär's nicht eine Art Schande gewesen, wenn Karl gesagt hätte: ich will nicht?

O, da war ich freilich sicher, sagte Anna.

Aber die Eile, Mädchen, das ist unschicklich, fiel die Mutter ein.

„Bin ich denn in der Eile? fragte diese verwundert. Ich „will's in Ordnung haben, in Richtigkeit, ich will darüber sprechen können als über eine ausgemachte Sache, will die Andeutereien und Anspielungen los werden. Nun bekenne Karl und „sage: wie lange hättest Du gewartet, ehe es wäre richtig geworden!"

Ich dachte, ich wollte mich erst ein Bischen einrichten, dann zu Neujahr dem Herrn Pfarrer einen lateinischen Brief schreiben, da drinn, dachte ich, dürfte ich Dir vielleicht ein deutsches Briefchen einschließen, dann hätte Dich Dein Vater mit meinem Wunsche bekannt gemacht, und hättest Du Ja gesagt, Dir das Briefchen übergeben.

„Hören Sie das, Herr Amtmann?" rief Annchen, „Karl war seiner Sache nicht gewiß, aber ich war's."

Es ist mir aber weit lieber so, wie's gekommen ist, fuhr Karl fort. „Mir auch," sagte Annchen.

Und was das Aufgebot betrifft, fing hier der Pfarrer an, so bleibt es uns Eltern überlassen, und hat, versteht sich, keine

so gar große Eile. Vor etwan einer halben Stunde aber da wurde bei mir ein Aufgebot bestellt, wobei mir eine sehr große Eile obzuwalten schien, nicht zu sagen eine unziemliche. Das Fräulein Giebelspiz hat ihr Aufgebot verlangt auf nächsten Sonntag, und zwar mit unserm neuen jungen Doctor Brims.

Das fuhr wie ein vernichtender Blitz in Margareth. Aber sie richtete sich schnell wieder auf. Es war ihr, als hätte sie an einem Abgrunde gestanden. Welch ein Ehrloser! dachte sie. Sie hatte ihn geliebt und hatte sich getäuscht, das war ein Schmerz, aber keine Schande. Da sah sie nach ihrem Vater hin und begegnete seinem Blicke. Sie ging, nahm seine Hand in ihre beiden, und sagte: ich danke Dir, Vater!

Hier fing Ernst an etwas zu merken, und sagte zum Vater: Wollten wir nicht zu Försters? Dann geh' ich voraus mit Margareth.

Aha! rief der Amtmann, der merkt, ich gewinne meine Wetten. Nun so geht nur hinüber und ladet Försters ein, zu der ganz unerwarteten Verlobungsfeier Annchens. Die halten wir aber hier bei uns. Ernst! rief der Amtmann im Abgehen, vergiß Deinen Korb nicht mitzunehmen!



Dr. Constantin Hering's

Flugblätter.

IV.

Ein Jahr ohne Jahr

oder

überwundene weibliche Einwendungen

gegen die Homöopathie.

Eine Novellette

von

Constantin Hering.



Sondershausen, 1864.

Druck und Verlag von Fr. Aug. Eupel.

Ein Jahr ohne Jahr,

oder

überwundene weibliche Einwendungen

gegen die Homöopathie.

Eine Novellette

von

Constantin Hering.



Sondershausen, 1864.
Druck und Verlag von Fr. Aug. Eupel.

Amtmann Roderich hatte die Einladung an Emma, die Liebste seines Ernst, angelegentlich zwar gewünscht, auf bald, ja baldigst gestellt, aber der Herr Nachbar, Förster Otto, mußte sie sehr dringend gemacht haben: schon den andern Tag in der ersten Frühe des Morgens trat Fräulein Emma zur Thüre herein. Sie hatte ihren Wagen die Nacht vorausgeschickt, für sich den ersten Bahnzug benutzt, und kam daher frisch und munter angefahren. Zur selben Stunde hatte der Förster auch einen anderen und noch unerwarteteren Besuch; sein jüngerer Bruder, der lange in der Welt herumgetrieben worden war und schon für einen Verschollenen galt, hatte sich plötzlich eingefunden; zu des Försters Freude als ein gediegener und, so schien es, wohlhabender Mann. Nun mußte aber der Förster nach einer Stunde schon diese beiden sich ganz wildfremden Menschen einander allein überlassen, denn die Frau hatte im Hause zu thun, es war ihr schlimmster Tag heute, und der Förster mußte denselben Vormittag fort in unaufschiebbaren Dienstgeschäften; somit beschied er Amtmanns auf's Eiligste. Nun war weder Ernst noch Margareth willig, der Ernst nicht, weil Emma da war, Margareth nicht wegen des fremden Mannes, also blieb nichts übrig, der Amtmann ließ alles Andere stehen und liegen, und ging selber. Das that er denn auch sehr gerne; Emma war immer sein Liebling.

Auf dem Wege bedachte er noch hin und her, welche Hauptgründe zu Gunsten der Homöopathie er zuerst vorbringen wollte, welche später. Je näher die Zeit kam, wo sich's entscheiden

sollte, desto wichtiger schien ihm der Trost: wenn sie den Ernst nicht wollte, wäre sie nicht gekommen. Will sie ihn aber wirklich, nun, dann nimmt sie auch um so leichter Vernunft an. Er sputete sich, während Gedanken und Entwürfe zu den vielerlei Bekehrungsplänen in seinem Kopfe hin und wieder liefen, wie die Ameisen in den Gängen ihres Haufens.

Mittlerweile hatten sich die Beiden, die er noch beim Gabelfrühstück sitzen fand, sehr gut unterhalten. Emma, der sogleich war gesagt worden, der Förster müsse fort, ja stehe auf dem Sprunge, machte diesem sogleich ein paar leckere Butterschnittchen auf den Weg, merkte auch eben so bald, wie die Frau Försterin gleichfalls dringende Geschäfte habe, setzte sich also sogleich in ihrem Reisekleide zurecht und sagte dem andern Gaste: Mein Herr, Sie erlauben mir die Wirthin zu machen, ich bin hier zu Hause.

Und Beide waren so lebhaft in's Gespräch gerathen, daß, als der Amtmann eintrat und schon hinter der Emma Stuhle stand, diese dies erst am Gesichte des Fremden sah. Ei! wie sie da geschwind vom Stuhle sprang, als ihr das alte freundliche Gesicht entgegen leuchtete. Sie lieber, prächtiger Mann, sagte Emma, und legte ihre beiden Hände auf seine Schultern und sah ihn an und strich ihm die weißen Haare aus der Stirne. Aber gleich nach der Freude da flog doch etwas Wehmüthiges über ihr klares Angesicht.

Was dachtest Du? liebe Emma, sagte der Amtmann, was dachtest Du eben jetzt! Kannst Du mir's sagen?

Ich dachte, sagte Emma: So wird Ernst also aussehen, wenn er in Ihre Jahre kommt.

Der Amtmann sagte lächelnd: Den Ernst muß ich entschuldigen, er hat sehr Wichtiges zu schreiben, sitzt oben in der Giebelstube, von Büchern umringt.

Nun, er muß wissen, was das Wichtigste ist, meinte Emma. Da dachte der Amtmann: Ei, wie zahm ist sie schon, nun wäre die beste Zeit, Bresche zu schießen, wäre nur der Fremde nicht da. Dieser war am Tische aufgestanden.

Der Herr ist mir vorgestellt worden, sagte hier Emma, als der Bruder unseres Freundes Otto. Amtmann Roderich, sagte

sie zu diesem. Die Männer sahen sich an und reichten sich die Hände.

Das ist mir lieb, Herr Amtmann, sagte der Fremde, Sie so bald zu sehen. Ich glaubte, in eine arztarme Gegend zu kommen; allein Fräulein Emma sagte mir, seit mehreren Monaten sei die Lücke schon ausgefüllt.

Ja, sagte der Amtmann, und zwar wie eine Zahnlücke durch einen künstlichen Zahn. Die Lücke wird aber bald wieder offen sein. Der Doctor Brims, wendete er sich zu Emma, heirathet, und zwar das Fräulein Giebelspitz.

Nun, lachte Emma, da hat er sein Glück ja gemacht, was will der mehr? Da der Fremde zurückgetreten war, fuhr sie fort: Ich wollte wetten, er hat sich einen Korb irgendwo geholt und nimmt nun die alte Runkunkel aus Aerger. So machen's die Männer!

Aber, sagte der Amtmann, es steht ja geschrieben: Das Mädel, das nahm aus Aerger den ersten besten Mann, der ihr in den Weg gelaufen —

Sagt Heine, fiel Emma hier ein. Das werden Sie mir doch gewiß zugeben, liebster Amtmann, so viele Mädchen und Weiber auch dem Heine in den Weg mögen gelaufen sein oder er ihnen, sie waren alle von derselben Sorte. Das Weibliche kannte Heine gar nicht, Goethe läßt es ahnen, Jean Paul fühlte es, und zwar überschwänglich, Schiller allein erfaßte, was das Weib wirklich ist. Schiller ist unser Dichter, bleiben Sie mir mit Heine weg. Nicht wahr, lieber Amtmann, sagte sie ernst, und ließ ihn gar nicht zu Worte kommen, unter allen thörichten Streichen, welche der Mensch sich zu Schulden kommen lassen kann — denn die gescheidtesten müssen sich bekanntlich immer von selber machen, wenn man sich und die Dinge eigentlich nur so hat gehen lassen — unter den thörichten ist gewiß der ärgste, sich Knall und Fall über Hals und Kopf zu verheirathen, nachdem ein Liebesverhältniß abgebrochen, oder gestört worden ist. Sollte nicht ein Gesetz gegeben werden, Herr Amtmann, so wie, wenn der Tod Eheleute getrennt hat, ein ganzes Jahr getrauert oder doch gewartet werden muß, bei Liebesleuten wenigstens ein halbes gewartet werden müsse? Sagen Sie ja, Amtmännchen!

Ja, ja! sagte der Amtmann; eine gute Sitte wär's, und geben ließe sich das Gesetz schon, aber wie soll man es anfangen, daß es die jungen Leutchen halten!

Und ist es nicht viel schlimmer noch, fuhr Emma fort, wenn ein Mann dergleichen thut?

Wenn die Frauen, wie Fourier vorschlug, Liebeshöfe errichteten, erzählte der Amtmann wichtig, und zu Gericht säßen über ihres Gleichen — es versteht sich, ausgenommen über das, was die Staatsgesetze betrifft, ließe sich das schon machen. Vor allen Dingen sollten aber die Frauen und Mädchen keinen so geschwinden Wechsel erlauben, daher keinen Liebhaber annehmen, der den Bräutigamsrock noch auf dem Leibe hat.

Richtig, so werden wir wieder beschuldigt! So machen es die Männer! Bitte, sagen Sie mir Ihre aufrichtige Meinung, ehe das Gespräch auf etwas Anderes kommt: Könnten Sie das billigen, oder unter irgend einer Bedingung entschuldigen, wenn ein junger Mann einem Mädchen den Hof macht, lange Zeit, und zwar mit einer bei Männern sehr seltenen Treue, ohne Wanken, und wenn er sich mit Einmal beleidigt glaubt, ganz einerlei, wodurch, und nun das Verhältniß nicht mit Schonung auflöst, sondern zerreißt, ganz und gar entzweireißen will, würden Sie das billigen, wenn er dann Knall und Fall, wenn auch nicht die erste Beste, so doch eine Andere heirathet? Nur frei heraus mit der Sprache, Herr Amtmann!

Ich würde sagen, meinte der Amtmann trocken, wenn mir so ein Fall vorkäme, das war kein Ernst.

O, Amtmann! Sie wollen mich nur quälen. Meinen Sie den Ernst des Lebens, oder einen lebenden Ernst? Wenn Ihrem Herrn Sohne Ernst etwas der Art passirt wäre, glauben Sie, der würde es thun? würde aus Aerger die erste Beste nehmen, die zufällig ihm über den Weg läuft? Ich glaub's zwar nicht, aber ich möchte es doch gern von Ihnen hören.

Nein! sagte der Amtmann ernsthaft, nein! das thut er nicht. Ich will aber doch für nichts einstehen, fuhr er schmunzelnd fort, denn Sie wissen, er ist homöopathisch gesinnt. Gesetzt nun, er wäre liebeskrank, und hielte dies für eine homöopathische Kur, wie dann?

O, die abscheuliche Homöopathie! rief Emma. Herr Doctor, sagte sie zu des Försters Bruder, der am Fenster stand und in seinen Papieren kramte, helfen Sie mir und stehen mir bei. Kennen Sie die sogenannte Homöopathie? Aber vor allen Dingen, was halten Sie davon? von dieser entsetzlichen Friedensstörerin?

Ich denke, sagte dieser sehr ernsthaft, ich habe sie kennen gelernt und werde Ihnen gerne Beistand leisten, mein Fräulein. Was ich davon halte? Es steht geschrieben: ich bin nicht kommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.

Nun, dann helfen Sie mir als ein Ritter, und mit dem Schwerte der Wissenschaft. Liebster Amtmann, sagte sie, und sah ihn bittend an, und ihr feines, klares, rothes Angesicht war unwiderstehlich; in die Augen ihr zu sehen, das ertrug der Alte nicht, doch ihre Stimme drang ihm desto mehr zu Herzen: Ich möchte eine Woche bei Försters bleiben, und hoffe, wir werden uns alle Tage sehen und recht viel beisammen sein; ich mache einen Vorschlag zur Güte, lassen Sie uns das gleich ausmachen: einen Tag sprechen wir von der Homöopathie, den andern Tag aber nicht, und so wechseln wir, ob's regnet, oder die Sonne scheint. Ist's Recht so?

Der Amtmann sagte nichts, er besann sich noch.

Nun, lachen Sie mich aus, ich bin doch eigentlich deswegen herausgekommen, ein ernstes Wort mit Ihnen wegen der Homöopathie zu sprechen, habe mir auch ein paar Bücher mitgebracht. Ich wußte freilich nicht, sich gegen den Fremden verbeugend, daß ich einen so ritterlichen Beistand finden würde.

Mein Fräulein, sagte der Amtmann ärgerlich: Sie sollen das Wort nicht mehr von mir hören, außer sie fragen selber darnach! Nur, wenn Sie selber es wünschen, soll's geschehen. Ich will das Ihnen so sehr widerwärtige Wort nicht über die Lippe bringen, es wird freilich schwer halten; aber Sie erlauben mir doch, daß ich mir jetzt eine Pfeife stopfe. Damit drehete er sich um. Emma legte ihre beiden Hände auf seine beiden Wangen, und sah ihn an: Sie sind mir doch nicht böse?

Hexe! dachte dieser, und schwieg und stopfte.

Emma ließ die beiden Herren allein — sie schienen einander näher kennen lernen zu wollen — und lief in den Garten. Dort konnte man das Giebelfenster im Amthause sehen, und wer dort am Fenster saß, übersah den Garten. Aber das Fenster war zu, die Vorhänge hingen dahinter, als wäre ein Kranker dort gebettet; aber Emma hatte doch richtig gesehen, sie bewegten sich etwas wie vom Zuge, aber — vom Winde konnte der Zug nicht kommen, dachte sie und sah weg. Da kam durch den Wald und hinten zum Garten herein Annchen und brachte Margareth.

Endlich, rief Emma, kommt ihr, und sprang ihnen entgegen.

Margareth wollte durchaus nicht anders als hier hinten herein kommen, meinte Annchen. Denken Sie nur, sie scheut sich vor dem Fremden!

O, nicht doch! rief Margareth.

Sie will eine Männerfeindin werden! Denken Sie nur, Fräulein Emma! lachte Annchen.

Da sind wir beide auf demselben Wege, sagte Emma, darin werde ich sie bestärken. Annchen schwieg, aber lachte innerlich. Als Margareth hier sah, daß ihr Vater allein den Gang heraufkam, war sie desto williger, ihm entgegen zu gehen. Sie sah aber zugleich, daß der Fremde in's Haus zurückschritt, unter der Thür sich noch einmal umdrehte, nach ihnen hinsah, lächelte und in der Thüre verschwand.

Nun, sagte der Amtmann, als er den Mädchen begegnete, gleichgiltig, doch nicht ohne Bosheit, wo bleibt Ernst?

Dringende Geschäfte, er läßt sich entschuldigen, sitzt auf seiner Stube, will gar nicht gestört sein, er ist sehr kurz angebunden und sagte mir: Mach', daß Du fortkommst!

Nicht wahr, Herr Amtmann, fiel Emma ein, der Herr Doctor, der Bruder des Försters, ist auch ein sehr sonderbarer, kurz angebundener Mann. Ich war eine ganze Viertelstunde mit ihm allein, und bin doch nicht klug aus ihm geworden.

Nun, Sie haben ihn ja doch zu Ihrem Ritter erwählt!

Lieber Amtmann, rief Emma, soll ich allein dastehen in dieser homöopathischen Welt? Ich mußte ja dem Himmel danken, daß mir ein Beistand so zu sagen ins Haus fällt.

Er ist ein sehr wohl unterrichteter Mann, der viel erlebt hat und viel weiß. Dabei zwinkelte der Amtmann ein klein wenig um die Augen herum und ging mit den Worten: Nun, beim Kaffeetrinken sehen wir uns wieder.

Da fuhr's der Emma durch den Sinn: Der Amtmann war vorhin entschieden ärgerlich, jetzt ist er mit einem Male wie umgewandelt. Was hat ihn umgewandelt? Was kann das möglicherweise bewirkt haben? Er hat mit dem fremden Doctor gesprochen. Dieser drehte sich auf der Thürschwelle noch einmal um und lachte dabei! Das ist das erste Mal, daß er ein freundliches Gesicht machte, seit ich ihn sah. Er hat auch nicht ein einziges Mal, auch bei keiner witzigen Bemerkung, im Geringsten gelächelt. Mir ist's, als laure Verrath. Ich habe mir ohnedies schon viel zu viel vergeben.

So gingen die beiden Mädchen schweigend, in ihre Gedanken versunken, auf und ab im Garten, und wenn sie an das eine Ende gekommen waren, drehten sie um und gingen wieder an's andere, bis endlich Annchen wieder kam. Sie schlug in die Hände und sagte: Also Emma will nicht zu Amtmanns, und Margareth will nicht zu Försters; sie fürchten sich aber nicht etwa, nein! doch vergißt Emma nicht, nach dem Giebelfenster zu sehen, und Margareth nicht, nach der Thüre, wo der fremde Herr Doctor verschwand. Kommt mit zu uns, alle beide. Ich habe nichts zu thun, weil wir bei Försters essen.

Aber sie waren alle drei in gar zu verschiedenartigen Herzensbewegungen, das fröhliche Annchen hatte, was ihr Herz wünschte, Emma bangte vor der Möglichkeit eines unersetzlichen Verlustes, und Margareth fühlte öde und leer, nach der süßen Gewohnheit schmeichelnder Hoffnungen, so bittere Gewißheit einer schneidenden Wirklichkeit. Dennoch trat ihr jenes lächelnde Gesicht immer wieder vor den innern Sinn, sie mochte wollen oder nicht.

Unter den Männern war entschieden der Amtmann der glücklichste. Er lief nach Hause, hinein und die hohe Stiege hinan zu seinem Sohne Ernst und rief: Ernst, ich gewinne die Wette. Eigentlich darf ich gar nicht wetten, denn ich bin gewiß. Des Försters Bruder ist da, der Doctor, das ist ein prächtiger

Mann! Aber die Emma! Solch ein Mädchen giebt's auf dem ganzen Erdkreise nicht mehr, ich sage Dir, ich bin völlig verliebt in sie, o! sie ist so weich schon geworden, und wie ihr das eine ganz neue Lieblichkeit verleiht, Du kannst Dir keine Vorstellung davon machen, Junge, wie himmlischreizend sie ist. Heute Nachmittag werden wir unsern ersten Preiskampf haben, ohne Zweifel. Wenn ich schicke, so kommst Du. Damit ging der Alte. Und es war Zeit. Ernst legte sich mit dem Kopfe auf die Kissen und weinte die süßesten Schmerzensthränen seines Lebens. Aber wie das vorbei war, da stand er auf und sagte fest: Entweder — oder.

Dem fremden Doctor kam es vor, als würde er endlich eine Heimath hier finden, vielleicht mehr? Es ist merkwürdig, dachte er, wie sich manche Menschengesichter so schnell in unserm Innern abzeichnen, als wäre eine präparirte Platte im Gehirne für sie bereit gewesen; man kann sie durch Vernunftgründe gar nicht wieder los werden.

Die Stühle standen im feierlichen Halbkreis. Der Kaffee war gekommen. Der Amtmann sprach hartnäckig über nichts als über die Hühnerzucht. Margareth war, ohne weitere Schwierigkeiten zu machen, auch gekommen, nur vorgestellt wollte sie nicht sein. Sie hatte den Fremden zwar nur von hinten gesehen, als er die Stufen zur Hausthüre hinanstieg, und sein Gesicht nur den einzigen Augenblick, als er sich umdrehete, und wie sie gewiß wußte, nur ein wenig auf sie, die er doch zum ersten Mal sah, viel mehr auf Emma und zwar mit einem Lächeln der Superiorität über diese! auf Emma, deren ganzes Wesen den Männern gegenüber immer eine Superiorität behauptete, die sich Amtmanns Gretchen vom Lande niemals träumen lassen konnte, zu erreichen. Dieser Augenblick war aber doch hinreichend gewesen, ein Lichtbild in ihrer Seele zurückzulassen, und sie sah es beständig vor sich, etwa wie man aus einem großen Tonstück, ja! nach einem ganzen musikalischen Abende, oft nur eine einzige Melodie behält und sie nicht los werden kann, etwa wie wenn

das Fagott plötzlich die Fuge wiederholt, und sie dann für immer unvergeßlich bleibt. Sie dachte nur, den Mann möchte sie sprechen hören.

Die Stühle standen im feierlichen Halbkreis, und Emma hatte die gewöhnliche Fassung nicht mehr. Sie stand auf und ging zu ihrem Ritter, ihr war zu Muthe wie dem Doctoranden, wenn er seine Thesen vertheidigen soll unter dem Vorsitze eines Professors, sie mußte vorerst noch geschwind einige Rücksprache mit ihm nehmen. Doctor Otto blieb dabei sitzen und sagte nur: Ei freilich, mein Fräulein, Sie müssen anfangen, unser Amtmann hält, was er versprochen. Und er kommt nicht los von der Hühnerzucht, außer Sie sprechen das Wort „Homöopathie“ aus, dann horcht er. Fangen Sie doch gleich an mit: Kaffeechen, Kaffeechen, mein himmlischer Trank.

Als der Amtmann schlürfte, nahm Emma das Wort und rief: welch ein Glück, lieber Herr Amtmann, daß Hahnemann seine Homöopathie nicht hat durchsetzen können, dann wäre der Kaffee nur noch in der Apotheke zu finden, und alles Kaffeegeschirr sammt unsern wunderschön gemalten Tassen nur noch in den Rumpelkammern und den Trödelbuden.

Sie haben Recht, mein Fräulein, wenn Sie die Trödelbuden und die Apotheken zusammenstellen. Das erinnert mich an die köstliche Beschreibung der Apotheke in Romeo und Julia. Wenn Ernst hier wäre, er könnte die ganze Stelle wiederholen.

Emma hätte beinahe ihre mühsame Fassung verloren. Aber sie raffte sich und sagte kalt: Ich will nur nicht undankbar sein; trinke nur selten eine Tasse, aber niemals, ohne der Homöopathie zu gedenken, die den arabischen Trank verbannen wollte, wie der Mahomed den Wein. Ich weiß wohl, die Türken trinken ihr Gläschen trotz alledem, aber er kann ihnen doch nicht halb so gut schmecken, denn sie thun's mit einem bösen Gewissen; ich aber trinke meinen Kaffee wenigstens mit gutem Gewissen.

Und sie trank.

Ich glaube, erwiederte der Amtmann, die Bremer haben ihre Rolandsäule auch aus Dankbarkeit errichtet neben ihrem berühmten Rathskeller, weil Held Roland die Mauren in Spanien hinausschlagen half, also der Wein in Ehren blieb. Die

Polensympathie schreibt sich ohne Zweifel auch daher, daß die Polen an der Donau die Türken abschlugen.

Hat nicht Hahnemann den Kaffee verboten und sogar ein Kaffeebüchlein geschrieben? fragte Emma.

Das hat er, und zwar im Jahre 1806, in welchem Jahre auch die Schlacht bei Jena geschlagen wurde. Aus einer von diesen beiden Ursachen enssprang die Napoleon'sche Continentalsperre, wo die Kaffeeeinfuhr verboten wurde. Da wurde der Kaffee sehr theuer, und meine Mutter, Gott habe sie selig, zählte die Bohnen eins, zwei, drei. Dank den Männern, welche die Leipziger Schlacht schlugen, Dank bei jeder Tasse Kaffee, nachher war's wenigstens mit der Continentalsperre aus. Und er trank.

Ist es nicht charakteristisch für die Homöopathen, den Kaffee zu verbieten? rief Emma sehr bestimmt. Nun, Frau Amtmännin, erzählen Sie uns, wie der Herr Ehegemahl auf die Homöopathie gerieth anno, ich weiß nicht, wie lange her, und Kochmaschinen, Pfefferbüchsen, Kaffeetassen —

Fräulein Emma, unterbrach der Amtmann, Sie haben Recht, wie immer! Aber erlauben Sie mir die Bemerkung: Hahnemann hatte eine große Glatze, daher für gewöhnlich ein Käppchen auf. Alle Bilder Hahmemanns zeigen die hohe Stirn, den erhabenen Scheitel, den gewaltigen Kopf. Das meisterhafte Medaillon des berühmten David, den die Dankbarkeit begeisterte, hebt alles dies ächt künstlerisch noch mehr hervor; ja! das Denkmal in Leipzig zeigt ihn sitzend und schreibend — darauf bestand der große Künstler, der dies Denkmal schuf, und auch aus Dankbarkeit, — sitzend und schreibend wollte er ihn darstellen. Nur so sieht man den großen Kopf, wie er sich vorwärts neigt, nur so erblickt man den ebenso wohlwollenden als gewaltigen gründlichen Denker und Helden. So war's recht und wird es ewig bleiben. Dennoch, als ihn seine zweite Frau malte, malte sie ihn mit einem Käppchen, einem schwarzen Sammetkäppchen. Das war eine ächt weibliche Feinheit. Auch bei diesem Bilde war es die Dankbarkeit jedoch seiner geheilten Frau. Daher wurde es anders. Der schwarze Sammet verdeckt nämlich all das Ueberwältigende des eminenten Kopfes, und wir sehen jetzt

erst, haben jetzt erst Gelegenheit, Stirn, Augen und Mund und das ganze Antlitz zu sehen, haben nicht nur den großen Entdecker und Eroberer vor uns, sondern den gütigen, liebevollen, zärtlich besorgten Vater, den wohlwollenden, eifrig bemühten Arzt, den Zutrauen erweckenden Retter und Helfer. Ich, sprach der Amtmann weiter, habe die größte Achtung vor dieser geistvollen Frau, schon dieses Bildes wegen. Wenn der Ernst hier wäre, er hat die Photographien beider Bilder, Davids und der Melanie Hahnemann, gegenüber in seinem Album.

Emma sah bittend und flehend auf ihren Ritter und Helfer.

Herr Amtmann, sagte dieser, Sie werden doch dem Fräulein zugestehen müssen und ihr vollkommen Recht geben, wenn sie sagt, was ja die ganze Welt weiß, und woran sie die Jünger Hahnemanns allein erkennt, sie verbieten den Kaffee und geben lächerlich kleine Gaben. Das ist es, was alle Leute wissen, es muß also doch wohl den Charakter der Homöopathie bezeichnen. Sie weichen aus, wenn Sie vom Kaffee, den man allerdings auch so wie ich z. B. schwarz trinken kann, auf das schwarze Sammtkäppchen kommen. Sonst aber, außer der Farbe, wüßte ich doch wahrlich nichts, was diese beiden übrigens noch mit einander gemein hätten!

Auch das nicht einmal, Herr Doctor, erwiederte der Amtmann. Dank unserer Frau Wirthin, sie hat den Kaffee braun gebrannt, und zwar gleichmäßig braun, ein schönes Mulattenbraun. Dank aber der Künstlerin, das Käppchen Hahnemanns machte sie blauschwarz wie einen Neger aus dem Innersten Afrika's. Ich meine nur, das Käppchen sei, wenn man von Hahnemann spricht, eine Nebensache, gerade so wie der Kaffee, wenn man von seiner Lehre spricht. Beides verdreht seine Größe. Das Kaffeebüchlein ist ein abgelegtes, fadenscheiniges Mützchen, was Hahnemann zehn Jahre lang trug, dann aber nahm er ein besseres. Die Hauptsache bleibt ja doch, Hahnemann lehrte: Kaffee ist Arznei, Kaffee ist Kindern schädlich, deshalb mag er doch alten Leuten wohlthätig werden. Hahnemann erlebte als Arzt am Ende des vorigen Jahrhunderts die allgemeine Einführung des Kaffee's, und schrieb dazumal diesem die sich zur selben Zeit verbreitenden Krankheiten zu, was er später berichtigt und

zurückgenommen hat. Aber daß Kaffee zu den Arzneien gehört, daß alle Arzneien Gifte sind, ferner daß Kaffeetrank die Heilung stört, und Kranke ihn zu meiden haben, Kinder aber gar nicht an dieses Greisenmittel gewöhnt werden müssen, das steht fest wie Felsen für alle Ewigkeit.

Emma blickte wieder nach ihrem Beistand und Anwalt.

Dieser sprach: Sie haben da die Hauptsache erwähnt, Herr Amtmann, welche auch alle rechtlichen Aerzte dem Hahnemann willig zugestehen. Da die Mehrheit aber noch immer sich gegen ihn erklärt, so wäre es wohl besser, die drei Grundsäulen dieser Lehre zu besprechen, als da sind: die Arzneiversuche an Gesunden, die Anwendung nach Aehnlichkeit, und die sogenannten kleinen Dosen, das Bock'sche Nichts. Ich vermuthe, daß Fräulein Emma sich nicht an alle drei Säulen stoßen wird, sondern vorzugsweise an die eine oder die andere.

Da blitzte der Emma die Gewißheit ihres Verdachtes durch die Seele, denn sie sah dasselbe Lächeln wieder, und auch Margareth erinnerte sich an die Fuge, die nun aber wie durch das Schello, wie aus der Tiefe der Brust ertönte.

Lassen wir die Säulen, rief Emma dazwischen, oder besprechen sie später; mein Haupteinwand gegen die Homöopathie bleibt: Warum ist sie noch immer vor der ganzen Welt und allen gelehrten Aerzten nicht nur eine Absurdidät, sondern eine Lächerlichkeit? Da hat sich diese Lehre um ein halbes Jahrhundert lang hingequält und gilt noch immer nichts, außer bei Wenigen, die freilich sehr hartnäckig ihr anhängen; aber dergleichen hat jeder Wahn vermocht. Das beweist nichts. Man sollte doch denken, bei so vielen Krankheiten in der Welt, wenn sie mit so leichter Mühe geheilt werden können, müßte sich doch nach so langer Zeit endlich herausgestellt haben, daß die Hahnemannsche Lehre besser sei, ich meine, vor aller Welt; was ist nun der Grund jener bleibenden Geringschätzung, ja Verachtung? Die Kranken wollen doch gesund werden, die Aerzte wollen doch heilen, die ganze Welt schreitet vorwärts in allen möglichen Dingen, ja in so vielen, die wir für ganz unmöglich hielten. Es bleibt also gar nichts weiter übrig, als entweder die ganze Welt ist verkehrt und die ganze Gelehrsamkeit nichts werth, die Mehr-

zahl der Aerzte dumm oder schlecht oder beides zugleich — oder aber es hat einen Haken mit Hahnemanns Lehre.

Sie setzte sich und nahm des Amtmanns jüngstes Töchterchen vor sich hin und sagte dieser: Komm her, ich will Dir die Maschen aufheben, die Du da von der Nadel verloren hast.

Die beiden Herren sahen sich an, und endlich meinte der Amtmann: Im Kladderadatsch sagt Schulze zu Müllern: So is et. Wenn zwei Parteien vor Gericht kommen, da hat entweder die eine Recht, oder die andere, manchmal haben beide Unrecht, mitunter auch beide Recht, aber jede in ihrer Art. Wenn unsere Emma die Hahnemann'sche Lehre nicht eher annehmen will, als bis die ganze übrige Welt auch überzeugt ist, da wird sie freilich noch lange warten müssen. Ich habe gar nicht gewußt, wie demokratisch sie ist! In der Demokratie entscheidet freilich die Mehrheit, nämlich der unwissende Pöbel und ihre Anführer.

Nein, ich bin aristokratisch! rief Emma, die Besten sollen herrschen.

Das ist noch schlimmer, lächelte der Amtmann. Wir wissen, wozu das führt. Wir sehen's in unsern Tagen wieder da drüben in Amerika. Da sind im Süden vier Millionen Sclaven gewesen, die gar nichts zu sagen hatten, nur zu arbeiten; dann kamen die verarmten Weißen, zwei Millionen, der weiße Schund, wie sie's im Süden genannt haben, die konnten weder lesen noch schreiben, hatten also auch keine Meinung, dann drei Millionen Abhängige, die keine Meinung haben durften, blieben eine Hand voll Sclavenbesitzer, das waren die „Besten".

Sie wissen ja doch, sagte Emma, daß ich die ganze Sclaverei verabscheue und jenen schändlichen Aufstand im Süden mehr noch; es giebt nur etwas noch, das ist sogar noch verächtlicher als diese südlichen Helden, die von einer Schandthat zur andern schritten, sich Bluthunde hielten, bis sie selber zu Bluthunden geworden sind; nur Eins ist noch verächtlicher, das ist, ihre Partei zu nehmen! Jeder weiß das und muß wissen, daß ohne Ausnahme jede öffentliche Handlung dieser Sonderbündler eine entschiedene Ehrlosigkeit war. Aber! welch ein Abweg wieder, Herr Amtmann! Sagen Sie, Försterchen, macht's nicht der Fuchs auch so? und ist mit einem einzigen Satze husch in den Busch?

Der Förster nickte. Auch der Amtmann lachte.

Es ist kein Seitensprung, sagt er, warten Sie nur ein klein wenig. Ich weiß recht gut, was ich sage. Die Aristokratie der Aerzte, mein Fräulein, über die ganze Welt weg, welche durch ihre Aburthelei die Anerkennung der Homöopathie durch das Volk hinderte, ist nichts besser, nicht ein Haar besser als diese Aristokratie der Sclavenhalter. Man könnte die Parallele bis auf die Einzelheiten durchführen, ja bis auf die Bluthunde.

Aber die Homöopathen sind ja doch die Sonderbündler in der Medicin, fiel Emma hier ein.

Schein! mein Fräulein, weiter nichts als Schein. Es fragt sich, wer die Gesetze gehalten hat. Darauf kommt es an. Erlauben Sie mir eine kleine Erläuterung, ich laufe sonst Gefahr mit meinem Ausspruche, als wüthender Fanatiker zu erscheinen. Hat mein Freund Finke den Politikern in Amerika erst ein Licht aufstecken müssen darüber, was eigentlich Republik, was eigentlich Demokratie sei, so kann man sich in Deutschland auch eine Belehrung darüber gefallen lassen.

Wir wissen Alle, wenn die Gesetze eines Staates durch einen König gegeben werden, und er hält sie, dann ist es eine Monarchie; giebt er sie, hält sie aber selber nicht, so ist's Tyrannei. Mit beiden ist es aber bekanntlich, in der Wissenschaft wenigstens, ganz entschieden gar nichts. Man darf nur an Galen, ja selbst an Aristoteles erinnern. Daß aber Aristokratie in der Wissenschaft nichts taugt, zeigt sich schon an der einen Frage: Wer sind denn die Besten? Auch darf man ja nur an die Academie française erinnern, welch ein Hemmschuh sie war. Die Demokratie taugt freilich noch viel weniger, denn was weiß das Volk? Nun könnten aufmerksame Zuhörer fragen: aber was denn? Ei! die Republik! Die Wissenschaften können auf keine andere Weise gedeihen! Da muß der Klopstock herbei! Seine Gelehrtenrepublik wenigstens. In einer wirklichen Republik herrschen die Gesetze, oder sollten doch herrschen. Darum wollen wir auch, wie Freund Finke sehr schön sagt, gar keine Kratie, gar keine Herrschaft, weder Aristokratie noch Demokratie. Die Gesetze sollen herrschen. Werden diese Gesetze mit Einwilligung Aller gegeben oder angenommen, so ist's Republik. Haben

alle Betheiligten diese Gesetze anerkannt, so müssen sie sich auch denselben unterwerfen, das steht ganz unabänderlich fest.

Auch wenn „Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage", wie Goethe sagt? warf Emma dazwischen.

Auch dann! sagte der Amtmann. Denn es giebt immer gesetzliche Wege, besonders in den Republiken, die bestehenden Gesetze zu vervollkommnen, oder den Ausdruck zu ändern. Wem sie nicht anstehen, wer sich nicht unterwerfen will, hat Freiheit zu gehen, wohin es ihm beliebt. Bleiben aber, unter dem Schutze dieser Gesetze nur bleiben zu wollen, so lange es behagt, beliebig, trotz dem Vertrage die anerkannten Gesetze nicht halten, willkürlich mit denselben umspringen, wer das thut, ist ein Verbrecher. Das haben im Süden der Vereinigten Staaten die Aristokraten gethan. Ihnen gebührt von Gott und Rechts wegen der Strang, und außerdem die Verachtung aller ehrenhaften und rechtlichen Menschen auf Erden, so lange es eine Geschichte giebt.

Ganz dasselbe haben aber auch die Allöopathen gethan. In der Gelehrtenrepublik giebt es auch Gesetze, auch allgemein anerkannte, nämlich die Denkgesetze. Diese Gesetze haben die Gegner Hahnemanns von dem ersten an — der Hecker hieß und alle die andern scheint geheckt zu haben — bis zum letzten in unsern Tagen, diese Gesetze haben sie unter die Füße getreten. In der Gelehrtenrepublik wurde freilich die Todesstrafe durch den Strick noch nicht eingeführt, da nimmt man den Klopstock her.

Herr Amtmann! sagte Emma kalt und ruhig, Sie werden doch nicht in allem Ernste behaupten, sämmtliche Homöopathen wären die größten Logiker, und sämmtliche Allöopathen wären keine.

Im Streite gegen die Homöopathie sind letztere bis jetzt noch niemals etwas anderes gewesen, als Nichtlogiker; aber was die Homöopathen betrifft und ihre Logik, da kämen wir freilich auf ein sehr weitschichtiges Thema, was zu verschiedenen Seufzern einige Gelegenheit geben dürfte. Ja, mein Fräulein, auch der Norden Amerika's hat viele und schwere Sünden auf sich geladen, hat aber dennoch Recht im großen Ganzen. Die freien Staaten im Norden haben auch ein großes langes breites Sündenregister, nur daß es ganz anderer Art ist. Zum Ersten, weil

der Norden mit dem Süden um die Wette lief, als es galt, auch im Norden so geschwind als möglich neue Staaten zu gründen, einerlei, wie dünn und jämmerlich sie durch Landspeculantenunfug besiedelt waren, nur um auch zwei Senatoren mehr zu bekommen, gleichviel, ob dies unwissende Abenteurer waren oder nicht. Alles des Aberwitzes der Calhoun'schen Balance wegen! Zum Andern, weil er zu viel Demokraten hatte, d. h. zu viel Dummheit, und wichtige Wahlen entschieden wurden durch Heerden herbeigetriebener „Stimmviecher". — Doch! lassen wir das. Der Norden hat an seine Brust geschlagen und gesagt: Herr, ich habe mißgehandelt! und hat Buße gethan mit Gut und Blut, und hält am Gesetze! Das Wichtigste und ohne Beispiel in der Weltgeschichte: Der Norden trägt keinen Haß in seinem Herzen gegen den Süden, der Süden aber haßt den Norden! Drei Jahre her sind gefangene Nordländer im Süden verhöhnt, verspottet, ja scheußlich ermordet worden, und noch wurde kein einziger gefangener Südländer im Norden auch nur im Allermindesten gekränkt! So hassen die Allöopathen die Homöopathen, aber diese hassen sie nicht wieder. Darum sollten auch letzteren ihre Sünden vergeben werden, sie haben's auch gebüßt. Darum wollen wir aber lieber die Vergleichung fallen lassen, sonst müßte ich, wenn wir wollten in's Einzelne gehen, und wollten die Sünden der Homöopathen besprechen, auch meinem Freunde Hering bedeutend auf's Dach steigen. Lassen wir das für ein andermal.

In der Gelehrtenrepublik sollen also auch die Gesetze herrschen, das aber sind hier die Gesetze der Logik, die Jeder zugeben muß, der denken gelernt hat. Freilich nicht jene neumodische Logik der Thatsachen, die ja doch nur als ein populärer Aberwitz grassirt, sondern die allereinfachsten, unbestreitbaren und unbestrittenen Gesetze des Denkens.

Die Homöopathen sprechen aber doch nur von ihren Naturgesetzen, fiel ihm Emma in's Wort.

Naturgesetze, erwiederte der Amtmann, können blos durch die anerkannten Denkgesetze gefunden, begriffen und verstanden werden. Hierher gehört freilich auch die Logik der Induction. Das ist Grauvogls großes Verdienst, hier den Sieg entschieden

zu haben. Nicht etwa die Streitigkeiten der Philosophen sollen auf unserem Gebiete erneuert werden, das nur, was alle Philosophen gelten lassen, ja gelten lassen müssen, das allein verlangen wir, daß es als Richtschnur gelte, und haben ein Recht, zu verlangen, daß es auf der Aerzte Streit angewendet werde. Insofern haben auch wir Laien ein Recht mitzusprechen. Mag man dann auch noch so höhnisch uns wegschnauzen wie Froriep: Was wissen die Laien von der Aerzte Streit! Logik, Herr Froriep! Logik! die verstehen wir auch, und besonders wir Advokaten. Aber Logik und Froriep! —

Sie meinen also wirklich, Herr Amtmann, erinnerte Emma spitzig, die Aerzte alle miteinander verständen keine Logik?

Ei gewiß verstehen sie, mitunter sogar sehr viel davon, hat einer doch gar eine Logik für Aerzte geschrieben, eine medicinische Logik! der nur das Motto fehlt aus Schiller: Wär' das nicht so verdammt gescheidt, man wär' versucht, es herzlich dumm zu nennen. Sie haben aber die Logik, wenn sie was davon los hatten, niemals auf die Hahnemann'sche Lehre angewendet. Warum nicht? Erst aus Vorurtheil, mitunter auch aus Faulheit, dann aus Feigheit nicht. Sie sind überhaupt zu feige, sie haben sich untereinander weißgemacht, es wäre eine Schande, Homöopath zu werden. Diesen Reifrock hängen sie sich um und schämen sich ohne ihn. Die Schafe hopsen über den Stock, auch wenn gar keiner mehr da ist. Was haben Sie gegen die Grundsäulen einzuwenden, Doctor Otto, als der Anwalt unsrer schönen Gegnerin?

Wenig, aber Wesentliches, antwortete dieser. Was die erste betrifft, das Arzneiprüfen, so will ich den lahmen Einwand gar nicht machen: Da Gesunde und Kranke verschieden wären, so könnte man aus der Wirkung der Arzneien bei Gesunden nicht schließen auf die Wirkung bei Kranken. Freilich sind sie verschieden, also erscheinen die Wirkungen auch verschieden; aber etwas muß doch beim Prüfen herauskommen, und zwar weit Sichereres, als was man bisher wußte. Ich habe jedoch ein altes holländisches Buch mitgebracht: Over de belangrykheid eenes sestigjarigen Ouderdoms, in den jare 1831 of schets der hoogst merkwaardige verschynselen, welke dien leeftyd

by uitstek kenmerken. Amsterdam, Vink. 1831. Das heißt: Ueber die Bedeutsamkeit eines sechzigjährigen Alters im Jahre 1831, oder Skizze der höchst merkwürdigen Erscheinungen, welche diese Lebenszeit charakterisiren.

In diesem interessanten Werkchen, welches vor vielen französischen und englischen Tagesschriften die Uebersetzung verdient hätte, worin der Verfasser mit einer deutschen Belesenheit und französischer Leichtigkeit, nicht ohne niederländischen Humor, uns die Geschichte der damaligen letzten sechzig Jahre vorführt, an sein jedesmaliges Alter sich anschließend, in diesem Werkchen wird, man möchte sagen, Alles abgehandelt, und somit auch die neuen Heilsysteme. Da werden dann wieder einmal, wie dies der alte Richter zuerst, dann ein Ungenannter in der Isis, und ein Haufen Ungenannter später gethan, die Dreie zusammen an's Kreuz geschlagen! Brown, oder späterhin Rasori auf der einen Seite, Broussais auf der andern, Hahnemann in der Mitte, wie die beiden Schächer und Blutvergießer einst neben dem Messias.

Wieder ein Beispiel, sagte der Amtmann, wie Männer von Geist, Kenntniß und Ueberlegung über die allermerkwürdigste Erscheinung ihrer Zeit ein albernes Urtheil fällen können, blos weil sie sich an die Schale klammern mit allen sechs Füßen und sämmtlichen Häkchen daran.

Dr. Otto las weiter. Da steht Seite 115 u. folg.: „Doch verlassen wir das Broussais'sche System und werfen noch einen flüchtigen Blick auf das eines nicht minder Aufsehen machenden Reformators, auf die Homöopathik Hahnemanns, dessen Lehre, ebenso wie die von Brown und Broussais, seit einem Viertel-jahrhunderte die zweitausendjährigen Erfahrungen der Aerzte anzufallen begann und gar so that, als würde sie dieselben verdrängen!"

Da haben wir ja wieder jenen ganz gewöhnlichen Vorwurf, den die Superklugen machen, sagte der Amtmann. Es wird als eine abscheuliche Anmaßung ausgelegt, etwas von Grund aus Besseres zu geben. Geschah dies etwa noch niemals? Haben wir denn in der Geschichte noch gar kein Beispiel, daß ein großer Entdecker zweitausendjährige „Erfahrungen" berichtigte? Es

ist kein Fach des Wissens, keine Kunst ohne solch ein Ereigniß, nur fand man die Anmaßung nicht so entsetzlich, weil nicht so viel darauf ankam. Und hätte denn die Heilkunst dergleichen etwa weniger nöthig, als einst die Astronomie, die Chemie, die Physiologie und Andere? Nur die gröbste Ignoranz kann die Verwirrung nicht sehen, die in ihren ersten Grundsätzen herrscht, trotzdem daß sie noch ein halb Jahrtausend älter ist als der ewige Jude. Und ferner: Was wird denn jenen aschgrauen Erfahrungen damit zu Leide gethan? Wenn sich der Edelmann heutzutage einen freundlichen Landsitz baut unten am Fuße des Berges, beklagt sich das alte Ritterschloß oben auf dem Berge? Die Eulen haben's ja nur noch bequemer.

„Hahnemann lehrt: Man müsse, eine Krankheit zu heilen, „das Mittel wählen, welches dieselbe Krankheit verursachen würde, „wenn ein nicht kranker, das ist, gesunder Mensch es einnähme. „Eine große Gabe China z. B. erregt, sagt er, das Fieber bei „einem Gesunden, und darum vertreibt China das Fieber bei „den Kranken."

China erregt also das Fieber! Was ist denn das eigentlich für ein Ding, „das Fieber"? Nach der Meinung vieler sehr gelehrten Herren Aerzte ist das Fieber ein sehr allgemein verbreitetes, jedoch ganz eigenthümliches Ding, schwer zu definiren. Am ähnlichsten ist es den Brezeln in Sachsen zur Fastnachtzeit. Die kommen auch zu bestimmten Zeiten im Jahre, halten auch gewisse Tagesstunden, sind auch entweder brühwarm oder kalt, oder auch das eine nach dem andern, wurden entweder mit oder ohne Salz gebacken, und es wird viel Lärmens gemacht um sie. Endlich sind sie mit einem Male weg.

„Arnica verursacht Schwindel bei den Gesunden, darum „heilt sie auch dies Uebel bei den Schwindlichten."

So bequem war's ja kaum in den alten so gar sehr bequemen Receptschreibermethoden! Ein paar Dutzend solcher Krankheitsnamen und Ausdrücke, und ein paar Dutzend Specifica dagegen, mehr brauchte es nicht, und so könnte jeder Dorfschulmeister den Bauerjungen die ganze Heilkunst in einer halben Viertelstunde lehren.

„Aus demselben Grunde werden die Menschenpocken durch „Kuhpocken, und eine erfrorene Nase durch Schnee geheilt. Kurz, „wollt ihr sanft, schnell und sicher heilen, so wählt gegen jede „Krankheit das Mittel, welches dieselbe bei Gesunden erwecken „würde.“ So weit kam unser Holländer in seiner Betrachtung, als er fortfährt:

„Auch dies System scheint auf den ersten Blick sehr an= „nehmlich, und in den angeführten Fällen stimmt es mit der „Wahrheit überein, und wird durch die Erfahrung befestigt; doch „es finden sich auch nicht wenig Schwierigkeiten dagegen. Denn „weil es tausend verschiedene Arten von Krankheiten giebt —“

Ei der Tausend! rief der Amtmann, besonders wenn man zählen wollte, wie der greise Kritikus, Nr. 1 das Fieber, Nr. 2 der Schwindel, Nr. 3 die Menschenpocken, Nr. 4 die erfrorene Nase. Da nun aber die ehrwürdigen zweitausendjährigen Pa= thologien kein Vierteltausend Krankheiten aufzuzählen vermochten, so sieht man, wie viel der Verfasser schon von Hahnemann lernte, der von unendlich vielen Krankheitsfällen spricht; zwischen unendlich vielen und ein paar hundert probirt es ein juste mi- lieu zu finden!

„Da es tausend verschiedene Arten Krankheiten giebt, so „müsse sich der Arzt auch vorher von der Wirkung tausend ver= „schiedener Arten Arzneien auf gesunde Menschen versichern, um „die Wahl zu haben.“

Richtig! rief der Amtmann, weil es zehntausend und mehr verschiedene Orte in der Welt giebt, muß man auch zehntausend und mehr verschiedene Wagen, Pferde und Esel haben, dahin zu gelangen, eine ganz neue Schwierigkeit für den Handel! Oder weil das Alphabet nur 23—24 Buchstaben hat, wie kann man damit so viele Worte schreiben wollen! Oder: Da es so viele tausend Begriffe giebt, muß ich auch eben so viel tausend Buch= staben haben, wie die Chinesen etwa, anders geht es nicht. Wie bei den Chinesen, möchten diese Herren es überhaupt gern haben.

Ferner: „Wo wird man denn so viele gesunde Men- schen finden, die sich solch einer Cur — er meint An= curiren einer Krankheit! — unterwerfen wollen aus Liebe für Diejenigen, weche krank sind.“

Das ist ein Einwand, sagte der Amtmann, der übertrifft Alles! den habe ich wahrlich noch nicht gekannt.

„Welch ein verständiger Mensch wird sich freiwillig krank machen und ein Leiden übernehmen, wovon er ja, sobald die Reihe an ihn kommt, durch den Arzt auch wieder müßte hergestellt werden."

Das kommt immer besser! Der alte Mann dauert mich. Dennoch gesteh' ich, rief der Amtmann, das ist etwas ganz Neues, und wirklich überraschend. Man weiß gar nicht, was man dazu sagen soll. Soll ich denn das widerlegen, Herr Doctor?

Ei freilich, rief Dr. Otto. Was denn anders? Erschüttert es nicht eine der drei Grundsäulen der Hahnemann'schen Lehre? Welcher verständige Mensch wird sich krank machen für nichts und wieder nichts, nur damit Andern könne geholfen werden! Da steht es.

Und bei mir zu Hause, sagte der Amtmann, da steht auch etwas. Nämlich auf dem Bücherbrete: Sechs Bände Arzneimittellehre mit x Mitteln, die Hahnemann und seine Schüler geprüft haben; das Archiv mit seinen vielen Prüfungen: 5 Octovbände von Anderen; und die Oestreichische Zeitschrift nicht zu vergessen mit ihren Urgebirgen; wahre Granitgipfel heben sich da aus der Tiefe, Alles durch freiwillige Versuche Gesunder. Wenn man für die freiwilligen Arzneiprüfer eine Walhalla errichten wollte, da würde man in unsern Tagen schon mehr Büsten hineinzustellen haben, als in jener des Königs von Bayern stehen. Wenn man, was vernünftiger wäre, ein paar tausend Thaler dazu anweisen wollte, diese sämmtlichen Prüfungen in Ein Werk zusammenzudrucken, — ein Werk, wichtiger als die Rudolphinischen Tafeln — würden viele hundert Namen genannt werden müssen; schon tausende solcher Versuche sind gemacht worden und werden gemacht werden. Soll ich obgedachte Bücher herbeiholen lassen, Herr Doctor?

Nicht nöthig! denn ich lasse doch diesen Einwurf keineswegs fallen; ich habe noch einen andern, der sich unmittelbar an diesen anschließt. In demselben Jahre, wo der alte Holländer als ein Sechziger obigen Haupteinwand machte, schrieb ein Dreißiger

in Leipzig, und zwar ein großer Gelehrter und bedeutender Denker, der mit Satiren anfing, während Andere damit aufhören, folgende goldenen Worte, die ich aus dem Gedächtnisse citire: Man lasse doch die Homöopathen machen! und an Gesunden Arzneien prüfen! Je mehr sie prüfen, desto eher wird ihre Arzneimittellehre dicker und dicker. Nur eine Weile Geduld, und die homöopathische Materia medica wird ein solcher Schmeerbauch werden, daß er platzt! Wenn Sie die Literatur der Homöopathie so gut kennen, Herr Amtmann, so müssen Sie wissen, besagter Schmeerbauch ist gewissermaßen schon geplatzt, schmählich geplatzt, und das Schmeer hängt allenthalben an allen Ecken und Enden herum. Welcher verständige Mensch, so frage ich mit dem Holländer, wird auch nur eintausend Gulden hergeben wollen, ihr gewünschtes vorgeschlagenes Denkmal sich und der Sache für alle Zeiten zu errichten, blos damit alle diese Versuche in Einem Werke beisammen wären, zu Nutz und Frommen der Mit- und Nachwelt? Wollen es denn die sogenannten Homöopathen? So viele Tausende ihrer sind, würden wohl dreihundert sich darunter finden, die je einen einzigen Friedrichsd'or dazu hergäben? Antwort: Nein!

Sie haben Recht, Herr Doctor. Der Schmeerbauch ist geplatzt, und man behilft sich mit Possart'schen Schmeertöpfchen. Die Homöopathie ist eine gute Hauswirthin geworden. Sie hat sich das zur Warnung dienen lassen, daß die Hauptmittel schon durch Ueberprüfen platzten, der Schwefel, die Thuja und der deshalb noch ungedruckte Phosphorkalk. Aber Ihre beiden Einwendungen, Herr Doctor, erinnern mich an jenen in Bezug auf die Dosen: Entweder sind diese das Bock'sche Nichts, oder die concentrirtesten Gifte. Ich weiß nicht, ob Sie die buchstäblich wahre Geschichte in Wisent's Vorschlage zur Vertilgung &c., Leipzig bei Wienbrack, 1860, Seite 19—21 gelesen haben, wo derselbe Arzt der einen Kranken das Bock'sche Nichts mathematisch klar macht, einer anderen aber die „concentrirte" Vergiftung. So hier! Der Holländer hält es für thöricht, solche Prüfungen als möglich zu betrachten, der Satiriker spricht von platzenden Schmeerbäuchen. Herr Doctor, ich brauche keine Goldwage! Jede gewöhnliche Küchenwage reicht hin, einzusehen, diese beiden Einwendungen

heben sich selber untereinander. Zwischen dem gar nichts und dem zu viel wird sich doch endlich ein fester Kern bilden. Die Homöopathen werden endlich methodisch prüfen, nicht in's Gelag hinein auf gut Glück, und sodann auch methodisch, d. h. mit Fug und Recht abkürzen und verdichten.

Wenn sie das thun, sagte der Doctor, werden sie etwas Lobenswerthes thun und etwas erreichen, allein bis dahin —

Haben sie doch schon viel erreicht, und können heilen. Es ist z. B. ganz gewiß, daß die spanischen Fliegen bei Gesunden und Kranken Brennen auf der Haut machen und Blasen ziehen. Nun das ist schon etwas. Die erste Grundsäule stände. Was meinen Sie, Fräulein Emma?

Ich gebe dies zu, sagte diese.

Nun zum Zweiten, sagte der Doctor: Nach ähnlichen Zeichen sollen die geprüften Arzneien heilen, similia similibus. Das ist ein Satz, der sich eben so leicht hinstellen läßt, als der andere Satz contraria contrariis. Denn die erste Frage des gesunden Menschenverstandes ist offenbar: Was ist ähnlich, wodurch wird eine Arzneiwirkung ähnlich den Zeichen des Kranken? Ebenso kann man aber auch fragen: was ist gegen?

Das letzte ist ein Galenischer Satz, Fräulein Emma! Darauf baute die alte Schule Jahrtausende lang. Dieser bewunderte Galen — ich halte ihn für einen Beutelschneider — hatte die maßlose Frechheit, zu behaupten, jede Krankheit sei entweder feucht oder trocken, und zugleich entweder warm oder kalt. Nun machte er daraus die Zwickmühle feuchtwarm, feuchtkalt, trockenwarm, trockenkalt. Das waren seine Elemente, so waren die vier Himmelsgegenden, und auch die vier Hauptwinde, es waren vier gelehrte Winde. Alle Arzneien, die er beim Volke vorfand, oder die von den Vorfahren her waren überliefert worden, theilte er nach diesen vier Winden, und weil er nun beim Feuchten, so wie beim Trockenen, beim Warmen, so wie beim Kalten beliebte, drei Grade anzunehmen, konnte er jedweder Arznei auch nach Belieben und seinem sogar maßgeblichen Dafürhalten in jeder der zwei Qualitäten eine der beliebigen drei Quantitäten zuschreiben, z. B. feucht in ersten, zweiten, dritten, dabei warm in ersten oder zweiten oder dritten u. s. w. Da-

durch bekam er 18 Schubfächer, die man als Scharfsinn anstaunte. Da er die Krankheiten auch nach vier beliebten Qualitäten abtheilte, so konnte er darauf sein contraria contrariis gründen. Dieser Unsinn hat geherrscht, bis Paracelsus kam und ihn mit Spott und Hohn zusammenriß.

Der aber, Herr Amtmann, sagte Dr. Otto, brachte einigen andern Unsinn auf.

Zugegeben, den aber Paracelsus nicht verschuldete. Nun verdrängte ein Unsinn den andern, bis Hahnemann kam.

Ich glaube doch, Herr Amtmann, sagte der Doctor, daß schon vorher einige Versuche gemacht wurden, diesen Unsinn los zu werden.

Versuche, ja wohl, sagte der Amtmann, und zwar ganz vergebliche, weil weder ein Gesetz da war, noch reine Versuche gemacht wurden, und ihr geliebtes galenisches Gegentheil wollten die Herren Aerzte doch immer noch bis auf den heutigen Tag wo möglich sich nicht nehmen lassen; für Kalt Hitzendes, für Hitze Kühlendes, ich meine, was man seit Galen so zu nennen beliebte.

Wenn aber einer mit Wasser begossen wird, rief Dr. Otto, soll er sich nicht mit einem trockenen Handtuche trocken reiben? Wenn er sich hingegen die Kehle trocken geschwatzt hat, soll er sie nicht anfrischen durch ein Contrarium: das Feuchte. Ich bitte bei dieser Gelegenheit, mir ein Glas Wasser zu bringen, sagte er hinter sich. Wer aber kalt wird, soll er sich nicht wärmen? Wer erhitzt ist, sucht er nicht Kühlung?

Allerdings, und wem das Licht lästig wird, ei! der flüchte sich „in den Schatten kühler Denkungsarten“.

Alles das ist ja doch eine Ausgleichung, fuhr Dr. Otto fort, Alles in der Welt will sich in die Wage stellen. Vom Nassen zum Dürren ist ein allmäliger Uebergang des Mehr oder Weniger, wie das der Hygrometer anzeigt. Will man das Eine nicht oder das Andere, so mäßigt man Dürres durch Feuchtes, Nässe durch Trockenes. Vom Warmen zum Kalten ist's eben so, wie das Thermometer anzeigt; ist etwas zu viel nach dem Einen oder dem Andern, so hebt man's. Aber wer würde wohl einen begossenen Hund mit ein paar Tröpfchen Wasser bespritzen,

einem inwendig Vertrockneten ein paar Körnchen Sand auf die Zunge legen u. s. w. u. s. w.

Freilich! sagte hier der Amtmann; aber ausgleichen will auch Hahnemann, und er ist eben der einzige, der es kann. Aufheben will auch Hahnemann, und er zeigt dazu den einzigen Weg. Alle Krankheit kann ja doch zurückgeführt werden auf diese oder jene Vorgänge, Verrichtungen, ist also Bewegung. Nun macht Hahnemann mit seiner Arznei eine möglichst gleiche Bewegung, aber in der entgegengesetzten Richtung, und wie die Fluthwellen, wo sie von zwei Seiten her sich begegnen, eine ruhige Ebene erzeugen, die Schallwellen Stille, wie die Lichtwellen durch Interferenz Finsterniß machen, so heben die passenden Arzneien, d. h. die ähnlichen das krankhafte Gewoge, und — das Leben geht ungestört weiter. Das ist's, was Hahnemann ähnlich nennt, das ist es, was er unter Heilen versteht.

Wie aber, meinte der Doctor, wenn die neuen Aerzte Recht hätten, was ja sogar Goethe und Schopenhauer, diese großen Geister, „einleuchtend fanden", daß die „Natur" auch ohne dies heilt, sogar — „Methode hat, Maß und Richtung?"

Das Naturheilgewäsch ist ein verschrobener Unsinn. Manche Kranke werden freilich von selber besser. Sie sind weit in der Welt herumgekommen, Herr Doctor, Sie wissen, in Südamerika ist ein kleiner Floh, der gräbt sich in die Haut, schwillt auf und füllt sich mit Eiern; wenn man ihn nicht mit Hülfe einer Nadel herausholt, so platzt der kleine Schmeerbauch und das Geschmeiß mehrt sich, bis der Brand eintritt. Warum läßt denn die süße heilige Natur nicht, was sie doch sonst so oft zur Unzeit zu thun versteht, die Oberhaut bersten? Sie denkt nicht daran, weil sie überhaupt nicht denkt. Da habe ich eine Eidechse gesehen, die wurde in Surinam gefangen, die hatte einen Gabelschwanz. Dieser Eidechse war der spröde Schwanz durch irgend eine Gewaltthat abgebrochen, aber nicht ganz. Nun heilte die süße heilige Natur das schiefe Ende mit ihrer Heilkraft wieder an, freilich schief, und oben aus der Wunde producirte sie ein zweites Schwänzchen, was freilich zu klein ausfiel. Allerdings nach Schopenhauer „mit Maß und Richtung". Wenn ich mit dem Finger in die glühende Pfeife fahre, so brennt's mich und es

bildet sich eine Blase. Käme ich mit dem Finger in's Licht, oder ließe schmelzendes Siegellack darauf tröpfen, es brennt, macht Blasen, wenn die Haut nicht etwa zerstört wurde. Die süße heilige Natur merkt so etwas geschwind, es wird ihr nämlich gar zu heiß, darum schafft sie sehr weise nach Maß und Richtung Feuchtigkeiten dahin, ich glaube, die Lymphgefäße haben kleine mikroskopische Feuerspritzen und wollen löschen, thun aber des Guten ein bischen zu viel, davon die bekannte Blase. Nun, was dann? Die süße Heilige hat eine Woche lang Arbeit, und man kann den Finger nicht brauchen, bis endlich eine neue Haut sich gebildet hat und die alte abfällt. Und es schmerzt ganz abscheulich, besonders an den Fingerspitzen, allerwenigstens ein paar Stunden lang. Nun, Herr Doctor, die Canthariden brennen auch und ziehen Blasen; die Canthariden sind ähnlich hier, und so nehmen sie denn auch den Schmerz weg in ein paar Minuten, und es wird gar keine Blase, die süße Heilige hat gar keine Zeit zu solchen Naturheilkraftäußerungen, und man kann den Finger schon den andern Tag wieder brauchen.

Emma horchte hier hoch auf. Das war ihr so einleuchtend, wie dem Schopenhauer die Naturheilung.

Aber, Herr Amtmann, rief der Doctor und lächelte wieder, Sie werden doch nicht gar spanische Fliegenpflaster legen wollen auf Brandwunden?

Allerdings nicht, aber wir nehmen die Tinctur des Mittels und machen Verdünnungen davon, und nun kommen wir auf die dritte Grundsäule, auf das Bock'sche Nichts, d. h. auf den großen Unsinn, der über die kleinen Dosen geschwatzt worden ist.

Wie weit verdünnen Sie denn die Cantharidentinctur, Herr Amtmann, fiel hier Emma wieder ein.

Ein Tropfen zu hundert, umgeschüttelt, wieder ein Tropfen zu hundert, wieder geschüttelt u. s. f. u. s. f.

Ja, wie vielmal thun Sie denn das?

Ei, bis es Nichts wird! sagen die gemeinen Leute. Wir verdünnen, bis es nichts mehr wirkt, versteht sich, bis es gar nichts mehr wirken kann, denn das wollen wir ja doch. Und wenn es ganz unmöglich geworden, daß es auch nur das Allergeringste, das Allermindeste wirken könnte, dann — fangen wir

erst recht an, fort und fort zu verdünnen und zu schütteln. Sie wissen ja doch, liebe Emma, daß uns dann der Verstand mit einmal ganz und gar abhanden kommt. Wenn wir bis zum Wahnsinn gekommen sind, ruhen wir nicht, bis der sich völlig überkugelt, den aller wahnsinnigsten Wahnsinn übertrifft. Mit Millionteln und Billionteln werfen mir nur so um uns her, als wären's Krachmandeln.

Wie vielmal, fragte Emma sehr bestimmt, und fiel ihm in's Wort, verdünnen Sie die Canthariden, wenn Sie dieselben bei Verbrennungen anwenden wollen?

Dreimal allerwenigstens, damit wir sagen können: Millionen u. s. w.; aber 4, 5, 6mal ist noch besser. Brennt es fort und hilft nicht, ist's doch eine sehr kleine Mühe, die 6 Stufen allmälig herunterzusteigen. Ich habe aber gefunden, es ist immer besser, man steigt auf.

Also dreimal, bis vier, fünf, sechsmal. Das lasse ich mir gefallen, sagte Emma, das ist doch immer etwas, wenn auch nicht viel.

Nichts wird es niemals, das wissen Sie ja, liebe Emma, von der Schule her.

Es ist nichts mit Ihnen anzufangen, Herr Amtmann, das weiß ich auch. Nun! mein Wort, das nächste Mal, wenn ich mich verbrenne, probire ich's. Ist's recht so, Papachen? Sie lassen mich ein Fläschchen haben, nicht wahr?

Habe immer eins in der Tasche bei mir. Wollte Gott, Sie verbrennten sich heute noch, nur nicht gar zu schlimm.

Amtmann! zu solcher Bosheit läßt sich mein lieber alter Freund verleiten? blos durch den Streit! O, wir wollen aufhören! Die Männer sind schrecklich. Ich habe zwar noch eine Hauptsache gegen die Homöopathie auf dem Herzen; aber ich schweige, mein Anwalt, ich hab's gleich geahnt, ist ein Erzverräther und glaubt selber an die Homöopathie.

Ich habe Ihnen doch ritterlich beigestanden, mein Fräulein?

Wenn der Ernst hier wäre, meinte der Amtmann, er hätt' es nicht besser thun können.

Ei, warum ist er denn nicht hier? fiel Emma hier ein, beinahe entrüstet. Weil die Männer entsetzliche Geschöpfe sind.

Warum lassen Sie ihn denn nicht rufen, Amtmann, wenn er Ihnen doch immerfort fehlt.

Soll ich ihn rufen lassen, Emma?

Ja, sagte diese, mit etwas Zittern, er hätte längst her gehört.

Margareth! geh', hol' ihn, sage ihm einen schönen Gruß von Fräulein Emma, und er hätte längst her gehört.

Warum lassen Sie ihn aber nicht als Vater wissen, und befehlen zu kommen? als gehorsamer Sohn muß er dann.

Du kannst ihm das auch sagen, meinte der Amtmann trocken.

Doctor Otto war vorher schon zu Margareth getreten und hatte sie gefragt: Haben Sie, mein Fräulein, geglaubt, ich wär' ein Allöopath? Anfangs freilich, sagte diese, aber die Emma merkte schon vorhin, wie wir im Garten waren, etwas davon.

Wann merkten Sie es denn, Fräulein Margareth?

An demselben Lächeln wie dazumal.

Wie dazumal? fragte der Doctor.

Als wir im Garten waren, sagte Margareth, und Sie dreheten sich unter der Hausthüre noch einmal um, und wie Sie auf Emma sahen.

Sie haben scharfe Augen, wollte der Doctor sagen, da drängte sich Emma herbei und frug: Margareth? Es scheint, Herr Doctor, Sie halten meine letzte wichtigste Einwendung für gar nichts.

„Sie werden ohne Zweifel dadurch den Sieg erringen über uns Alle," erwiederte dieser. Spotten Sie nur, aber der Einwand ist sehr wichtig, und wenn Sie den widerlegen können, — aber es ist nicht möglich! Und wenn die Heilungen so sicher folgen, wie Sie behaupten, — aber dann wäre ja doch — wir sprechen nachher weiter.

Wollen Sie mir's anvertrauen, Fräulein Emma? daß ich mich wenigstens darauf etwas vorbereiten kann. Wenn der Einwand wirklich der wichtigste und letzte ist, so muß er entsetzlich schwer zu widerlegen sein.

Und wenn ich Ihnen ein ganzes Jahr Zeit gäbe, Sie könnten's doch nicht. Es ist und bleibt unmöglich, diesen Einwand zu widerlegen. Haben Sie nicht ein Buch, welches „der Jahr" heißt?

Wir haben verschiedene sehr fleißige Werke vom Doctor Jahr.

Ach! ich meine das Buch, es giebt einen großen Jahr und einen kleinen Jahr. Ich weiß alle Eure Geheimnisse. Den kleinen Jahr müßt Ihr in der Tasche mit herumtragen.

Nun, fragte Otto.

Eine Heilkunst kann durchaus nichts taugen, die es als unerläßlich voraussetzt, daß ein jeder Arzt solch ein Buch in der einen Tasche bei sich führt, und in der andern gar eine sogenannte Apotheke. Das ist mein Einwand. Nun bereiten Sie sich vor! Bin ich nicht großmüthig? Dabei drehete sie sich herum, zu sehen, ob Margareth noch nicht käme.

Margareth kam immer noch nicht.

Ehe noch die Gesellschaft des Abends ihre wichtigen Verhandlungen erneuern konnte, trat Emma wieder zum Doctor Otto und eröffnete diesem, noch einen sehr wichtigen Einwand habe sie zwar, wolle ihn aber ganz fallen lassen, doch nur des Amtmanns wegen, der dadurch beleidigt werden könnte. Diesen Einwand solle der Doctor Otto allein beantworten. Es war nichts Geringeres, als: daß es eine solche Menge homöopathische Hausärzte gäbe, eine völlige Heerde populärer Bücher. Mit einer Heilkunst, welche jeder Schulmeister lernen könne, wäre es doch nichts.

Nicht nur den Amtmann zu schonen, sagte ihr darauf der Doctor Otto, müssen Sie das lieber ganz fallen lassen, sondern weil gerade darin ein sehr entschiedener Vorzug sich zeigt. Der Amtmann würde sogleich einwenden, daß in der Astronomie sogar die sogenannten Dilettanten — denn was waren Herschel und Olbers anders? — die größten Entdeckungen gemacht hätten; ferner, daß auch die alte Heilkunst im Volke sehr weit verbreitet sei, und jede Heilkunst müsse dies nothwendig; zwar sei, wie sich von selbst versteht, dies immer nur ein kleiner Theil, aber bei der Homöopathie sei ja das, was man dem Volke lehre, auch nur ein sehr kleiner Theil. In den sogenannten Hausärzten stehe zwar vieles tagtäglich Anwendbare, aber auch dies wäre nur der kleinste Theil dessen, was ein homöopathischer Arzt

erlernen müsse, können müsse, wissen müsse, ehe er sich einen Arzt nennen dürfe. Billig sollte man schließen: wenn schon Laien solche Dinge thun könnten, mit einem Octavbändchen und einem Kästchen ausgerüstet, wie sie wirklich thun, was müssen erst eigentliche Aerzte, Meister der neuen Kunst, zu leisten vermögen!

Aber der andere Einwand Emma's, meinte der Doctor Otto, den wisse er selber nicht zu widerlegen und müsse erst darüber nachdenken, er sei neugierig, was darauf der Amtmann wohl sagen werde. Diesen zweiten und ihren letzten und allerwichtigsten Einwand brachte nun Emma sogleich zum Vorschein; besonders als Margareth wieder kam und sagte: Ernst kommt sogleich. Er will nicht kommen, dachte Emma, bis wir im Gespräche sind. Und sie hub an:

Herr Amtmann, ich beschuldige die sogenannte Homöopathie einer Abhängigkeit, die der Bestimmung widerspricht, welche ihre Verehrer derselben zuschreiben. Ueberall, wo ich nur zu Freunden der Homöopathie kam, fand ich, daß die ganze Weisheit um ein Buch, ein sogenannter Hausarzt oder ein Auszug der Arzneimittellehre, sich herumdrehte, höchst merkwürdige Bücher, weil sie ganz unentbehrlich waren, dennoch ihre Besitzer, je länger sie dieselben im Gebrauch hatten, desto mehr daran auszusetzen fanden. Der Charakter der Unentbehrlichkeit war mit dem der Ungenüglichkeit seltsam verwebt. Ferner haben dieselben eine sogenannte Apotheke, etwas Außerordentliches, sehr werth Gehaltenes, mitunter auch recht niedlich, mehr wie ein künstliches Spielzeug. Größer oder kleiner, setzten diese Apparate immer eine so ganz besondere Zubereitung voraus, daß man einsieht, ein Arzt könne sich dergleichen eben so wenig selber machen, als durch unsere gewöhnlichen, obwohl studirten, examinirten und approbirten Apotheker. Nur an wenigen gehörigen Orten kann man dieser Kästchen und Bücher mit und ohne Futteral habhaft werden. Von ihnen ist aber aller Erfolg der neuen Heilweise abhängig. Denken Sie sich einen gefährlichen Kranken, und sein Arzt ist ein Homöopath. Ein rechter Arzt sollte doch bei jeder vorkommenden Gelegenheit als Helfer auftreten könnnen. Nun hat unser Homöopath etwa diesen unentbehrlichen Apparat

vergessen, oder im Wagen stecken lassen, oder verlegt, oder man hat ihm den Schabernak prakticirt, das eine oder das andere auf die Seite zu schaffen, was dann? In unserer Residenz, erzählt man, ließ der Polizeiminister einst auf den Wunsch seiner Frau noch spät Abends einen homöopathischen Arzt rufen. Das einzige Kind hatte den Croup, an dem die früheren Kinder gestorben waren. Der Doctor kam, aber die Taschendiebe hatten ihm unterwegs die Apotheke aus der Seitentasche geschnitten. Da stand der Unglückliche, und vor ihm hatte die Mutter das Kind mit Croup auf dem Schooße; er war in tödtlicher Verlegenheit. Hier an der Ecke ist eine Apotheke, sagte der Minister. Keine homöopathische! stammelte der Doctor. Ich muß nach Hause. — Gehen Sie denn und bleiben zu Hause! war des Vaters Antwort.

Fräulein Emma! Wenn dem Herrn Minister auch dieses Kind gestorben ist, so geschah's ihm recht. Gesetzt, er hätte große Gesellschaft gegeben, und Paganini oder Ole Bull hätte abgesprochener Maßen dabei spielen sollen, der Minister schickt seinen Wagen, der Kutscher in Eile wirft um, man hilft von allen Seiten, stiehlt aber dem Geiger die Geige, und er kommt ohne, außerdem in Verzweiflung, was dann?

Es wird ja doch eine andere Geige aufzutreiben sein.

Erlauben Sie! Keiner der obigen beiden würde auf einer andern gespielt haben, als nur auf seiner eigenen.

Lieber Amtmann, ein Arzt ist kein Geiger, er muß ein Künstler sein, der, weil er helfen soll, vor allen Dingen sich selber muß wissen zu helfen. Ein Architekt z. B. wird, irgend wohin verschlagen, immer doch, wenn es verlangt wird, aus Lehm und Holz und irgend Etwas ein Gebäude zu errichten verstehen, was dem bestimmten Zwecke so weit entspricht, als es möglich ist. Einer unserer Professoren an der Malerakademie unterhielt uns, als wir, eine große Gesellschaft, einst vor dem Regen in eine Scheuer geflüchtet waren, indem er auf einem Bretchen Schlamm herbeibrachte und mit seinen Fingern mit Binsen, Gras, Tannenzweigen, unsere Ebenbilder in einer komischen Gruppe an die Wand zauberte. Ein rechter Arzt müßte in ähnlicher Lage Aehnliches zu thun im Stande sein und würde das

auch. Nur der Homöopath ist, wenn er kein Buch und kein Kästchen bei sich hat, wie von Gott verlassen. Das Buch kann er zwar im Kopfe haben, obschon ich das nach dem, was ich davon gesehen habe, sehr stark bezweifle. Denn eher könnte man im Gewimmel eines Ameisenhaufens dieselbe Ameise wieder erkennen, so kriebeln da die Symptome durcheinander; aber — der Amtmann wollte hier sprechen, sie ließ ihn aber dazu gar nicht kommen, sondern fuhr fort: Unser lieber Schubert sagt irgendwo in einem seiner Werke, ich hab's vergessen wo: Die Homöopathie sei nicht so ganz und gar zu verwerfen, aber das künstliche, das gar zu künstliche Arzneibereiten sei doch gewiß eine Verirrung von der Natur. Nun, ist das nicht wirklich so?

Unser lieber Professor Schubert kommt mir vor wie der kleine Zachäus, der stieg auf einen Maulbeerbaum, den Herrn zu sehen. Derselbe kehrte dann bei ihm ein. Aber von der Zeit an steigt er fortwährend auf die Maulbeerbäume; da sitzt er denn und schwankt im grünen Laube, und will sich an die süße heilige Natur halten. Die Erfindung der Buchstabenschrift war doch auch einst ein Fortschritt in der Geschichte, dennoch brauchte man dann geschnittenes Rohr, schwarze Farbe und Papier. Die Buchdruckerei war ein eben so großer, dazu gehörten aber geschmolzene Erze, gegossene Staben, gekochte Druckerschwärze, zwei Ballen und ein großer gewaltiger Preßbengel. Das war dann auch eine Verirrung von der Natur. Heutzutage schreiben wir gar mit dem Telegraphen, und es setzt außer den Drähten auch noch galvanische Apparate voraus mit Magnetnadeln dazu, die sich noch viel weiter von der Natur entfernen. So ist's mit der Homöopathie. Doch sollte ich meinen, zur Noth ließe sich z. B. Zahnschmerz manchmal durch einen Finger, der ein Marienkäferchen gehalten hatte, heilen; Nasenbluten durch Schafgarbe, zwischen den Fingern gerieben, oder wenn Sie z. B. in Ihrer Scheuer wären davon befallen worden, durch Spinneweben u. dgl. m.

Emma besann sich noch, da rief Doctor Otto: Ich könnte der Gesellschaft einen Brief zum Besten geben, den Brief eines Freundes, der als Homöopath auf eine wüste Insel verschlagen wurde.

Emma stutzte, sah ihn an, dachte, der spielt also richtig den Schalk fort. Nun jetzt weiß ich doch, woran ich bin mit ihm.

Alles rief Beifall und setzte sich und rückte die Stühle zurecht.

Ein Jahr ohne Jahr.

Und Otto las:

St. Franzisko, den 10. August,
geschrieben in diesem Jahre.

Lieber Freund!

Besorge mir für beiliegende Anweisung unverzüglich alle Bücher und Arzneien auf angebogener Liste, jedoch vor allen Dingen Jahr's Handbuch und eine gute Taschenapotheke, und schicke dies auf's schleunigste durch Dampf. Das Andere hat eher Zeit. Denke Dir, ich habe ein Jahr verlebt ohne Jahr!

Solltet Ihr es im geliebten Vaterlande endlich so weit gebracht haben, daß Ihr auch eine anständige Zeitung mit sogenanntem Unterhaltungsstoffe für Gebildete in Gang setzen könnt, so mache eine Gerstäcker'sche Geschichte aus dem, was ich Dir hier zu berichten habe. Also wisse: Auf meiner Seereise von China nach Californien verschlug uns ein Sturm, und wir litten Schiffbruch. Nimm irgend welche Beschreibung eines dergleichen und benutze sie; aber sei versichert, sie taugen Alle nichts. Es ist ein sehr ärgerliches Gefühl dabei, wenn man an's Land getreten, im Sande den Strand entlang watet, kalt und naß und todtmüde, bocksteif, und sich noch obendrein darüber freuen soll, daß man gerettet ist! Und alle die vielen unentbehrlichen Dinge, alle sind fort! Die Kleider, die man auf dem Leibe hat, ärgern einen, denn alle die andern sind fort. Glaube nur nicht etwa, daß die Koffer mit den Habseligkeiten einem so nachgeschwommen kommen wie getreue Pudelhunde. Und wenn das ganze Schiff wirklich in tausend Stücke ginge, was es aber bleiben läßt, so kämen doch höchstens ein paar elende Stücken Holz angetrieben. Meine Tagebücher, meine Briefe, meine Bücher, meine Arzneien, mein chirurgisches Besteck, Alles war fort, Alles begab sich unter die starren steifen Corallenäste in die Tiefe hinab, der Eremacause anheim zu fallen. Es ist grund- und bodenlos ärgerlich.

Das Einzige, was ich rettete, weil ich das Heft in die Rocktasche geschoben hatte, als ich umfiel und hierauf in's Boot kletterte, eigentlich geklettert wurde, Alles, was ich rettete, waren — meine Verse! Du sagtest mir immer, sie taugten nichts, ich sollte sie in's Feuer werfen. Ich hätt's wahrlich gethan, als wir das erste Feuer anmachten, aber sie waren ja noch so naß wie eine Prieß-nitzische Bauchbinde; nun sind sie mir aber auf der Brust getrocknet und an's Herz gewachsen, und nun hab' ich sie Dir zum Trotz aufgehoben.

Also die Insel war zwar nicht wüste und leer, es gab sogar eine Mission daselbst und Kokosnüsse und sehr viele Schweine und auch viel Krankheiten. Aber mein Geld war im Koffer. Das Abgefüttertwerden um Gotteswillen ist wie das Barbirt-werden um Gotteswillen, es ist zum Heulen. Ich versuchte mich nützlich zu machen. Ein paar Schiffsapotheken waren hie und da in den Haushaltungen. Was aber sollte ich damit anfangen als Homöopath! Zwei Flaschen, in der einen Calomel, in der andern Jalappa, und ein Löffel zu beiden. Ich beschloß, mein schnödes Schicksal in einer Ode zu schildern, und hätte wahrscheinlich mein letztes Endchen Bleistift verschrieben, da begegnete ich einem deutschen Schuster, der hatte sich eine Fischgräte in den Fuß getreten und fluchte bei jedem Tritte so körnig deutsch, daß die heimathlichen Laute in mein Herz drangen, und so erkannten wir uns als Landsleute. Er sagte, er wolle eben zu dem „Schinderknecht" hinhinken, wie er den Doctor nannte, als ich ihn traf, mit ihm ging, die Gräte herausholte, und ihm von seinem eignen Pech kleine Pillen machte, nicht zum Verschlucken, sondern zum Offenhalten der Wunde. Ich ließ ihn tapfer laufen drei Tage, da ward er, nicht etwa, wie die Leute erwarteten, von dem unvermeidlichen Starrkrampfe befallen, sondern gesund; er hinkte nicht einmal mehr. Diese Schustercur wurde die Posaune meines Ruhms. Der Mann hatte ein hübsches Kind bei sich, dessen Mutter ihm gestorben war, das Kind war krank. Das erste Mittel, was ich dazu nöthig hatte, war Mercurius. Woher diesen? Woher die unentbehrliche Verreibung? Nun, Du kennst mich, ich weiß mir zu helfen.

Erinnerst Du Dich noch an jene Phalluslampe in den Wäldern Guiana's, die Hering sich machte? Das flackernde Feuer jeden Abend war ihm gar zu ärgerlich geworden, beim Schreiben die langen Abende hindurch. Er stellte ein Stück Palmenstamm neben seine Hangmatte und machte es fest im Sande. In eine Kerbe oben, die bald ausgeschnitten war, fügte er eine frische grüne Banane, die oben halb ausgehöhlt wurde, legte dahinein einen Docht, aus Asclepienwolle gedreht, die ganze Banane entlang und zum Schneuzchen heraus, ließ durch seine Leute ölreiche Palmenfrüchte zu Brei stampfen, und preßte höchst eigenhändig das Oel in die Lampe. So brannte dieselbe von 7 bis 10 Uhr, mußte zwar jeden Abend erneuert werden, aber — wie standen da die Arrowaken umher und hatten jetzt erst recht Hochachtung vor dem schreibenden Manne. Solche Beispiele wecken Nacheiferung. Mich bewunderte aber nur mein Schuster. Ich ruhete nicht, bis wir auf unsrer Insel einen zerbrochenen Barometer aufgetrieben hatten. Dann aber nahm ich eine große Kokosschale, reinigte sie, machte einen Reiber aus einer kleinen, in welche ich einen Stock als Stiel eingebohrt hatte. Mein Wirth schaffte mir Zucker, er bekam auch den besten amerikanischen raffinirten Zucker von Lovering in Philadelphia, der wird nicht feucht an der Luft; nun rieb ich frisch zu, und mein Wirth half mir. So entstanden alsbaldig die ersten Verreibungen, der Wunderdoctor war fertig! Mein Schuster entdeckte kurz darauf ein Stück Schwefel, meine Seele jauchzte! Bald war der auch verrieben. Aus Brotfrüchten machte ich mein Hauptpanacee, Pillen für Alles statt der Milchzuckerpulver. Ja, ich wollte nur, die Insel wäre größer gewesen, da hätt' ich auch mehr Kranke gehabt. Der amerikanische Doctor, den der Schuster einen Schinderknecht genannt hatte, begab sich mit Lebensgefahr auf ein Canoe, eine andere Insul zu beglücken. Mittlerweile aber hatte ich mir auch noch mehr Arzneien zu verschaffen gewußt. Sogenannten Branntwein gab's zwar, aber er war jedesfalls verfälscht. Wir schafften uns endlich aus einem Theekessel eine Blase zurecht, ich unterrichtete meinen Schuster im Destilliren, das Kosten verstand er schon. Und ich ruhete nicht, bis ich einen ziemlich starken Weingeist zu Stande brachte. Woher nun die

Fläschchen zum Verdünnen? Ich fand zwar einige sehr verdächtige klebrige Flaschen von Swaim's Panacea und andern Quacksalbern, die herumlagen, versuchte deren Reinigung, aber vergeblich; endlich sah ich auf einem Schutthaufen neben einer Matrosenkneipe unter zusammengeworfenem Unrath eine Menge zerbrochener Porter- und Aleflaschen, da schlug ich mir die Hälse zurecht. Mein Schuster wurde bald ungemein geschickt im Zurechthämmern der abgebrochenen Halsenden. Kann man eine Flasche oben korken, so dacht' ich: warum nicht auch unten? Alte Korke fanden sich die Hülle die Fülle, auch machten wir selber welche aus dem Holze des Brotbaums. Bald standen sie da in Reihe und Glied meine Tinkturen und meine Verdünnungen mit aufgekleisterten Zetteln. Zu diesen letzten habe ich sogar das Papier meiner Gedichte verwendet! Aber freue Dich nicht zu viel, alter Kritikus, ich schnitt sie von dem breiten Rande ab, der zu „Verbesserungen" bestimmt war. Das Erste, was ich mir machte, war Ipecacuanha. Ach! wie fehlte mir meine Belladonna und mein Aconit! Endlich kam einmal ein französisches Kriegsschiff und legte an. Ich wußte mir Zutritt zu verschaffen, sagte kein Wörtchen von Homöopathie, der Doctor ließ es zu, daß ich ein Bischen von dieser und jener Arznei nahm. Wie aber jauchzte meine Seele, als ich da Belladonnaextract und endlich gar Aconitextract entdeckte. Da bemerkte der Herr Doctor meine Freudenthräne, und fragte mit Erstaunen, ob ich wohl gar ein Homöopath sei? Ich wickelte meine Bischen Extracte in Papierchen, steckte Alles fest in die Tasche, dann sagte ich: Oui! Dank Hahnemann, daß nun sogar der Aconit schon bis auf die Südseeinseln geschleppt wird. Der Doctor war aber so indignirt, er wollte mir nicht einmal die Champagnerkorke zukommen lassen, die allerbrauchbarsten kleiner zu schneiden; und ich mußte den Schiffsjungen zum Stehlen verleiten!

Warum aber blieb ich auf der Insel? Lieber Freund, sie ließen mich nicht fort und ich ließ mich halten. Die Leute wollten mir so wohl, und es machte mich das glücklich!

Einst hatte sich das kleine Töchterchen den Finger verbrannt. Schuster, sagte ich, denn er war nicht nur einer, sondern hieß

auch so, Schuster, schaffe mir spanische Fliegen oder ein Pflaster wenigstens. Und er brachte mir ein Streifchen, was ihm die Missionarin erlaubt hatte, von einem Pflaster abzuschneiden. Es schien mir zwar schon an Altersschwäche zu leiden, dennoch müßt's in die allerneueste fertig gewordene Halsflasche und sich schütteln und ausziehen lassen. Aber es half doch nicht so recht. Als der Schuster sich darüber bei der Frau beklagte, eröffnete diese ein Fläschchen Cantharidenpulver zum Aufstreuen, gab ihm aber ein klein Bischen nur, es wurde zur Verstärkung in dieselbe Flasche gefüllt. Nun hatte ich doch endlich Cantharidentinktur, und in meine Ehrenkrone ward eine neue Feder gesteckt. Wenn sich die Leute verbrannten, kamen sie gewiß zu mir. Dennoch das Zeug hatte nicht die frische Kraft, es schaffte nicht so recht rasch und rüstig. Eines schönen Tages machten wir einen Spaziergang in's Innere des Landes und nahmen des Schusters Mädchen mit. Kuck, sagte da die Kleine und sah auf etwas Krabbelndes; ich knieete nieder und sah — ja was erblickten meine Augen! Herr des Himmels, eine Mylabris! O du Gottgesendete, du solltest mirabilis heißen, auch wenn du den schmachvollen Cichoriennamen durch die höchsten Entomologeninstanzen zugeschrieben bekommen hättest. Sieh, Schuster, sagte ich, indem ich das Thier mit einer schnell gedrehten Dute aufnahm und nach hinten schob, sorgsamst verschließend, das ist ein berühmtes Thier seit Jahrtausenden. Dieser eine Käfer zöge Dir oder mir eine Blase so groß wie ein Hühnerei. Nun soll's aber flecken, wenn sich wieder Eins verbrennt.

Die Dinger nennt man bei uns zu Lande nur die Todtengräber, sagte der Schuster, die leiden durchaus nichts Todtes.

Allertheuerster Sancho, meinte ich aber, das Studium der Naturwissenschaften hatte sich zu Deiner Zeit, als Du jung warest, noch mit Nichten weit genug in den Volksschulen verbreitet. Unsere deutschen Todtengräber hab' ich als Knabe weiland auch wohl so heimgetragen. Aber, geliebter Sancho, dies hier ist kein Todtengräber, sondern ein Lebengeber, ein Auferstehungsmann! Du solltest übermorgen einen Tropfen nehmen, dann wirst Du's merken! Das war aber gut von Dir, Du Kleine, daß Du mit Deinen hellen Aeuglein das Käferchen sahst.

Siehe! den hat ein Engel des Himmels aus Ostindien oder China hier herüber getragen und hat nachher Dir das Köpfchen und die Augen hingedreht. Ja, Sancho, theurer Sancho, Du kennst sie zwar nicht, jene vielverkannte himmlische Schlußform, Analogie genannt, welche durch Lästerer die Mutter vieler Irrthümer genannt worden ist. Aber, Schuster, ich sage Dir, so gewiß das eine Mylabris ist, so gewiß zieht sie Blasen, gerade so wie es ihre Vorfahren gethan vor Jahrtausenden, und also heilt sie auch Verbrennungen. Siehe, das ist so gewiß und sicher, als daß morgen die Sonne aufgeht. Und uns Allen, wenn wir alle miteinander uns verbrennen sollten, die Haut nämlich, uns heilte allesammt dieses einzige krabbelnde Ding, nicht nur einmal, sondern millionenmal!

Daß Dich das Mäuschen beißt, sagte mein Schuster.

Nun fing ich aber auch an, mich unter den Kräutern umzusehen. Und ich hatte bald aus Flaschenhälsen so viele Halsflaschen gemacht, daß ich eine Pflanze nach der andern kiesen konnte, Tincturen daraus machte, dieselben an mir selber prüfte, der Schuster that's auch, sein Töchterchen ebenfalls, die liebenswürdige Frau des Missionars wurde von der Begeisterung angesteckt und prüfte mit, eine Materia medica homoeopathica plantarum austral-asiaticarum entstand und wuchs, mit Brotbaumgeschwindigkeit Früchte tragend. Ich sah mich schon in Deutschland mit der Herausgabe derselben beschäftigt und mit Ruhm und Ehre bedeckt, als — ach! es hieß auch bei mir: Und ein Jahr hatt' er's ertragen ohne Jahr, trug's nicht länger mehr. Endlich kam das Schiff an Joppes Strande, was die Segel blähte für mich. Ich wollte nämlich durchaus nicht um Gotteswillen mitgenommen sein, baar Geld war aber verzweifelt rar, die Kranken hatten wenig und bezahlten außer dem Gotteslohn nur in Kokosnüssen und kleinen Schweinchen. Für so manches Dütchen mit Brotfruchtpillen strich ich ein fettes Ferkel ein. Der Schuster befand sich am Besten dabei. Dennoch war er endlich selber mit auf mein Fortkommen bedacht, hatte er mir doch die Kunst so ziemlich abgelernt. Zwar behielt der Mensch Alles im Kopfe, und schrieb nie etwas auf, denn er sagte wohl, er könne schreiben, nur ginge es ihm nicht so flink von der

Hand, und so kam's, daß er selber meinte: Na, wenn es denn muß geschieden sein! und so konnte ich endlich meine Ueberfahrt bezahlen. Ehrlich zu sagen, es war doch schon fast Alles auf der Insel gesund geworden. Also nahm ich ein Dutzend Hälsefläschchen und einige Reibschalen zum Andenken mit, und vor allen meine Handschriften, der Schuster aber übernahm die Praxis. So stand ich denn abermals und schaute über Bord, als die Küste sich näherte — da geschah das Unvermeidliche, wie ich Dir schon oft geschrieben; geschieht mir Alles doppelt, kurz „ich brach Schiff", wie Jener sagte, der Deutsch bei einem Kroaten gelernt hatte. Und wieder war Alles fort, und wieder watete ich ärgerlich im Sande den Strand entlang, und wieder mußte ich mich über „gerettetes Dasein" freuen, war ich doch, mit den fliegenden Blättern zu reden, nahe bei Californigen und war gebornigen. Hier fand ich Homöopathen die Fülle, sogar die schmerzlich entbehrten Streukügelchen bei einem Deutschen, und konnte doch als Assistent anfangen. Das Jahr ohne Jahr ist zwar ein sogenanntes unvergeßliches, aber — das nächste Mal reise ich doch lieber zu Lande.

Dein Quartus Fixlein.

Emma hatte sich einen Strickstrumpf zu verschaffen gewußt und sagte nichts, bis alle die Andern mit ihren Bemerkungen fertig waren, dann meinte sie: Ich will nicht wie die Weiber zurück nur kommen auf mein erstes Wort, wenn „Mann" Vernunft gepredigt stundenlang. Ich schlage einen Waffenstillstand vor.

So dreheten sich denn bald verschiedene Gespräche um die verschiedensten Dinge, aber so lebhaft auch Emma sich dabei zu betheiligen suchte, bald mit dem Einen, bald mit dem Andern, ward es ihr doch immer peinlicher, daß Ernst sich ihr nicht mehr näherte oder zu nähern suchte, sondern zerstreut blieb. Wenn sich ihre Blicke begegneten, war er so verlegen wie ein junger blöder Liebhaber. Sie fürchtete ihn zu verwunden, faßte sich aber doch endlich ein Herz, und als Doctor Otto nicht weit von ihm stand, sprach sie zu diesem: Doctor, Sie haben zwar beim Kampfe mit dem Amtmann mich verrathen, aber Sie haben doch meinen Haupteinwand mittelst Ihres hübschen Briefes besei-

tigt! nun, ich komme, nicht etwa als verlangte ich das Brief-Couvert und Poststempel zu sehen. Wahrscheinlich haben Sie da schon die Postmarken abgeschnitten für einen Sammler, denn dergleichen Marken müssen ungemein selten sein: Otaheiti, Peru, Chili u. s. w. Ich möchte Ihre Meinung über etwas Anderes.

Zugegeben einstweilen, die Homöopathie verdiene die Schmach nicht, welche ihr bis auf den heutigen Tag anhaftet, angenommen, sie sei etwa wie eine sonderbare Religionssecte, sollten sich denn auch nur solche verheirathen untereinander, die zu derselben Secte gehören? Ist es Recht, solche Sachen, wie diese oder jene Art Arznei zu nehmen, als „die Hauptsache“ zu betrachten, wenn man eine Ehe schließt?

Mein Fräulein, sagte Otto langsam, das kann ich Ihnen zur Genüge beantworten; ich habe Erfahrungen darüber. Hahnemann sagt einmal: Wenn ich den Arsenik nenne, ergreifen gewaltige Erinnerungen meine Seele. So geht mir's bei dieser Frage. Das ist eine Arsenikfrage für mich. Ein Mädchen, das der Homöopathie günstig ist, dabei aufgewachsen, mag einen Mann heirathen, der die Homöopathie noch nicht kennt, oder gar gegen sie eingenommen ist. Wenn der Mann sie wirklich liebt, kann er ihrem Einflusse zu Gunsten der Homöopathie nicht widerstehen. Wenn er sie nicht nur heirathet wegen Geld, wegen Einfluß, Stellung, oder weil er eine Haushälterin sucht, oder nur eine schöne Lebensgefährtin wünscht, kurz, wenn es die Bedürfnisse nicht waren, welche ihn bestimmten, wenn er das Weib will, seine Seele ihre Seele, dann kann sie's auch dahin bringen, daß er über die Homöopathie nachdenkt und wenigstens Versuche zuläßt. Da nun dieses zur Anerkennung der Homöopathie führen muß, unausbleiblich, so hat es keine Noth. Gesetzt, er würde nur halb überzeugt oder gar nur ein Bischen überzogen, und brächte an ihr Krankenbette einen Allöopathen, oder gar an das Krankenbette der Kinder gegen ihren Willen, gegen ihren Glauben, so würde das ganz einfach als ein Unglück zu betrachten sein, wie etwa wenn er betrunken nach Hause käme und schlüge Alles in Stücke. Das wäre schlimm, aber — ein Unglück! sie müßte es wie Andere ertragen lernen.

Aber ein Mann! Ein Mann kann seine Frau nicht überzeugen, wenn sie nicht will! Ein Mann, der durchdrungen ist von der Wahrheit der welthistorisch wichtigen, segenbringenden Lehre Hahnemanns, er ist nothwendig in den Augen seiner Frau, wenn diese die gemeine Ansicht hat, ein wenn auch nicht vollständiger, so doch in dieser Hinsicht, also theilweiser Narr. Das erträgt kein Mann. Schmach vor der Welt ist schwer genug zu tragen, aber Schmach in der Ehe gar nicht. Eine eigentliche Ehe wird unmöglich dadurch. Haftete die Schmach auf der Frau, so können's Beide tragen, aber auf dem Mann, das erträgt keine Frau, wenigstens nicht auf die Dauer, und kein Mann erträgt's bei seiner Frau. Ich spreche aus Erfahrung. Ich hatte eine Frau, eine sehr schöne Frau; ich habe drei Kinder gehabt, schöne Kinder, liebe Kinder; sie starben, nicht auf einmal, sondern recht langsam, eines nach dem andern. Und die Frau? Ich bin kein Wittwer, ich bin auch kein Geschiedener; ich will, weil ich hier zu bleiben gedenke, lieber gleich darüber sprechen; es ist besser, wenn es Jeder weiß. Ich will Ihnen zugleich beweisen, daß man ein Mann sein kann und Schmach ertragen. Vor den Augen der Welt ist es nämlich eine Schande, was mich betroffen — die Frau ist mir davon gelaufen; ich weiß nicht, wo sie ist, lebt sie oder ist sie todt. Heute ist mir's zum ersten Mal durch den Kopf gefahren: ich wollte, sie wäre todt. Und ich habe es doch immer für ganz abscheulich gehalten, zu wünschen, irgendwer wäre todt.

Nun, unterbrach der Amtmann die Stille: Ihre Frau ist Ihnen aber doch nicht fortgegangen wegen der Homöopathie?

Ja wohl, sagte der Doctor. Ich will es Ihnen so kurz als möglich erzählen, denn es mindert allerdings den Makel, der an dem Manne haftet, ohne Frau, und doch an eine gebunden. Ich war allöopathischer Arzt, war in P. sehr bald in Praxis gekommen, hatte mich, wie das die Männer zu nennen pflegen, glücklich verheirathet mit der Tochter eines Arztes, hatte alle Aussichten auf ein behagliches Leben. Das erste Kind, ein bildschöner Knabe, Ebenbild der Mutter, starb im Zahnen. Das zweite Kind, ein Mädchen, die allerniedlichste Wiederholung der Mutter, wie es in dasselbe Alter kam, starb es auf dieselbe

Weise. Ich hatte jedesmal Collegen zu Rathe gezogen, Vater und Arzt zugleich sein, ist sehr schwer, die Behandlungsweise war abgeändert worden; es half nichts. Das brachte mich zum Nachdenken und zur Homöopathie. Das dritte Kind, ein Knabe, war mein Ebenbild. Im selben Alter erkrankte er auch und ganz auf dieselbe Weise. Mit Zittern und Zagen saß ich Tag und Nacht am Bette und gab ihm die Streukügelchen auf die Zunge. Das Kind genas. Glückliche Zeit! Ich verlor zwar meine halbe Praxis, doch ich hatte das Kind, und in mir die beseligende Ueberzeugung, nun erst ein Arzt geworden zu sein. Ich arbeitete Tag und Nacht, die unsäglichen Schwierigkeiten überwinden zu lernen, welche dem allöopathischen Arzte wie ein umgehackter Wald vorkommen, über den er seinen Weg nehmen soll. Ich ward in eine Familie gerufen, wo 7 Kinder hintereinander immer zur selben Zeit auf dieselbe Weise gestorben waren. Man hatte bei den letzten das Wasser versucht, sogar die Bock'sche Naturheilkraft, Alles vergebens. Mir gelang es durch die Homöopathie, das achte und neunte Kind zu erhalten. Doch durch meinen Uebertritt wurde das Vernehmen mit den Schwiegereltern gestört und blieb es auch mit meiner Frau. Wenn sie krank wurde, mußte ihr Vater sie behandeln, und als der starb, schickte sie zu einem andern. Nun hatte ich einst einem brieflich behandelten Kranken einen Besuch versprochen, ließ meiner Frau Arznei zurück für das Kind, im Fall dasselbe erkranken sollte. Den dritten Tag kam ich Abends wieder nach Hause und fand das Kind — im Sterben, allöopathische Aerzte, stinkende Flaschen, Blutegel und Blasenpflaster. Ich sagte kein Wort. Was ich am Liebsten gethan hätte, das will ich lieber gar nicht sagen. Die Schwiegermutter besorgte das Begräbniß, ich ging meinen Geschäften nach, als wäre Nichts vorgefallen, behandelte meine Frau mit Artigkeit, etwa wie man ein unvermeidliches Uebel erträgt, wenn es die Gestalt einer Frau hat. Ich ließ sie machen, was sie wollte, gab ihr, was sie verlangte, mied jedes Gespräch über das Vorgefallene oder irgend Bezügliches, hatte auch nicht den geringsten Streit, mied jede Berührung, studirte und schrieb Tag und Nacht, ich muß gestehen, in der stillen Hoffnung, mich todt zu arbeiten. Da starb die Schwiegermutter, und meine

Frau war eines schönen Morgens verschwunden. Ich that einen tiefen Athemzug, als mir die Dienstleute das erzählten, und habe weder polizeiliche noch sonstige Nachforschungen angestellt. Jahr und Tag blieb ich, dann aber ging ich auch, und eigentlich nur, weil alle meine Bekannten die Geschichte wußten und mir anriethen, auf Scheidung anzutragen. Sie meinten's gut, aber mir war's unerträglich, das anhören zu müssen. Nun bin ich mehrere Jahre hin und her gereist, hatte aber nirgends eine bleibende Stätte, weil ich immer fürchten mußte, dem Ungeheuer zu begegnen.

Ihre abscheuliche Geschichte, Herr Doctor Otto, sagte hier Emma, hätten Sie der Gesellschaft ersparen können; das Ereigniß ist nicht einmal einzig in seiner Art. Ich habe schon eine ähnliche Geschichte gehört. Doctor Eichstädt hat mir noch vor Kurzem erzählt, er behandle eine Dame, wie Sie sich auszudrücken belieben, auch ein solches Ungeheuer. Es giebt ihrer also wahrscheinlich noch mehrere. Dies war auch eine schöne Frau, eine liebenswürdige Frau, von der wir meinten, sie trüge ihr herbes unvermeidliches Schicksal mit seltener Fassung. Sie lebte von einer mäßigen Leibrente recht anständig, bekam einige Heirathsanträge, besonders von ältlichen Herren. Da versicherte aber das Ungeheuer sehr bescheiden, sie habe einen Mann, einen Doctor, den sie verlassen habe, weil er Homöopath geworden sei. Dieses Ungeheuer hatte dazumal, als der Doctor Eichstädt von ihr erzählte, die Lungenentzündung. Eine Freundin rieth ihr zur Homöopathie, durch die sie selber sehr schnell geheilt worden sei. Lieber sterben, sagte das Ungeheuer.

Kennen Sie diese Dame bei Namen? fragte Doctor Otto nachdenklich.

Er fing mit einem Z an. Jetzt weiß ich's, Zentzinger! Augusta Zentzinger.

Das ist sie, sagte Doctor Otto langsam, das ist, oder eigentlich war meine Frau. Sie hat ihren väterlichen Namen wieder angenommen. Nun! wissen Sie nichts Näheres? Also, es geht ihr wohl? Sie hat sich mit dem mütterlichen Erbtheil eine Leibrente gekauft; das war das Beste, was sie thun konnte.

Und Sie brauchen sich nicht zu fürchten, Herr Doctor Otto, dem Ungeheuer zu begegnen, nahm Emma das Wort, auch nicht, wenn Sie sollten unsere Residenz Ihres Besuches werth halten, das Ungeheuer ist vor sechs Wochen gestorben und begraben.

Gott sei Dank! sagte der Doctor, und stand auf. Mir ist's, als wäre ich von den Galeeren losgeschmiedet.

Er ging hinaus, er wollte eine Weile allein sein.

Also vor sechs Wochen? sagte hier Ernst zu Emma, das erste Mal an diesem Abend lächelnd, denn er hatte diese noch niemals auf solche Weise indignirt gesehen.

Ja, mein Herr, sagte Emma, an einem Freitage starb sie, das Ungeheuer, und wurde Sonntags begraben. Ist er nicht ein abscheulicher Mensch, dieser Doctor Otto?

Ernst antwortete gar nichts, verbeugte sich und holte die amtliche Zeitung herbei mit sämmtlichen Todesanzeigen. Er fand es auch und zeigte es dem Vater: Auguste Helene, geborene Zentzinger, verehelichte Doctor Otto, geboren in — kein Zweifel, sie ist es! Auch Margareth nahm Theil an der Untersuchung und warf einen Blick auf die Anzeige. P.sche Zeitungen wurden ersucht, die Todesanzeige aufzunehmen.

Als aber Doctor Otto wieder hereintrat, und Ernst ihm die Zeitung vorlegte und sagte: ich wünsche Ihnen Glück, sie war's wirklich! da stand Emma schnell auf und ging hinaus und hätte beinahe bitterlich geweint; aber sie begegnete draußen dem heitern Annchen, und faßte sich.

Da nun Emma bemerkt hatte, daß Annchen schon mehr als einmal fortgegangen war, und besonders, wenn von der Homöopathie die Rede war, trotz dem ihr folgenden Blicke Ihres Bräutigams; so fragte sie: liebes Kind, was hältst Du denn eigentlich von der Homöopathie?

Gar nichts, meinte diese, geht mich nichts an.

Darum also gingst Du fort jedesmal?

Nein, sagte Anna, ich wollte die Frau Försterin fragen, wie man am Besten die fatale Haut vom Hasen abkriegen kann, daß das Fleisch nicht ruppig wird.

Wenn Du nun krank würdest, Anna, wie würdest Du Dich denn behandeln lassen, homöopathisch oder allöopathisch?

Ei, sagte die, jetzt überlass' ich's dem Vater, und nachher, wenn wir verheirathet sind, meinem Manne, und wenn ich Kinder habe und die Kinder werden krank, da lass' ich den Vater dafür sorgen, ich weiß, er nimmt nur einen homöopathischen Arzt, wie mein Vater auch, und das ist mir lieb, denn ich bin immer sehr bald wieder gesund geworden, ich denke, also muß es besser sein.

Vielleicht warst Du niemals recht krank. Aber aus was für Gründen denkst Du denn, daß die Homöopathie besser ist?

Gründe? fragte Anna. Ich habe gar keine, ich überlasse das meinem Manne, der muß es wissen. Es wären ja seine Kinder so gut wie die meinigen, er muß es doch besser verstehen, dafür ist er ja der Mann. Wenn ich das nicht dächte, da nähme ich ihn nicht. Aber ich muß den Burschen hier doch fragen, wie der die Hasenfelle trocknet. Wenn man für die einen guten Preis bekommt, kann man sich's schon eher erlauben, einen Hasenbraten zu essen, und mein Karl ißt gar zu gern Hasenbraten. Damit lief sie fort.

Emma sah ihr nach und hatte Thränen in den Augen. Was habe ich doch so viel geschwatzt in meinen Gedanken über die ächte Weiblichkeit, und hätte Niemand geglaubt, wenn mir einer gesagt hätte, ich selber wäre noch sehr weit davon. Nun ist mir's doch, als wäre dem so. Wie begierig diese Anna alle die Kleinigkeiten lernt, und Hauptsachen kümmern sie gar nicht, dafür läßt sie ihren Mann sorgen. Ich fange erst an, von ihr das Abc zu lernen; liebst du, so glaube, glaubst du, so vertraue. Und somit ging sie zur Gesellschaft zurück.

Die noch übrig gebliebenen Männer sprachen über gelehrte Sachen; Emma setzte sich zu den Frauen. Als Annchen wieder kam, winkte sie dieser, und ging in die kleine Nebenstube. Annchen konnte ihr aber nicht sogleich folgen, sie hatte noch viele wichtige Fragen; sie wollte z. B. noch wissen, was ein Hasenbrecher kostet, ohne den sich doch ein Hasenbraten gar nicht vorlegen läßt.

Die Gesellschaft fing auch an, an's Aufbrechen zu denken, eine Stille war eingetreten, die Gespräche versiegten. Ein hell gellender Schrei des Entsetzens fuhr da aus der Nebenstube

durch den Saal. Annchen war's! Emma, was thust Du! rief sie. Emma hatte ihren Finger in die Lichtflamme gehalten, und sie zitterte schon vor Schmerz, als Anna dazu kam, schnell das Licht wegnahm und es ausblies. Alles stürzte herbei. Als der Amtmann kam, sagte sie lächelnd: Ihr Fläschchen, Amtmann, damit ich nicht etwa gar ohnmächtig werde, denn ich kann wirklich nicht wie jene Römerin sagen: es schmerzt nicht. Der Amtmann fuhr in die Tasche, holte die Apotheke und rief: Wasser her, eine Tasse mit Wasser. Als er Ernst sah, sagte er: Du weißt es ja, ein paar Tropfen in das Wasser, und überließ ihm die Anwendung und ging, halb ärgerlich, halb erfreut.

Hat mich die Anna erschreckt! Ich hätte der Emma viel zugetraut, aber das nicht.

Die Frau Pfarrerin lächelte und rief der Anna: Komm' nur, wir gehen! Die Frau Amtmännin rief ihre Kleine zu sich, weil diese weinte, und sagte ihr: Beruhige Dich nur, vor Morgen ist Alles wieder gut! Margareth saß ganz still und dachte Dieses und Jenes. Alle aber ließen sehr bald Ernst und Emma ganz allein im Nebenstübchen.

Ernst, sagte Emma, setze Dich hieher und hilf mir den Verband erneuern; wie oft, sagte Dein Vater, soll man dergleichen Läppchen wieder frisch auflegen?

Nun, so oft es wieder mehr zu schmerzen anfängt, sagte Ernst.

Richtig! nun fängt es wieder an. Ernst erneuerte den Verband. Wahrlich, sagte sie, es hilft. Ernst schwieg. Du hast sicher gemeint, ich wäre sehr thöricht, mir da den Finger so zu verbrennen. Ernst, ich sage Dir, das war der klügste Streich, den ich in meinem ganzen Leben gemacht habe. Sieh, nun fühle ich es schon wieder, wie wohl es thut. Und wie viel ist es?

Drei Milliontel.

Ich könnte Dich eigentlich schelten, daß Du mir nicht schon vor'm Jahre das gesagt hast mit dem Verbrennen und den Canthariden. Dann wäre ich nicht die ganze Zeit so gequält worden und hätte Dich auch nicht gequält. Aber ich will Dich nie mehr schelten, gewiß nicht. Wie weh muß Dir's gethan haben, als Du dazumal fort stürmtest. Ernst, ich sage Dir, der Finger

hat mir sehr weh gethan, wie er in der Lichtflamme war, aber lange nicht so weh, wie mir's im Herzen weh that, als Du fort warst. Ich habe gewiß in allen Tonarten die ganze Windrose herum geweint, aus Zorn, aus Aerger, aus Kummer und aus Verzweiflung, bis des Försters Brief kam. Da habe ich gelacht und vor Freude geweint. Nun glaube ich nicht nur an die Homöopathie, sondern ich hab's erfahren und weiß es. Aber es fängt wieder an.

Ernst erneuerte den Verband, küßte ihr die Hand, aber sagte nichts.

So, das hilft schon wieder. Ich muß Dir aber auch sagen, lieber Ernst, fuhr sie fort, auch darin hast Du Recht, wenn Du trotzig stillschweigst, als wäre noch ein Stachel geblieben in Deinem Herzen. Es ist nicht nur die Homöopathie, nicht nur, daß Du darin Recht hattest, es ist mir zugleich wie mit einem Blitze klar geworden, daß Du nicht nur darin, daß Du ganz und gar und überhaupt Recht hast, und ich will Dir folgen von heute an wie ein Kind.

Da sprang Ernst auf und nahm sie in seine Arme: Gott sei Dank, Du Herzliebste mein!

Den andern Tag noch zeigte Emma Jedwedem beim Begegnen den Finger, sogar dem Amtmanne, und sagte ernsthaft neckend: Keine Blasen!

Bei Amtmanns wurde Verlobungskuchen gebacken, und der alte Roderich sagte: Es freut mich nur, daß ich schon wieder meine Wette gewonnen habe.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02011 9163

